Anmerkungen

und

Zweifel

über die gewöhnlichen Lehrsätze

vom Wesen

der menschlichen und der thierischen

Seele.

Τὸ ἀληθὲς συμπεπλεγμένον ἂν τις ὑπολάβῃ
ψεῦδος, οὐ το συμπεπλεγμένον βεβλαπται,
ἀλλ' ὁ ἐξαπατηθείς.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch, 1774.

Wer ohne Bemerkung meines eigentlichen Zwecks, jeden hier vorkommenden Satz ausser dem Zusammenhang nach dem angenommenen System sogleich als unphilosophisch, oder gar als ketzerisch verdammt; der hüte sich, daß er meiner Führerin, der Naturgeschichte, nicht zu nahe trete. Manche oft gesagte Sachen und aufgesammelte bekannte Erfahrungen durften eben daher, in Rücksicht auf der Leser Verschiedenheit, nicht ganz stillschweigend übergangen werden: tiefdenkende große Metaphysiker werden ohnehin meine Zweifel kaum einer Erwägung würdigen, sonderlich

wenn sie wahrnehmen, daß ich mich vielleicht zu wenig von der (Schul-) Philosophie leiten lasse.

Der fürchterliche Ausdruck Materialismus bringt manchen sanftmüthigen Mann aus aller Fassung: das Schreckende läßt sich heben, wenigstens mildern; er hört auf Ketzerey zu seyn, sobald er keiner Religionswahrheit widerspricht. Dreist sagt Herr Bonnet: „würde jemand dereinst erweisen, „daß die Seele wirklich materiell sey, so „müßte man, weit entfernt sich darüber zu „entrüsten, die Macht bewundern, welche „der Materie die Fähigkeit zu denken verliehen hätte.„ Immer mögen meine Anmerkungen materialistisch klingen; wenn sie nur etwas beytragen, die von den Materialisten wider die Religion gebrauchten Gründe zu schwächen, und selbst bey ihren Behauptungen aus stärkern Gründen die ewige Fortdauer unsers Seyns zu vertheidigen; (das war wenigstens ein Anlaß zu dem ge-

genwärtigen Versuch.) Man gewinnet nichts, so lange man ihnen die Demonstration von der einfachen Natur unsrer Seele aufzudringen sucht, wobey sie zuviel Unerwiesenes, Lücken und Zirkel finden: man räume lieber alles Mögliche ein, zeige ihnen aber den Ungrund ihrer Schlüsse wider die Unsterblichkeit. Gewiß ich bin nicht so blödsinnig, mir zu schmeicheln, als wären meine Erklärungen zu einem Sieg hinreichend: schon genug, wenn sie eine brauchbarere Entwickelung veranlassen. Wichtige Entdeckungen darf man hier überhaupt nicht erwarten; aber wo ich mich von dem angenommenen System entferne, da trage ich nicht eben meine Meinung, sondern vielmehr Zweifel vor. Vieles sind aufgeraffte Gedanken: statt des Lesers Geduld durch häufige Allegationen zu ermüden, überlasse ich öfters jedem das Vergnügen zu entscheiden, was entlehnt sey und was mir zugehöre.

Erstes Stück.

Erfahrungen und Grundsätze zur Vorbereitung.

Wenn man in den angenommenen Vorbereitungssätzen einig ist, so klingen die darauf gebaueten Folgerungen, selbst die Muthmaßungen, weniger chimärisch. In der Ausführung wird sich zeigen, daß kein fremd und unnütz scheinender Satz seinen Raum ganz umsonst einnehme. Aber Weitschweifigkeit zu meiden, setze ich manche Beweisgründe bey dem Leser als bekannt voraus.

Alles Geschaffene, so weit wir es kennen, macht eine Kette. Den Beweis giebt die ganze Naturgeschichte. Herr Robinet tadelt, in seinem Buch de la nature, die bekannte Eintheilung der Erdgeschöpfe in Reiche, Klassen

sen und Geschlechte; er will blos von Individuen wissen. Was helfen unbewiesene Hypothesen, die wider alle Erfahrung sündigen und den Sprachgebrauch aufheben! Kein Ding ist einem andern völlig gleich, jedes unterscheidbar; dennoch versteht uns Jedermann, wenn wir nach einem Rubin fragen, Alle setzen ihn zu den Steinen ins Mineralreich: ähnliche Sachen bezeichne man mit einerley Namen, oder ein neues Babel ist unvermeidlich. Freilich können wir weder den Anfang noch das Ende eines Reichs oder einer Klasse u. s. w. genau bestimmen: man stehe aber nur ein wenig gegen die Mitte, Reich und Klasse liegen vor Augen; die Eintheilung ist eben so unentbehrlich als nutzbar. Demohnerachtet bleibt die allgemeine Kette unwidersprechlich; nicht etwa so, daß Glied an Glied, Gattung an Gattung sich anschließt: sondern wenn ein Vergleich soll Statt finden, es ist mehr als hun-

dertfach in einander geschlungene Panzerkette; jedes Glied greift in eine Menge andrer Glieder und verwickelt sich mit ihnen so, daß man durch unzählbare oft unmerkliche Nüancen immer fort schreitet, niemals sagen kann: hier fängt ein neues Geschlecht an, dort hört es auf! sondern man geht durch Individuen, Klassen und Reiche gleichsam ohne Ruhepunkt fort; daher die Ungewißheit gegen die beyden äussersten Enden, ob wir Individuen und ganze Unterarten zur vorhergehenden oder zur folgenden Klasse rechnen sollen: Austern, Thierpflanzen u. d. g. geben Beyspiele.

An der Pflanzen Empfindungsvermögen zweifelt Niemand; und von der Naturforscher Bemühungen haben wir noch manche unerwartete Bestätigung zu hoffen. Schon kennt man verschiedene Grade: einige fühlen den wohlthätigen Einfluß der Sonne, gegen welche sie sich kehren; andre die Ab-

wech-

wechselung des Tages und der Nacht ihre Blumen zu öfnen; höher hinauf steht die Sinnpflanze, die bey jeder Berührung ihre Blätter zusammen ziehet: wie fein müssen nicht die Empfindungen der von Herrn Ellis bekanntgemachten in Südcarolina gefundenen Dionaea seyn, in deren durch geringe Berührung zusammen geklemmeten Blatt die eingesperrete Mücke ihr Grab findet! — Pflanzen wachsen auf und aus Steinen, auch auf Thieren; daß Moos auf alten Fischen wächst, ist bekannt: es giebt gar Gewächse, die halb Thier halb Pflanze, oder halb Pflanze und halb Stein, oder halb Stein und halb Thier sind; so wie einige Thiere halb zu den vierfüßigen und halb zum Vogelgeschlecht gehören.

Aehnlichkeiten zwischen den Menschen und den Thieren lassen sich bald in einzelen, bald in allgemeinen Eigenschaften wahrnehmen. Man wundre sich nicht, wenn Leute, ohne

einer Nahrung zu bedürfen, ganze Wochen hindurch unerwecklich schlafen: die Fliegen, auch einigermaßen die Bären u. a. m. thun ein Gleiches. Nahrung, Schlaf, Fortpflanzung, Vermeidung der Gefahren, Selbstvertheidigung sind allgemeine Eigenschaften des Thierreichs vom Menschen bis zum kleinsten Insekt. Nach der Metaphysiker Ausspruch, denen die Theologen beystimmen, steht der Mensch als Herr der Erde, wie man ihn zu nennen beliebt, aller Aehnlichkeit ungeachtet von der allgemeinen Kette ganz ausgeschlossen: nicht in Ansehung des Leibes, wohl aber vermöge seiner vernünftigen Seele. Den Thieren wollen Einige gar keine, die Meisten blos unvernünftige Seelen zugestehen; Seelen, die gleich dem Hauch im Tod zerflattern: wenn sie theilbar sind, verstäuben, oder als einfache Substanzen durch gehäufte Wunder vernichtet werden, oder wenn man recht barmherzig mit

ihnen verfährt, unstät und flüchtig aus einem Thier ins andre wandern. Den Beweis — — ist man noch schuldig: man entscheidet aus Einbildungen. Man betrachte den Menschen als ein denkendes Ganzes, oder als aus zween Theilen bestehend; wir finden ihn allezeit mit hundert Gliedern der großen Kette verknüpft. In beyden Fällen unterscheidet er sich in ab- und aufsteigenden Stufen durch seine Individuen. Der Hurone ist gegen einen Leibnitz kaum das, was nach des Pope Urtheil Newton gegen den geringsten Engel seyn mag. Man sieht Leute ohne allen Verstand, vollkommene Menschenkörper ohne vernünftige Seele. Vor einiger Zeit starb eine Dirne, die in ihrem ganzen mehr als zwanzigjährigen Leben weder redete noch das geringste Zeichen einer Vernunft blicken ließ; ihr Vater, ein armer Bauer, hielt sich nicht verbunden, ein Kind, das er ohne allen Nutzen ernähren mußte,

auch

auch zu bekleiden, daher kroch sie nackend ohne Gefühl einer Schaam vor aller Leute Augen auf Händen und Füßen herum; sie foderte nichts, man sezte ihr eben so wie dem Hund die nothdürftige Speise hin. Was war sie? Von Menschen geboren, ihnen äusserlich ähnlich, aber in Rücksicht auf ihre Handlungen ein vierfüßiges Thier, durch mangelnde Fähigkeiten weniger als ein Affe, unwissender als der abgerichtete Jagdhund. Im Tollhaus findet man genug völlig gesunde Personen, denen nichts als die Vernunft, das Denken fehlt. Sie geben die absteigenden Glieder gegen die übrigen Thiergeschlechte. In der Bibliotheque choisie de Médicine Tom. XXI. liest man den Bericht von einer Misgeburt, die mit einem menschlichen Leibe, aber ohne Kopf, zur Welt kam, lebte und empfand; wer will ihr die Seele abläugnen? aber gehörte sie in die Klasse der vernünftigen? war sie des Denkens fähig?

wo hatte sie ihren Sitz? Hier mögen die Psychologen entscheiden, welche jedes Räumchen im Gehirn genau zu bestimmen wissen. Doch dürfen wir eben nicht unter den Misgeburten herumsuchen, die immer unauflösliche Schwierigkeiten veranlassen: gleich an die Menschen gränzen Affen, von denen man sonderlich drey menschenähnliche Arten kennt, die Orang-Outan (Andre schreiben sie Ourangoutang), die Barri und die Pongo; alle drey sind wenig verschieden. Von der ersten Art liest man in den Recherches philosophiques sur les Americains T. II. Sect. II. daß sie in ihrem Körperbau von den übrigen gemeinen Affen durch funfzig, aber von den Menschen nur durch drey Abweichungen unterschieden seyn, nemlich in Ansehung ihrer Ribben, ihrer Füße und ihrer Vorhaut. Die beyden ersten geben eigentlich keine vollkommenen Abweichungen, da man in Indien, sonderlich in Ava, Menschen von ähn-

lichem Körperbau findet. Ihre Speise sind Wurzeln und Früchte; sie sollen das Frauenzimmer lieben, und Herr de la Brosse hat eine Negerin gesehen, die drey Jahre bey ihnen zugebracht hatte. Des Pongo vollkommenes Menschengesicht ist bekanntermaassen ohne Haare, aber seinen Scheitel bedeckt ein langes auf die Schultern herabhangendes Haar, er hat große Augen und eine gewöhnliche Mannshöhe von fünf Fuß, gleich vielen Menschen ist sein etwas starker Leib mit einem dünnen Haar überzogen, nur die Füße verrathen den Affen. Gegen Regen und übles Wetter bereitet er Hütten zum Schutz auf Bäumen; seine Todten bedeckt er mit Zweigen; er soll gern Feuer sehen, aber dessen Gebrauch und Unterhaltung durch Holz nicht kennen. Ohne künstliche Waffen ist er durch seine überwiegenden Kräfte im Krieg wider die Elephanten allezeit Sieger; Schlingen und Netzen weicht

er

er klüglich aus; nur mit vergifteten Pfeilen tödtet ihn der Neger.

Sind dergleichen sogenannte Affen weniger als Menschen? (Die Frage geht nicht auf die Weisen, sondern auf einen Theil des Geschlechts, am meisten auf höchst einfältige, wahnwitzige u. d. g.). Hier sind die Meinungen getheilt. Herr von Büffon sezt sie zu den unvernünftigen Thieren wegen ihrer Verschiedenheit von Menschen durch Abweichungen. Aber verdienen diese wenigen einen Betracht? Tyson nennt deren mehrere, die noch weniger entscheiden. Man hat bey ihnen keine Sprache gefunden; doch daraus folgt nicht, daß sie keine haben, ob man gleich eben nicht mit Herrn Rousseau behaupten darf, daß sie reden würden, wenn sie ihre Sprachorganen nicht vernachlässiget hätten. Selbst dieser Einfall hat ein Gewicht. Wenn Vögel nach einem kleinen Schnitt sprechen lernen, warum wollen wir jenen das Sprach-

vermögen ganz abläugnen; ohne Zungelösen würden viele Kinder, und ohne Uebung tausende nicht sprechen. Schon ohne Sprachbedürfniß kann der Pongo weit mehr als andre Affen seyn; auch Stumme sind wahre Menschen: bey beyden vertreten gewisse Zeichen oder undeutliche Töne füglich der Sprache Stelle. Eine allgemeine oder philosophische Sprache würde auch bloße Zeichen enthalten. Doch hiervon hernach. Herr von Linné rechnet die Pongos zu den Menschen; Andre haben es vor ihm gethan. Die Karthaginenser trugen kein Bedenken, sie bey ihren Zügen unter dem Hanno für wilde Menschen zu halten; die affenartigen Füße sind kein entscheidender Grund, sie ohne Umschweif für Thiere zu erklären. Wie abweichend ist die Natur nach der Erdstriche Verschiedenheit bey Thieren und bey Menschen! Welcher Unterscheid zwischen einem neapolitanischen, einem gothländischen und einem

kalmyki=

kalmykischen Pferd, die doch alle nur ein Geschlecht ausmachen. Ein noch größerer zwischen einem kleinen Bologneser, einem Windspiel und einer englischen Dog; alle drey nennt man Hunde. Ein Neger, ein Grönländer, ein Patagone, gegen einen Engländer! In Savoyen giebt es Gegenden, wo man zum schönen Körperbau durchaus einen Kropf erfordert; und wenn man den Reisebeschreibern trauen darf, so findet man in Borneo u. s. w. Leute mit Schwänzen. Eben so wenig entscheidet des Pongo gegen den Gebrauch des Feuers bezeigte Dummheit zu seinem Nachtheil: die Patagonen konnten nach dem Bericht in Byrons Reisen den Gebrauch eines Messers schlechterdings nicht begreifen, Klinge und Grif nicht unterscheiden; und nach Charles le Gobien hist. des Isles Marianes, kannten die dortigen Einwohner den Gebrauch des Feuers nicht, bis Magellan sie denselben lehrte; das erste

Feuer, welches sie sahen, hielten sie gar für ein grausames fressendes Thier. Vielleicht leben die Pongos noch jetzt in dem Zustand, welchen der Poet bey den ersten Menschen fand: *mutum* et turpe pecus; oder nach der sehr getreuen Beschreibung des Virgils, die noch heutzutage auf manche wilde Völker paßt:

> Gens . . . .
> Queis neque mos, neque cultus erat, nec iungere tauros,
> Aut componere opes norant, aut parcere parto:
> Sed rami, atque asper victu venatus alebat.
> . . . .
> . . . . genus *indocile*, ac *dispersum* montibus altis.

Eine ähnliche Abbildung liefert Sallust de bel. Iugurth. Gœtuli et Lybies asperi incultique; quîs cibus erat caro ferina atque humi

humi pabulum *uti pecoribus*. Hi neque moribus, neque lege aut imperio cuiusquam regebantur: vagi, palantes, quas nox coegerat, sedes habebant. Ist dieß noch nicht genug, die Ehre der Pongos zu retten, so erwähle man mit dem Verfasser der angeführten Recherches philos. den sichersten Weg; man halte sie weder für unvernünftige Thiere noch für völlige Menschen, sondern für das Mittelgeschlecht zwischen beyden. Man würde sich aber sehr irren, wenn man sie für eine allezeit kennbare, besonders ausgezeichnete immer zu unterscheidende Art ansähe: sie sind mit den Menschen verkettet, so daß wenn man einen Haufen Pongos, Misgeburten, Huronen, Dirnen wie die vorher beschriebene, wahnsinnige, tolle, wild und einsam lebende Menschen zusammen mischt, alsdann die Auszeichnung, wer Mensch, wer Affe oder Halbmensch sey, höchst unrichtig ausfallen möchte. Das unterscheidende große Merk-

mal, die Vernunft, die wir hingegen beym Pongo vielleicht bis zur Verwundrung wahrnehmen würden, wenn wir ihn näher kennen zu lernen und seine etwanige Sprache zu verstehen Gelegenheit hätten. Sein Hüttenbau, seine Begräbnisse, Vorsicht u. d. g. geben schon starke Vermuthungen, und setzen ihn wenigstens dummen Menschen an die Seite. Die greulichen Völker gegen Norden, von denen Strabo redet, reichten beyweiten nicht an ihn, wenn sie wirklich vorhanden wären; und wer weis, was für sonderbare Menschen oder Halbmenschen die nur wenig bekannten Südländer zu einer noch sichtbarern Verkettung aufbehalten. Ein halbes Jahrhundert kann in den Systemen mächtige Veränderungen veranlassen. Manches hielt man vormals für Pflanze, was man jetzt als Thier kennt; noch neuerlich haben die Herren von Linné und Oeder der Wasserschwämme Ehre gerettet.

Wider

Wider die Theorie von der verwickelten Naturkette macht man in Ansehung des Menschen mancherley Einwürfe: den wichtigern sonderlich wegen der den Thieren mangelnden Fähigkeit, andern ihre Kenntnisse mitzutheilen; ferner der Vernunft und Sprache, ist im Folgenden eine besondere Prüfung gewidmet; die übrigen berühre ich hier kurz. Man sagt: wenn die beyden äussersten Enden des Menschen- und des Affengeschlechts nicht unterscheidbar, die ersten folglich durch die andern mit dem ganzen Thierreich verkettet wären, so müßte sich die Erlösung entweder nicht auf alle Menschen, oder auch auf die Thiere erstrecken; das letzte sey Unsinn, beyden Fällen stehe das Evangelium entgegen: der Mensch müsse also durch sichere Kennzeichen, die wenigstens in der unsterblichen Seele liegen, von allen übrigen Thieren unterschieden seyn. Schon um dieses Einwurfs willen empört sich mancher Eife-

rer wider die Behauptung einer sich auf die Menschen erstreckenden allgemeinen Kette: er läßt sich aber heben. Das Evangelium verkündigt eine Erlösung und fodert einen durch Tugend thätigen Glauben. Leute, die weder des Glaubens, noch überhaupt der Tugend fähig sind, z. B. wahnsinnige, überläßt man der göttlichen Barmherzigkeit; eben so gut überlasse man seiner Weisheit die Kenntniß von den Erlöseten. Die Kette ist allein für uns verwickelt. —— Man behauptet ferner, der Mensch unterscheide sich unendlich von allen übrigen Thierarten durch seine Fähigkeiten, und diese beweist man unter andern sonderlich aus den erfundenen künstlichen Werkzeugen, die man sogar bey der wildesten unwissendesten Nation, wenigstens zur Jagd, aber nie bey den Thieren antreffe, als welche das künstlichste Gewebe blos mit ihren Gliedern verrichten müssen. Der auf die vermeinte Erfahrung gebaute Schluß ist falsch;

denn

denn 1) wenn die Thiere ohne künstliche Instrumente bewundernswürdige Arbeiten verfertigen, und ihre Bedürfnisse befriedigen, so steht, nach des Diogenes Philosophie, der Vorzug auf ihrer Seite. Herr Rousseau (Pensees Tom. I.) sagt: plus nos outils sont ingenieux, plus nos organes deviennent grossiers et mal-à-droits: à force de rassambler de machines autour de nous, nous n'en trouvons plus en nous-mêmes. 2) Wir kennen die Thiere noch immer zu wenig; wer weis, ob sich nicht einige gewisser Werkzeuge bedienen. 3) Wild im Wald lebende Menschen ahmen blos den Thieren nach; sie und überhaupt die Dummen verstehen weder Instrumente zu erfinden, noch mit den erfundenen umzugehen. Einige Bauern lernen niemals pflügen. 4) Affen ahmen den Gebrauch der bey uns gesehenen Instrumente nach, nur mit weniger Geschick gleich dummen Menschen und unwissenden Kindern.

Mancher bleibt bey allem Unterricht, wie der Affe, zeitlebens ein Kind. —— Das Vermögen der Seele zu allgemeinen Begriffen, durch welches der Mensch ohne nähern Einfluß der äussern Sinne Begriffe entwirft, sieht man als den wesentlichsten Unterscheid und Vorzug vor den Thieren an: man vergißt aber, daß er nicht dem ganzen Geschlecht, sondern nur einem Theil zukommt. Es giebt Leute, die niemals vernünftig denken; hingegen, ob und wie weit Thiere der Begriffe, selbst der allgemeinen, fähig sind, ist noch unentschieden. Der ganze Unterscheid könnte wohl gar nur im Mehr und Minder bestehen; eine nähere Entwickelung kommt weiterhin vor. —— Cicero, und die alten Poeten rühmten die aufgerichtete Stellung als einen wichtigen Vorzug: Herr Moscati (in der akademischen Rede von dem körperlichen und wesentlichen Unterscheid zwischen der Struktur der Thiere und der Menschen,) erklärt dieselbe für unnatürlich, unbequem und

der

der Gesundheit nachtheilig; Andre haben ihn widerlegt: da man genug aufgerichtete Affen und Dummköpfe kennt, wird Niemand aus der Stellung einen Vorzug beweisen. Wichtiger ist, daß wohl die Menschen, aber nicht die Thiere, sich einer Erkenntniß Gottes rühmen können, als worin schon Sokrates, Cicero, Lactantius u. a. m. einen wichtigen Vorzug fanden. Er würde völlig entscheiden, wenn es nicht Leute gäbe, vernünftige wahnsinnige und dumme, die schlechterdings keine Erkenntniß von Gott haben; wer weis, ob sie allen Thieren mangelt? Der vermeinte Unterscheid hält nicht Stich.

Herunterwärts sehen wir also den Menschen durch die Affen (zunächst) an andre Thiere, dann durch die Polypen an die Pflanzen und endlich an die Steine gekettet: aufwärts suchen wir die höhern Glieder in der Natur vergebens. Nichts hindert die Möglichkeit besserer Wesen, die wir nicht kennen, uns unsichtbar umgeben, oder andre

Weltkörper bewohnen: die große Kette macht ihr Daseyn wahrscheinlich. Das Daseyn der Engel wollen Einige aus der Unmöglichkeit einer ungefüllten großen Kluft vom Menschen bis zu Gott, beweisen; welch ein seichter Grund! Man treibe die Kette noch so hoch, sie reicht nicht an Gott; die Kluft bleibt immer unendlich. Aehnlichkeit genug zwischen dem kleinsten Insekt und dem Menschen: nicht die geringste zwischen dem vollkommensten Erzengel und seinem Schöpfer: der letzte bleibt immer der einzige einzele; er allein übersieht und kennt der Schöpfung Kette ganz, unendlich weit von ihr unterschieden; nur die kurzsichtige Unwissenheit träumt von einem tertium comparationis zwischen beyden. Der Unerfahrne erschrickt, wenn Robinet die in den Schulen Gott beygelegten Eigenschaften zu läugnen wagt; aber sie drücken, nach des Hobbes richtigem Urtheil, gewiß nicht sein Wesen, sondern vielmehr unsre

Schwäche

Schwäche und Ehrfurcht aus. Auch in einer nähern Offenbarung, wenn sie ihren Zweck nicht verfehlen und faßlich seyn soll, kann sich Gott über sein Wesen nicht anders gegen uns erklären: schon von der Engel ihrer Theologie würden wir kein Wort verstehen. Zur Ausfüllung des Zwischenraums, wenn sie möglich wäre, müßten wir Untergottheiten, Halbgötter glauben, Wesen, die der Unendlichkeit immer näher kämen. Selbst des Philo λογος als ein unerschaffener, dem die Gottheit mitgetheilt sey, ob er ihn gleich zwischen das Geschöpf und den Schöpfer in die Mitte setzt, reicht nicht hin, eine volle Kette bis an den letzten zu denken. Durch die Erhöhung und Erweiterung seiner Vorstellungen stieg Leibnitzens schöpferischer Geist durch Stufen bis zum Gedanken von einer unendlichen Vollkommenheit; er sahe eine fortlaufende Kette bis zu Gott: aber sie war nebst allen Mittelgliedern blos das Werk seiner

ner erfindsamen Einbildungskraft. Vielleicht findet die Vernunft brauchbarere Anlässe, das Daseyn der Engel höchst wahrscheinlich zu vermuthen: Bonnet (Philosoph. Palingenesie zwölft. St.) schließt, weil die Menschen von der Schöpfung nur wenig, und von dem schönsten Theil derselben gar nichts verstehen; so würde sie und selbst unsre Erde als ein kleines Blatt des großen Schöpfungsbuches, wenn nicht bessere Geister als Beobachter und Bewunderer vorhanden sind, einem Tempel gleichen, in welchem die immer gegenwärtige Gottheit keine Priester hätte, welche sie erkennen und anbeten, weil die Menschen gleichsam nur in den äussersten Vorhöfen wohnen.

In der Natur geht nichts verloren; ein von Pope wohl genutzter Gedanke. Man erwarte keine vollständige Entwickelung dieses überaus fruchtbaren Lehrsatzes, den wir vornemlich in einem dreyfachen Sinn wahr befinden.

Zuerst,

Zuerst, wenn wir auf einzele Substanzen sehen, insofern sie Theile des Ganzen sind. Aus der Schöpfung kann sich nichts verirren noch verlieren, oder Gott müßte es vernichten; das giebt wohl Jederman ohne Beweis zu. Es scheint als dürfe nicht einmal z. B. der Erde, was zu ihrer Individuität gehört, entrissen werden: bey jedem Verlust durch die verringerte Schwere aus ihrer Laufbahn verrückt, weil sie sich gegen andre Weltkörper nicht im Gleichgewicht erhalten könnte, müßte sie unvermeidlich ihrer Zerstörung nahen; wenn nicht sogleich eine neue Schöpfung den Abgang ersetzte. Auch aus den entferntesten Wirbeln senkt sich endlich das verwehete Sandstäubchen nach langem Herumschweifen in seiner Mutter Schoos zurück; denn weil in der Welt (folglich auch wohl auf der Erde,) immer einerley bewegende Kraft muß erhalten werden (Wolf Metaphys. §. 762. und 709.); so darf derselben Kraftmasse auf keine Weise verringert wer-

werden, welches doch bey dem Verlust der geringsten Substanz unvermeidlich wäre.

Eben das können wir dreist einer etwa befürchteten Vernichtung entgegen setzen. Freilich wagen wir nicht, der Allmacht Gränzen zu messen, die, insofern sie unabhangend handelt, Substanzen, die sie schuf, vernichtend aus der Schöpfung austilgen kann: doch laßt uns nicht vergessen, daß Weisheit und Macht unzertrennbar beysammen stehen; jene fodert die vollkommensten Gründe; was sie für weniger gut, unnütz oder schädlich erkennt, das kann Gott nicht wollen, in Ewigkeit nicht lassen wirklich werden. So urtheilt wenigstens unser Vorstellungsvermögen. Alles kettet sich in der Schöpfung nicht allein durch Aehnlichkeit, sondern auch durch Wirkung; nichts steht einzeln, nichts überflüßig, alles in einander geflochten; jede, auch die kleinste, Substanz ist eine Ursach und enthält den Grund unzählbarer aus der ersten Einrichtung her nothwendiger Folgen.

Einen

Einen großen Theil solcher Verknüpfungen kennen wir bereits, (ein größerer ist den künftigen Entdeckungen aufbehalten, der größte vielleicht auf immer unsrer Erforschung verborgen;) und der reicht hin, daraus zu schließen, daß die Vernichtung der geringsten Substanz wegen ihrer Verwickelung mit vielen andern und folglich mit dem Weltall, eine große Zerstörung, eine allgemeine Stockung in der ganzen Natur, nach sich ziehen müßte. Solchen vorzubeugen oder abzuhelfen, und weil in der Welt immer einerley Kraft soll erhalten werden, müßte sogleich eine andre, der vernichteten völlig gleiche, an jener Stelle eingeschoben werden: zwey Wunderwerke, Vernichtung und dann neue Schöpfung, beyde ohne Grund wegen der nothwendigen Gleichheit beyder Substanzen. Gesetzt, Gott wolle und könne dergleichen thun; gesetzt, er thue beydes zugleich durch eine einzige Handlung ohne irgend eine Zeitfolge: so müßte es doch aus Gründen gesche-

geschehen. Die vernichtete Substanz war überflüßig, oder untauglich, oder gut ihrer Stelle völlig angemessen. Das erste ist gar nicht, und bey dem letzten keine Ursach zur Vernichtung denkbar. In Ansehung des zweyten Falls müßte man annehmen, die Substanz sey gleich bey ihrer Entstehung untauglich gewesen, oder sie habe hernach ihren Zustand verschlimmert, sich abgenutzt. Alles, was Gott schuf, war gut, untaugliche Substanzen konnte er nicht wollen; sie an einem Ort setzen, für den sie nicht passen, wäre Unwissenheit, und das zu denken Lästerung. Eine allmähliche Verschlimmerung und daraus endlich erwachsende völlige Untauglichkeit ist dem Satz von der Wesen Unveränderlichkeit schnurstraks entgegen; überdies müßte dergleichen Verschlimmerung dem Schöpfer entweder von jeher bekannt seyn, oder wider seine Absicht und Vermuthung erfolgen. Dieses wird, wer eine Allwissenheit, einen Gott gläubt, wie be-

hau-

haupten; bey jenem muß Er auch alle Folgen voraussehen, das Nachtheilige als ein weiser Baumeister vermeiden, niemals desselben Wirkursach selbst hervorbringen. Und weil in der Natur nichts durch einen Sprung geschiehet, so würde auch die Untauglichkeit immer in wachsenden Stufen merklicher werden. Um nun nicht selbst wenigstens durch Zulassung die Ursach übler seinen Absichten entgegenlaufender Folgen zu werden, müßte Gott die Substanz, ehe sie Uebel wirkt, vertilgen, das heist, er müßte sie vernichten, ehe sie sich verschlimmert, ehe sie die Vernichtung verdienet, da sie noch gut ist: so hätte er sie umsonst geschaffen, und die Vernichtung geschähe ohne Grund. Noch mehr, konnte er die Verschlimmerung nicht hindern? und wenn sie unvermeidlich war, keine heilsamen Mittel zur steten Wiederherstellung gleich neben die Substanz (wie dort den Baum des Lebens) in die Natur verketten, damit er sich nicht ge-

nöthigt sähe, sein eignes Werk ein Geschöpf zu vernichten? in der Heilsordnung zeigen die Theologen erläuternde Beyspiele. — — Endlich ist auch der Fall unbegreiflich, daß Gott die Verschlimmerung als eine Wirkursach grösserer Vollkommenheiten vorhersehe, zulasse, und wenn sie erfolgt sind, dann erst die verschlimmerte Substanz vertilge. Ohne daran zu denken, daß er nichts Böses thun kann, damit Gutes daraus komme, so fehlt es ja dem unendlichen Verstande nicht an Mitteln, ohne Vernichtung und neue Schöpfung die größten Vollkommenheiten zu bewirken. Vielleicht soll er nur alsdann vernichten, wenn die Substanz den von ihr erwarteten Zweck erfüllt hat, und folglich von nun an in der Schöpfung müssig steht? Nein, wo bliebe die allgemeine Verkettung? der Allmacht gilt es gleich, eine Welt, oder einen Wurm zu erschaffen: beyder ihre Vernichtung würde einerley Gründe erfodern. Die Austilgung

der

der geringsten Substanz wäre die Schöpfung einer neuen Ordnung, einer neuen Welt, (wie man in der Kosmologie beweist;) wenigstens setzte sie voraus, daß das Da- und Wegseyn der Substanz in das Ganze keinen Einfluß habe: so wäre sie überflüßig, einzeln, eine Welt ausser der Welt; welches nach dem Vorhergehenden als undenkbar hinwegfällt. Noch weniger kann Gott aus dem Erfolg hinterher befinden, daß die gut geschaffene Substanz füglich einer bessern neu hervorzubringenden ihre Stelle einräumen könne; nur unwissende Baumeister nehmen zur Aenderung des gemachten Plans ihre Zuflucht. Dinge, die wegen ihres steten Einflusses und wegen ihrer fortdauernden Brauchbarkeit immer bleiben, sind ihrem innern Werth nach weit herrlicher und zeugen von höherer Weisheit als solche, die nur zur Noth eine Lücke füllen, und dann als unbrauchbar weggeworfen werden: folglich fällt auch die Vermuthung einer

gleich anfangs in den großen Plan verketteten und eben daher weder Stockung noch neue Schöpfung veranlassenden Vernichtung dahin. Von Gott läßt sich nur das Beste erwarten.

Wenn dergleichen Gründe, von denen ich nur Grundstriche angebe, mit der Güte Gottes verbunden, nicht streng genug beweisen; so machen sie doch höchst wahrscheinlich, daß keine Vernichtung zu befürchten stehet, von der wir uns nicht einmal einen rechten Begrif machen können, und deren Vorstellung schon als erschütternd wider die Natur zu seyn scheint. Wenigstens wird man die beygebrachten Gründe für hinreichend halten, uns gegen die Vernichtung unsers denkenden Ichs (der Seele, sie sey auch was sie wolle,) zu sichern: um unser selbst willen sind wir verbunden, alle schreckende und entehrende Furcht einer Vernichtung auf ewig aus unsrer unvernichtbaren Seele zu vertilgen. Ein Uebel ohne allen Grund befürchten, selbst wenn

starke Gegengründe sichern, ist die Marke der abergläubischen Leichtgläubigkeit. Unter allen Uebeln ist die Vernichtung das größte für ein feines Gefühl, weit schwerer als die schrecklichste von **Ovids** Verwandelungen, die gewiß kein Mensch zu seinem Nachtheil befürchtet.

Von verschiedenen andern, auf weit stärkern Gründen beruhenden, Beweisen für die Unvernichtbarkeit unsrer Seele, sonderlich die aus ihrer einfachen oder unmateriellen Natur genommen werden, fand ich Bedenken hier Gebrauch zu machen, weil sie sich nur auf eine Art von Substanzen einzuschränken und sich nicht mit jeder Hypothese zu vertragen scheinen, ob sie gleich beruhigen, auch solche Leser, welche die Vorbereitungsgründe als richtig gelten lassen, ganz überzeugen. Der Freyherr v. **Creuz** liefert im zweyten Theil seines **Versuchs** eine besondre Abhandlung von der Unvernichtbarkeit unsrer Seelen, und darin manches Gutes:

seine Gründe zusammen genommen haben ein Gewicht. Unter andern widerspricht er der gemeinen Meinung, als ob Gott vermöge seiner Güte und Weisheit zwar keine Seele vernichte, doch wenn er nur wolle, es nach seiner Allmacht könne. Hierwider erinnert er sonderlich, daß in Gott als einem einfachen Wesen eigentlich nur eine Vollkommenheit sey, die blos wir aus Schwachheit nach unsern eingeschränkten Begriffen in mehrere zerglie= dern. Hier redet er stark, aber nicht über= zeugend: überhaupt suchen wir Beweise, die sich für unsre Fassung schicken. Eben so, daß eine Vernichtung sich nicht mit dem Satz des Widerspruchs vereinigen lasse, fodert noch eine genugthuendere Entwickelung. Die gar zu genaue Bestimmung der göttlichen Macht setzt uns in Gefahr, ihr alle Freyheit abzu= demonstriren, oder eine auffallende Noth= wendigkeit zu errichten. Dahin gehört, wenn Creuz (l. c. §. 52.) sagt: was möglich ist,

müsse

müsse auch wirklich seyn, oder noch wirklich werden; da nun die ewige Dauer der Seele möglich ist, so müsse sie auch wirklich seyn. In dem Beweis, daß die Seele ewig lebt, behauptet der Hr. Prof. Meier, da Gott von Ewigkeit beschlossen diese Welt zu schaffen, so könne es nun nicht anders seyn, die Seele müsse ewig leben, wenn Gott ein unveränderliches Wesen seyn soll: doch hätte er statt dieses Rathschlusses auch wohl einen andern fassen können; alsdann wäre diese Welt nicht wirklich worden, und alsdann hätte die Seele vielleicht können vernichtet werden. Alle dergleichen nicht befriedigende Gründe können leicht zu Misdeutungen Anlaß geben; wie bald könnte Jemand eine nothwendige Welt, lauter nothwendige Substanzen, oder gar die Unmöglichkeit einer Formänderung daraus herleiten! Solchen widrigen Folgen suchte ich auszuweichen; wie weit es geglückt sey, mögen Andre prüfen.

sen. Vielleicht kann eher eine ganze Welt, wenn ihrer Dauer Zeitraum bestimmt ist, als eine einzelne Substanz aus derselben, vernichtet werden. — — Das Vermögen zu vernichten wird kein Mensch im Ernst gar der Natur beylegen.

Der zweyte Sinn des Grundsatzes, daß in der Natur nichts verloren geht, begreift die Unmöglichkeit, daß eine Substanz immer ungenutzt nie ihre Bestimmung erreiche. Die vorigen Gründe entscheiden auch hier. Unnütze Substanzen passen als einzeln und überflüßig weder in die allgemeine Verkettung, noch in der Schöpfung weisen Plan; eben so gut konnten sie ungeschaffen bleiben, oder wieder vernichtet werden.

Endlich nach dem dritten Sinn darf man behaupten, daß jede mögliche Wirkung, deren nächste Ursach bestimmt und vorhanden ist, und nichts als den lezten Anlaß zur völligen Entwickelung erwartet, nothwendig wirk-

wirklich werden muß; die gänzliche Hinderung einer unabsehlichen Reihe verketteter Folgen würde gleich einer Vernichtung allgemeine Stockungen, Zeichen eines fehlerhaften Plans, nach sich ziehen; keine Hinderung, kein Verlust kan sich ins Unendliche erstrecken, kein bestimmter Erfolg auf ewig rückgängig werden. Hier Beyspiele statt Beweises. Der Sturm bricht einen Zweig vom Apfelbaum, mit ihm gehen sechs Aepfel und darin viele Saatkörner verloren, deren jeder wieder einen Baum und durch die Zeitfolge unzählbare Bäume hervorgebracht hätte: ist durch den einzigen abgebrochenen Zweig ein ungeheurer Apfelwald der nach Jahrtausenden der Erde Oberfläche bedecken konnte, verloren gegangen; so verschluckt der Sperling mit jedem Waitzenkorn tausend Magazine, und die tödtende Kugel stürzt mit vernichtender Macht in jedem fallenden Helden eine Weltvoll Menschen; so bringt das spielende Kind in

jedem erwürgten Schmetterling die höchste Erweisung und, wenn man so sagen darf, die erhabenste Beschäftigung der Allmacht, eine ganze Schöpfung um. Ein unausstehliger Gedanke, den wir, gesetzt er wäre wahr, als wider des Schöpfers Weisheit und Größe streitend, schlechterdings läugnen müssen. Die sehr beliebte Lehre von den vorhandenen Keimen setzt hier ihre Vertheidiger in große Verlegenheit, welcher Bonnet dadurch zu begegnen sucht, daß er den verloren zu gehen scheinenden Keimen in seiner philosophischen Palingenesie, ihre Entwickelung in dem zukünftigen Zustand unsers Planeten verkündiget. Dies wird nun freilich nicht Jedermann befriedigen. Die Liebe zur angenommenen Hypothese (ich will nicht sagen zum Wunderbaren,) giebt nicht selten unerwartete Ausflüchte an die Hand. Die unbegreifliche Philosophie mag immer Einigen gefallen; Andre ziehen das Begreifliche vor, solten sie

auch

auch darüber weniger Philosophen scheinen. Warum wollen wir in dem zukünftigen Zustand unsers Planeten herumtappen, da wir den jetzigen noch gar zu wenig kennen? In der Natur geht nichts verloren: die abfallende Blüte ist kein Baum, nicht dazu, noch weniger zu einem Wald bestimmt, und das aufgezehrte Huhn, mit dem nicht etwa eine ganze Hühnerheerde verloren geht, nimmt nur eine neue Form an. Immer mag das Vergrößrungsglas schon im Saatkorn etlichen Beobachtern den vorhandenen Keim, die ersten Grundzüge der künftigen Pflanze, zeigen, er macht noch nicht die Pflanze aus, die, wenn sie wirklich hervorgehen soll, aus der ganzen Natur Beyträge bedarf. Das Sandkorn, einem ungeheuren Stein ähnlich, bleibt seiner ganzen Anlage ungeachtet ewig ein Sandkorn, wenn es nicht aus den Plünderungen von andern Körpern zum Stein erwächst.

Jetzt

Jetzt eine Anwendung. Immer mag sich mein Leib auflösen, verstäuben; er geht nicht verloren, er bleibt in der Schöpfung; aber durch sein Erstarren bleiben nicht Millionen ihre allmählige Entwickelung erwartende Geburten unentwickelt. Und die Seele, sie sey auch was sie wolle, Gott wird sie, die ihn bewundert, ihn näher zu kennen wünscht, nie vernichten; ob sie sich nach ihrem Abschied weit über das Irdische zu entfernten Wohnungen empor schwinge, und so der Erde bewegende Kraftmasse verringere, ist eine Frage, die weder unter psychologischen Problemen einen Platz findet, noch unsre Hofnungen stört. Genug, daß wir bey des Leibes Zerstörungen unsterblich fortdauern. Dies leitet mich auf einen andern Satz, an dessen Gewißheit wohl Niemand zweifelt, nemlich

In der Natur stirbt nichts. Aus dem Plutarch (de placitis philosoph.) lernen wir, daß die ganze eleatische Schule nebst andern

Philo-

Philosophen, als unwidersprechlich lehrten, daß nicht Untergang und Tod, sondern nur Verwandelung in der Natur Statt habe. Unter Leibnitzens Händen gewann dieser Grundsatz eine ungemeine Fruchtbarkeit. Tod, und Sterben, zween gewöhnliche Ausdrücke, brauchen wir von Dingen, die ihre Gestalt ändern, sich auflösen, in andre übergehen: Tod ist nur Formänderung. Der erstorbene Baum treibt faulend Schwämme aus sich hervor, sobald er aus der ihn berührenden Erde Säfte zu Gährungen erhält; dann wird er Düngung schönerer Pflanzen, die in des Ochsen Magen aufgelöst durch nährende Säfte ins Thierreich übergehen. Hundert Thiere nährten meinen Leib, er stirbt, und giebt nun tausenden Nahrung. Stete Gährungen sind Zubereitungen zu neuen Formen: im Tod bringt der Körper neue Dinge hervor, oder wird selbst neu: die Raupe u. d. g. giebt einen redenden Beweis. Zur Abwechselung

ein

ein Machtspruch: C'est pour cela que les villes sont englouties —— —— dans les vastes Flancs de la terre. Là se dissolvent tous ces ouvrages de l'art. —— —— La terre se nourrit de leurs debris. Il s'en forme un suc qui sert de nourriture aux minéraux et aux végétaux. Les végétaux et les minéraux servent eux-mêmes d'alimens aux animaux. Ainsi la matiere devient successivement mêtal, pierre, plante, animal. Que dis-je? elle passe encore par tous les composés artificiels, auxquels l'industrie humaine l'emploie. Tant de metamorphoses ne changent rien à son essence. (*Robinet* de la nature Tom. IV.) Freilich verschluckt die Erde auch Städte; aber Herculanum, Velleja u. a. wurden in Jahrhunderten nicht bis zum Nahrungsaft für Thiere, aufgelöst. Da man inzwischen wider die beschriebene Verwandelung wohl nichts Erhebliches aufbringen wird, so darf kein Alchymist an seiner Kunst verzagen.

Bley wird zur Pflanze, zum Thier; lächerlich wäre zu fragen, ob auch Gold daraus werden könne. Immer mag der Metaphysiker die Unveränderlichkeit des Wesens einwenden; man antwortet ihm: tant de metamorphoses ne changent rien à son essence. — — Alles ändert die Form: Materie wird Thier, Kraut, Stein: wo bleibt die versprochene Auferstehung? Bonnet findet eine Antwort in seinen unzerstörbaren Keimen; Andre z. B. Hr. Jerusalem, unterscheiden den wesentlichen Leib von dem zufälligen. Dieser ändert sich alle Augenblicke; jener (so lehrt eine nähere Offenbarung) soll dereinst wieder leben. Aus jedem Körper kan man etwas Geistiges ziehen; ein geistiger Leib soll auferstehen 1 Cor. 15, 44. Nur auf die Seele dehne man die Metamorphosen nicht aus; Gährung werden wir ihrem Wesen und Wanderung ihrer Bestimmung zuwider finden.

Die

Die Natur liebt keine Zerstörung; hierin gleicht sie, wie in der Pflege, einer gütigen Mutter, die nie bey ihres Kindes Sorge ohne Wehmuth steht. Man sagt zu unbestimmt: die Natur zerstört alles. Jedes Thier erschrickt vor seiner Zerstörung; das ist Naturtrieb: unmöglich kan die Natur gar Zerstörungen lieben. Holz fault an der freyen Luft bald; mit Erde bedeckt oder sonst verwahrt, steht es Jahrhunderte unversehrt; Steine noch länger. Aeussere Luft, Nässe, Hitze, durch deren Einfluß und Abwechselung Dinge erhalten, aber auch zerstört werden, gehören freilich zur Natur; dennoch wie bey zweyer mächtigen Reiche Krieg die darzwischen liegende kleine Stadt ihrer strengen Neutralität ungeachtet, an allem Ungemach Theil nimmt; eben so ergeht es den Dingen, von welchen man schlechthin vorgiebt, die Natur zerstöre sie. Unter der steten gegenseitigen Bemühung, Abwechselung

und dem Widerstand der Elemente, leiden schwache ihrer Wuth ausgesetzte Körper eine Abnutzung und Auflösung, welche aber die mütterliche Natur als ein ihr widriges Uebel bald wieder gut zu machen sucht: aus den Trümmern bringt sie neue wohl gar verschönertere Körper hervor. — — Zu dreist sagt Robinet, die Natur bekümmere sich nur so lange um Individuen, als sie zur Fortpflanzung des Geschlechts taugen; dann überlasse sie die unfruchtbaren ihrem zerstörenden Schicksal. Nein, alles, auch abgelebte ehrwürdige Matronen, stehen unter der wohlthätigen Naturpflege, die nichts würde zerstören lassen, wenn sie nicht, vermöge ihrer Einrichtung, die zufälligen Dinge durch stete neue Auftritte hervorbringen, erhalten und zugleich ihrem Untergang allmählig überliefern müßte. Doch

Nach dem gewöhnlichen Naturlauf wird gemeiniglich kein Ding eher zerstört,

als bis es den höchsten ihm möglichen Grad der Vollkommenheit erlangt und den Zweck seines Daseyns erfüllt hat. Allgemein läßt sich dieser Zwischensatz wegen mancher Instanzen schwerlich ausdrücken, darunter man doch etliche heben kan. Wenn äussere Gewalt, des Ochsen Fuß, der Sturmwind, die zarte Pflanze zerbrechen, ehe sie unter Begünstigung des Sommers ihren Saamen zu neuen Hervorbringungen verbreitet, so ist sie aus natürlichen Ursachen, aber nicht eigentlich nach dem gewöhnlichen Naturlauf, zerstört: und wer wolte selbst in diesem Fall sagen, daß sie den Zweck ihres Daseyns gar nicht erfüllt habe. Kein Kind würde im Mutterleibe sterben, wenn die Natur, welche keine Zerstörung liebt, nie gern umsonst arbeitet, sondern so viel möglich alles zur Vollkommenheit bringt, in ihrem gewöhnlichen Gang durch Zufälle sich nicht gehindert sähe. Ist aber das Kind höherer Vollkommenheit fähig (und das sind

die Menschen nach der Erfahrung,) hat es Anlagen zu bessern Zwecken als zu verfaulen u. d. g. so wird vermuthlich seine Zerstörung nur scheinbar seyn.

In der Natur giebt es Kräfte, die man im Sprachgebrauch Seelen nennet. Das weis Jedermann; kein Materialist, der durchaus von keiner Seele hören will, darf den Sprachgebrauch umstoßen; nur stehet es bey ihm, was er für einen Begrif mit den streitigen Ausdrücken verbinden will. Eben daher drücke ich den Satz allgemein aus, ohne mich jetzt darum zu bekümmern, was die Seelen sind, ob ihnen die beygelegten Eigenschaften zukommen, und ob alles beseelt ist, was man dafür hält. Genug, in allen bekannten Sprachen hat man für das Wort Seele einen Ausdruck, wodurch man eine gewisse vorhandene Kraft bezeichnet. Keine endliche Kraft kan für sich existiren, sie muß in einer Substanz vorhanden seyn: es giebt also Substan-

zen, die man Seelen nennt. (Wer das, was man unter der Seele versteht, für eine bloße Modification des organisirten Körpers erklärt, der kan doch nicht in Abrede seyn, daß es eine Kraft ist, die sich in einer Substanz befindet.) Wodurch zeichnen sie sich von andern Substanzen aus? Hier sind die Meinungen getheilt, worüber wir uns aber noch nicht einlassen können. Einige gestehen blos den Menschen, Andre auch den Thieren, noch Andre sogar den Pflanzen, Seelen zu: ein Beweis, daß der Begrif von der Seele noch nicht sattsam bestimmt, oder noch nicht allgemein angenommen ist, oder daß es vielerley Seelen gebe, oder daß uns noch das entscheidende allgemeine Kennzeichen für jede Seele fehlt. Nicht alle Thätigkeiten und Kräfte sind Seelen; wir müssen billig bey dem angenommenen Sprachgebrauch bleiben, so weit er reichet. Lebende Menschen, so lange sie ihre Thätigkeit zeigen, heissen beseelt; die

verstorbenen, entseelt. Das wirksame Principium, das alle unsre Thätigkeiten in sich schließt, wodurch wir das Leben äussern, (gesezt, es läge blos in der Organisation,) wäre folglich unsre Seele. Da der gefühllose Leib anfing zu leben, fand Moses eine Seele darinnen. Wenn der Materialist, ohne eine Seele zu glauben, doch nach dem Sprachgebrauch den Grund unsrer Thätigkeit (nicht blos des Denkens, denn wir denken nicht immer und Mancher gar nicht, sondern überhaupt des Lebens,) eine Seele nennen soll, so wäre alles Lebende beseelt. Ein Satz, den Viele nicht ganz ohne Grund vertheidigen; Andre stark bestreiten: die Sache muß ungemein verwickelt seyn. Wir wollen sie prüfen.

Der Mensch hat eine Seele; ein Lehrsatz, der zum Glück nur von Wenigen in Zweifel gezogen wird: wie viel Mühe ein gnugthuender Beweis koste, wissen blos die-

jenigen, welche selbst nachzudenken gewohnt sind; der Prof. Meier gestehet die Schwierigkeiten (in der Untersuchung versch. Mat. aus der Weltweisheit drit. Th.) offenherzig. Wohl kan man mit Descartes schließen: ich denke, folglich bin ich; aber keinesweges: ich denke, folglich habe ich eine Seele. Das Daseyn eines denkenden Etwas giebt Jedermann zu; es Seele zu nennen, würde auch keine Widersprüche finden, sonderlich wo man den Sprachgebrauch ehrt. Aber kommen der Seele alle Eigenschaften zu, die man ihr in der Psychologie beylegt? Noch ist unentschieden, ob jede Seele, und ob sie immer denkt; sonderlich vergesse man nicht, daß wir eigentlich hier den Beweis für das Daseyn einer vom Leibe unterschiedenen Seele suchen. Ein schöner Geist überzeugt sich leichter als ein tiefdenkender: der empfindsame Yorick sitzt bey Moulins neben der weinenden Maria, und indem er seine Thränen

mit den ihrigen vermischt, fühlt er in seinem Innersten unbeschreibliche Bewegungen, solche die sich nach seiner Ueberzeugung, gegen welche alle quälende Gegengründe der Materialisten nichts vermochten, aus keiner Verbindung der groben Materie erklären ließen. — — Wenn man in der Metaphysik bewiesen hat, daß kein Körper denken könne, und daß einfache Dinge für sich bestehen; so ist der Schluß auf eine vom Leibe unterschiedene Seele ungemein leicht: aber wie unbefriedigend ist er, sobald man jenen Prämissen starke Gründe entgegen setzt, davon einige im Folgenden eine Anzeige erhalten. So schwer inzwischen der Beweis fällt, so fest glaube ich zu meiner eignen Beruhigung, daß in uns eine vom Leibe unterschiedene Seele wohne; denn sowohl die bejahende als die verneinende Meinung, davon meines Erachtens keine recht streng bewiesen werden kan, sehe ich als Hypothesen an, deren erste

viele Gründe für sich, und blos etliche Erscheinungen wider sich zu haben scheint; dahingegen der letzteren gar zuviel entgegen steht, nicht zu gedenken, daß durch deren Vertheidigung Tugend und Religion, das schöne Band und Glück der Menschen, sogleich über den Haufen fallen. Nur etwas will ich anführen. Die Stimmenzahl entscheidet in der Philosophie nicht, aber mit Bewundrung bemerken wir bey der ersten Hypothese, daß sie von vielen unter sich sehr verschiedenen Völkern ist angenommen worden. War sie der Vernunft so deutlich und wahrscheinlich; oder hat sich ein darüber ertheilter näherer Unterricht durch mündliche Ueberlieferung erhalten und ausgebreitet? Bey Dingen, die nicht in die Sinne fallen und wo man wider den Anschein lehrt, verlieren die bekannten, von der sehr gemeinen Vielgötterey, oder von dem Weltsystem hergenommenen, Instanzen ihre Kraft. Die Weisesten fanden die Hypothese

von einer vorhandenen vom Leibe unterschiedenen Seele bequem, ihr psychologisches System darauf zu bauen, und in allen Vorfällen daraus Erklärungen zu geben. Sie kan nicht unsinnig, sie muß annehmlich seyn. Wer sie verwirft, der müßte beweisen, daß das Leben und das Denkungsvermögen, aus denen wir auf das Daseyn der Seele schließen, den Körpertheilen, (einem, mehreren, oder allen) entweder eigenthümlich und wesentlich zukomme, oder aus ihrer Verbindung als eine Wirkung entstehe. Beyde Fälle haben zu viel wider sich. Das Wesentliche kan einer Substanz niemals entrissen werden (Wolf Metaph. §. 40 und 42.); daher giebt das unvermeidliche Lebens-Ende einen sichern Beweis, daß unser Leben und Denkvermögen keine wesentliche Eigenschaft der Körpertheile sey, man suche es in einem oder in mehreren. Alle Augenblicke ändern sie sich, neue kommen hinzu, andre dunsten

aus: auch bey greulichen Verstümmelungen bleibt das Leben und das Denkungsvermögen ungekränkt, welche wir daher nicht in der Kraftsumme aller Körpertheile zusammen genommen, suchen dürfen. Auch in keinem einzelen, wenn man ihn nicht für eine vom Leibe unterschiedene Seele erklären will: denn das Leben und das Denkungsvermögen müßten entweder ihm wesentliche, oder zufällige Eigenschaften seyn; beydes hält nicht Stich. Im ersten Fall würde durch dieser Partikel Gegenwart das Leben immer fort dauern, der Mensch nie sterben; das ist Unsinn: oder die Partikel muß, wo ein Tod erfolgen soll, aus der Verbindung mit den übrigen gerissen werden, sich vom Leibe trennen; hierdurch gäbe der Gegner eine für sich bestehende vom Leibe unterschiedene Substanz, die Seele zu, welche er doch läugnen wolte: oder die Partikel müßte geändert, umgeschaffen, aus dem Stand einer denkenden zur hohen Abstraction

fähigen

fähigen Substanz, in den Stand einer gefühllosen gestürzt werden; solche erniedrigende Verwandelungen, ein so sichtbares Verlorengehen, bestehen weder mit dem Naturgang, noch mit der Güte Gottes. — — Wer nach dem zweyten Fall das Leben und das Denkungsvermögen für zufällige Eigenschaften des Körpers, oder etlicher seiner Partikeln erklärt, der muß doch zugeben, daß sich jene ohne Veranlassungsgrund niemals äussern können; und da dieser in keiner einzigen Partikel selbst liegt, so müßte man ihn entweder in der Verbindung aller Körpertheile, oder in Gott suchen. Das letzte giebt lauter Wunder, zu denen der Philosoph nicht leicht, vielweniger ein grober Materialist seine Zuflucht nimmt; das erste hat mehrern Schein. Aber die zusammengesetzten Partikeln haben entweder vor ihrer Vereinigung keine eigenthümliche Kraft, und dann können sie auch durch ihre Zusammenkunft keine erhalten, als

welche kein Leben und Denken hervorbringen darf und kan, weil keine neue Kraft entsteht, sondern in der Welt allezeit einerley bewegende Kraft muß erhalten werden: oder sie haben bereits eigne, obgleich mindere, Kräfte, deren Summe oder Aggregat sich durch Leben und Denken äussert. Dann haben wir ein Leben, welches der Tod zerstört; ein stetes Verlorengehen, das für unser Ich eben so schrecklich wäre, als die grausamste Vernichtung; Leben, Tugend, Geistes-Größe, sind dann unter allen Lufterscheinungen die geringsten; Hofnung, Strafe, Belohnung, sind Worte ohne Sinn, Ausgeburten der Dummheit; das blinde Ungefähr regiert die Welt; der freche Bösewicht allein ist glücklich und groß, sobald er will (daß ich mich eines brauchbaren, obgleich nicht scharfen, theologischen Grundes bediene), bietet er der Allmacht Trotz, verlacht ihre strengen Einrichtungen, und entzieht sich ihrem gerechten Urtheil durch schnellen Selbst-

mord:

mord: welche ungeheure Folgen! —— Mit Fleiß gehe ich über diese Gründe hurtig hinweg. Nur wenige Materialisten sind so blödsinnig, daß sie das Denken für ein Resultat der groben Körpermaterie halten sollten, sie wissen zu gut, daß man bey der täglichen Veränderung unsers Körpers keine bestimmte und gewisse Materie angeben kan, die unser Ich ausmacht. In den allersubtilsten Theilen, sonderlich des Hirnmarks und in dessen Organisation, suchen sie das Denken. Sie geben die Möglichkeit zu, daß diese Theile, eben so wie die groben, einer steten Veränderung unterworfen sind, behaupten aber, daß die Art der Zusammensetzung hierbey immer unverändert bleibe, indem die zufliessenden Theile der abgehenden Stelle einnehmen, und zwar so unvermerkt, daß das Ich keine Veränderung erfahre, so wie der Körper, allem Ab- und Zufluß ungeachtet, immer eben derselbe bleibt; nur ein gewaltsamer

Abgang oder eine gar zu merkliche Verletzung soll das Ich unkentlich machen. Man vergesse jetzt auf einen Augenblick die abermaligen Zerstörungen und das stete Verlorengehen, welche überhaupt aus dieser Theorie unvermeidlich folgen, auch die Unbegreiflichkeiten, in welche sie uns verwickelt; man bleibe nur bey der Gehirnorganisation stehen, von welcher selbst Leute, die durchaus keine Materialisten heissen wollen, vielleicht zu wichtige Wirkungen erwarten. Gesetzt, in der künstlichen Gehirn-Organisation liegt der einzige Grund unsers Denkungsvermögens; bey ihrer Entstehung finden nur zween Fälle Statt: sie ist entweder mit unserm Körper zugleich im Mutterleibe entstanden, oder schon vorher vorhanden gewesen. Bey dem ersten finden wir nicht mehr als folgende Wege denkbar: sie selbst, oder ein Zufall, oder der gewöhnliche Naturlauf, oder Gott unmittelbar bildete sie. Nicht sie selbst, denn

sie war noch nicht; nicht ein Zufall, oder man müßte glauben, daß die Welt ihre künstliche und weise Organisation auch einem Ungefähr verdanken könne, der Grund, aus welchem wir Gott erkennen, wäre vernichtet; daß Gott bey jeder Zeugung eine solche Organisation durch ein Wunderwerk bilde, möchte schwerlich ein Materialist behaupten; das Werk des Naturlaufs wird sie nach der Materialisten Meinung, und könnte es auch am füglichsten seyn: wer ordnete ihn, wer dirigirt seine Wirkung? zu welchem Zweck? — Hier stoßen wir sogleich wieder auf alle die ungeheuren und unausstehligen Folgen, welche wir kurz vorher bemerkten; ohne einigen dringenden Grund geht das Schönste, was Gott hervorbrachte, was wir in der Natur kennen, das Erhabenste, unser Denkungsvermögen, ehe es zur Reife, zu seiner Vollkommenheit kommt, entweder verloren, es wird vernichtet; oder die Organisation und in ihr unser

Denken müßten fortdauern, wovon hernach. Daß man bey der durch Naturlauf gebildeten Organisation nach derselben Bestandtheilen und deren Kräften vornehmlich fragen müsse, übergehe ich, um einerley Sache nicht gar zu oft zu wiederholen. — — Gesetzt, nach dem zweyten Fall, die Organisation war vorher vorhanden, folglich in einem Etwas, in einem Keime. Ursprünglich von sich selbst gewiß nicht, sonst wäre sie nothwendig und ewig, sie müßte immer fortdauern, alle Leibes-Zerstörungen überleben; was man von der Unsterblichkeit der Seele lehrt, würde von der Keim-Organisation gelten; aber dann verläugnen wir Gott. Nein, von ihm hat der Keim sein Daseyn, er existirt seit der Schöpfung, er ist folglich für die Dauer gemacht und unzerstörbar; selbst kan er sein Daseyn nicht abkürzen; die Natur liebt keine Zerstörung, am wenigsten bey vervollkommlichen Substanzen mitten in

ihrer Laufbahn zur Vollkommenheit; nur Gott müßte seine Bestandtheile trennen, und das Resultat ihrer Kräfte vernichten, er habe ihm gleich anfänglich die Zeit seiner Dauer bestimmt, oder er kürze sie durch ein Wunder ab. Ich möchte mein Denkungsvermögen nie verlieren, mein Ich ist mir das erste meiner Güter; Gott kan es mir lassen; ich sehe keinen Grund, warum er mir dasselbe rauben solte. Neid? mich unglücklich zu machen? Wir müssen Gott verläugnen, oder lästern, oder die Fortdauer unsers Denkungsvermögens erwarten: nennt die bleibende Substanz einen unzerstörbaren Keim, ich will ihn Seele nennen, um Ausdrücke wollen wir nicht zanken. Das Denkungsvermögen, es sey unzerstörbarer organisirter Keim, oder Seele, bleibt bey des Leibes Zerstörungen übrig, folglich ist es nicht der Leib, kein Resultat der Verbindung seiner Theile, keine Körper-Eigenschaft, keine bloße flüchtige Er-

scheinung; ein Etwas, das in einer Substanz existirt, und eben daher von dem Leibe unterschieden. Jetzt wundre ich mich nicht über diejenigen Wirkungen, Zufälle, Veränderungen und Thätigkeiten des Leibes, an welchen das, was in mir denkt, gar keinen Antheil zu nehmen scheint, als wohin man den Umlauf des Bluts, die Verdauung u. d. g. rechnen kan. Ja es scheint, als wenn man merken könne, daß das Denkende in dem Leibe nicht eigenthümlich, sondern etwas fremd sey, wenigstens wenn es etwas wünscht und heftig begehrt, zu dessen Erlangung der Leib sich schlechterdings unfähig fühlt. Erschöpfte Wollüstlinge, Gelehrte, die wider ihren Willen die ermüdeten Augen mitten im scharfen Nachdenken durch Schlummer überwältiget sehen u. a. m. haben häufige Gelegenheit zu dergleichen Beobachtungen. — — Was in uns denkt, nennet man Seele; sie macht einen wesentlichen Theil unsrer jetzigen Persönlichkeit

keit aus, deren einer sterblich, der andre unzerstörbar ist. Seneca redet von der Fortdauer seiner Seele, die er dennoch nicht für ganz unzerstörbar hielt: ein Gedanke, der nur in gewissen Betracht von dem Vorwurf eines Widerspruchs kann gerettet werden.

Wider die Lehre von einer vom Leibe unterschiedenen für sich bestehenden Seele bringen die groben Materialisten mancherley Gründe vor; sie anzuführen und zu prüfen, würde große Weitläuftigkeit veranlassen, und ohne Nutzen seyn, da ich sie alle sattsam zu widerlegen mich keines Weges getraue, sonderlich weil sie aus Instanzen schließen. Hingegen wird es ihnen auch nie glücken, alles über den Haufen zu werfen, woraus man das Daseyn einer solchen Seele folgert. Beyde Meinungen siehet daher der forschende Philosoph etwa als Hypothesen an; seinen Beyfall giebt er der sichersten. Durch starke Gründe gedrungen, dürfen wir unser Denkungsvermögen

weder in einem einzelen, noch in mehrern Körpertheilen, auch nicht in dem Resultat ihrer Verbindung, oder in einer besondern zerstörbaren Körper-Organisation suchen; die Meinung, daß in uns eine vom Leibe unterschiedene fortdauernde Seele wohne, muß mehr als Hypothese, sie muß Wahrheit seyn; mir ist sie es, zwar kan ich sie nicht streng beweisen, doch geben mir die aufgefundenen Gründe eine so starke Vermuthung, eine solche hohe Wahrscheinlichkeit, die mir eben den Beyfall als eine Demonstration abnöthiget. Wenn sie nicht Andre überzeugen, so reichen sie doch zu meiner Beruhigung hin. Wären der Gegner ihre Gründe eben so stark, so würde ich zweifelhaft bleiben; aber noch nie haben sie einen förmlichen Beweis gewagt, sondern blos aus etlichen Erscheinungen raisonnirt. Instanzen, die ich nicht sattsam heben kan, machen mich nicht irre, sondern erinnern mich nur an den Schranken der menschlichen

lichen Weisheit. Die Gegner, welche man gemeiniglich Materialisten nennt, (vielleicht wäre der Ausdruck grobe Materialisten schicklicher und wegen eines Unterschieds nöthig,) stimmen nicht einmal in ihren das Menschengeschlecht entehrenden Meinungen überein: einige erklären das, was wir Seele nennen, ohne Umschweif für sterblich, dabey wollen sie uns (vermuthlich wider ihr inneres Gefühl) überreden, als habe der Gedanke für sie durchaus nichts Schreckendes; sie sagen: „so wenig wir zu beklagen waren, ehe wir „wurden, eben so wenig ist es ein Unglück, „nach dem kurzen Leben das wieder zu seyn, „was man vor demselben war; der Tod schadet, er nützet nicht; wenn man Nichts ist, „so fürchtet, so hoffet man nichts.„ Andre wollen nicht ganz sterben, sie gestehen daher ihrer Seele eine Fortdauer, ein Uebrigbleiben zu, aber nicht in dem Zustand einer vernünftig freyen Seele, sondern in dem Zustand der

Elemente, welche allerley Veränderungen unterworfen sind. Averroes hielt die Seele für sterblich, doch erkannte er die ewige Dauer des Verstandes, als welcher von ewiger Natur sey. Und woraus zieht man denn dergleichen erniedrigende Folgen? Aus Erfahrungen und Instanzen; aber man merke wohl, aus solchen, denen man andre Erfahrungen und Instanzen entgegen setzen kan. Es ist wahr, ein heftig wallendes Blut bringt die Seele aus aller Fassung; der Biß eines tollen Hundes kan ihr so festsitzende Ideen eindrücken, daß sie nie oder nur sehr langsam ausgelöscht werden; ein genossenes giftiges Kraut zieht Tod oder Unsinn nach sich; Würmer, Schleim, Blehungen, Gift, erregen im Magen Konvulsionen, aber auch zugleich im Gehirn einen Mangel des Bewustseyns; ein stark angefüllter Magen macht den großen Geist zum Dummkopf; und scharfe Anstrengung des Verstandes hindert die Verdauung. Folgt aber

aus

aus diesen und vielen andern unläugbaren Erfahrungen, daß der Körper denke und wolle, oder wie Lucretius schloß, daß die Seele mit dem Leibe wachse, abnehme und sterbe? Aus dem genauen Band zwischen Leib und Seele, aus ihrem gegenseitigen Einfluß, aus dem von neuern Aerzten angenommenen im Magen befindlichen Mittelpunkt der Nervenkräfte, welcher mit dem Gehirn harmoniren soll, u. d. g. lassen sich alle solche Erfahrungen erklären. Es ist ferner wahr, ein einziger Schlag auf den Kopf ist vermögend, uns alle Vernunft zu rauben, doch nur in dem Fall, wenn er die Nerven zur gegenseitigen zum Denken und dessen Aeusserung erfoderlichen Einwirkung ungeschickt macht: hingegen wird der Held durch tödliche Hiebe an den edelsten Theilen verwundet, sein Kopf, selbst sein Gehirn unheilbar verletzt; und bey allen diesen Verstümmelungen und Körperverwüstungen denkt er noch immer mit glei-

cher Größe, noch im Augenblick des Todes stark. Wie oft finden wir bey des Leibes größten Vollkommenheiten eine kranke elende Seele; so wie im Gegentheil in kläglichen Körpern große schöne Seelen wohnen. Die Seele kan nicht grobe Materie, nicht die Körpermaschine, sie muß ein eigner, der zweyte wesentliche Theil des Menschen seyn. Erfahrung gegen Erfahrung, Instanzen gegen Instanzen, und Gründe gegen Gründe abgerechnet, bleibt wohl immer für des la Mettrie sein unglückliches Maschinen-System wenig übrig; und wie viel wagt man, wenn man auf einen so wankenden Grund Schlüsse wider die Unsterblichkeit baut! Nach Bonnets Meinung kan das Denken, gesetzt der Mensch wäre blos organisirt, nicht verloren gehen, nicht vernichtet werden, es müßte in dem unzerstörbaren Keim übrigbleiben. Die Frage: ob die Seelen sterblich oder unsterblich sind? erklärt Pomponaz für ein Problem in der

Philo-

Philosophie, weil die Vernunft für und wider beydes Gründe finde, er setzt hinzu, daß Gott in solchen Problemen allein entscheiden könne. Die Gründe für die Unsterblichkeit haben wohl immer das Uebergewicht, die biblische Entscheidung steht ihnen zur Seite; schon wegen der Versicherung unsrer Fortdauer verdient dieses Buch eine aufmerksame Schätzung. Nichts ist empfindsamen Menschen theurer, als eine Hofnung, die uns im Leiden aufrichtet, alle vermeinte Widersprüche in der göttlichen Regierung hebt, und uns wider des Todes Schrecken stärkt. Jede Lehre, welche solche Beruhigungen vernichtet, wenn sie auch starke Gründe für sich hätte; verdient Abscheu: unsre Zuversicht stiftet nichts Böses, und macht den Menschen glücklich. Wer ist blödsinnig genug, die beruhigendesten Hofnungen durch bloße Zweifelsucht in sich zu vernichten. Um unser selbst willen müssen wir eine für sich bestehende

fortdauernde Seele glauben, um der Religion und Tugend willen sie aus allen Kräften vertheidigen. Ein noch lebender französischer Gelehrter klagte in einer kleinen Gesellschaft über die Schwächlichkeiten seines Leibes, als über Uebel, darwider es keinen Trost gebe: durch das Letzte erregte er allgemeines Mitleiden. So klagt kein Philosoph.

Wir bedürfen keiner Offenbarung, diese Wahrheit festzusetzen: der gütige Schöpfer muß seine erschaffenen Wesen (sonderlich die vervollkommlichen,) von Stufe zu Stufe erheben, und wenn sie sinken, nur kurze Zeit sinken lassen. Dieser aus Hrn. **Moses Mendelssohns** philos. Schriften entlehnte Satz stützt sich auf die göttliche Güte. Die darauf gebauten Schlüsse will ich nicht wörtlich abschreiben, doch zu Erläuterungen und Vorbereitungsgründen kurz anzeichnen, nemlich: die denkende Seele kan unmöglich nach ihrer Trennung vom Leibe in den Bezirk eines Embryons eingeschränkt, in ihren uralten

Zustand

Zustand des tiefen Schlafs zurück sinken; nicht unter der Gestalt der leblosen Materie von Pflanze zu Pflanze reisen, noch in den Adern eines Thiers herumschleichen, ohne jemals eine glücklichere Organisation anzunehmen: denn der gütige Vater kan seine Kinder, die Geschöpfe, nicht unvollkommener werden und ewig unvollkommener bleiben lassen, sonst wäre die Stufe, darauf er sie eine Zeitlang (wohl gar nur kurze Augenblicke) erhebt, nichts besser als eine verblendende Schaubühne, die Leuten aus dem niedrigsten Pöbel die Krone aufsetzt, und den Augenblick darauf in ihr Nichts zurück stößt. Freilich lassen sich auch hierwider Einwürfe aufbringen, die aber nicht vermögen, eine Beruhigung wankend zu machen, welche sich auf Gottes Güte steift, zu deren Merkmalen Bonnet mit größtem Recht zählt, daß sie das Wachsthum der Glückseligkeit aller ihrer Geschöpfe wolle. Den Verfall in einen elendern Zustand müssen

drin-

dringende Ursachen, wichtige Absichten veranlassen; nicht allein in Hinsicht auf das Wohl des Ganzen, sondern auch so, daß des leidenden Individuums gewirkter größerer Vortheil, oder wenigstens eine völlige Schadloshaltung, bald sichtbar wird: Sonst wäre Gott nicht die Liebe, sondern die Schöpfung ein Beweis seiner Grausamkeit. Weg mit der Lästerung!

Ist die Vernunft eine nothwendige Eigenschaft der Seele? Man bejahe oder verneine, wegen unsrer wenigen Bekanntschaft mit den Seelen wird der Beweis immer mangelhaft scheinen. Zu einer vernünftigen gehört Vernunft; es giebt aber auch unvernünftige Menschen, folglich auch solche Seelen: die Vernunft dürfen wir nicht zu den wesentlichen Eigenschaften in Abstrakto rechnen. Der gewöhnliche Begrif, daß sie ein vernünftig freyes Wesen sey, kommt nur vielen Individuen einer Art, den Menschen zu,

nicht

nicht einmal allen: man erinnere sich der vorher beschriebenen Dirne. Die Vernunft steht mit in der allgemeinen Kette, und hat ihre Stufen: welche Verschiedenheit! wer bestimmt ihre Gränzen? Die kleinste Vernunft ist mit der Unvernunft ununterscheidbar durchflochten. Nach des Geistes erwiesenen Fähigkeiten abgewogen, gilt ein Patagone gegen einen **Bernoulli** weniger, als der Jagdhund gegen den Hetzjungen, der ihn führt. Die Vernunft ist ein Vorzug, eine nähere Bestimmung, dadurch die Seele aus der allgemeinern in eine besondere Klasse tritt: ob sie im Konkreto wesentlich oder zufällig sey, fodert eine Untersuchung, bey der man sich leichter als **Flacius** verwickeln kan. Wäre inzwischen das erste, wie könnte Herr **Zimmermann** (vom **Nationalstolz** Kap. 17.) folgende dreiste Entscheidung wagen: „ein „braver Mann kan stolz auf seine Tugend seyn, „weil diese sein eigen ist; aber warum ist man

„man auf seinen Verstand stolz, da auch bey „dem größten Geiste ein dicker Klumpe Koth „im Unterleibe, oder nur ein von Winden „aufgetriebener Darm, der Seele göttliches „Licht auslöschet.„ Schon eine Portion Bohnen sind nach Hrn. Unzers Zeugniß auf eine Zeitlang darzu hinreichend. Es ist nicht bloße Ausflucht, wenn man hier den Unterschied zwischen der Fähigkeit und deren Aeusserung zu Hülfe ruft. Der Magnet zeigt seine anziehende Kraft nur wenn man ihn dem Eisen nähert. Manches Seelvermögen mag sich wegen mangelnder Entwickelung, oder durch Hindernisse, nicht äussern; doch ist auch hier Behutsamkeit rathsam. Bey einer Berechnung der Seelenkräfte pflegt man im System nicht auf jedes Individuum, sondern auf den würdigsten, folglich auf den kleinsten Theil zu sehen; aber auf die glänzenden Talente der wenigen Genies eines Jahrhunderts hat nicht das ganze Menschengeschlecht sichtbare

An=

Ansprüche. Die Kette lenkt sich herunterwärts gegen die Thiere auch durch die immer fallenden Grade der Vernunft, immer mischt sich mehr Mangel ein, mit ihm die Unvernunft, die wie ihr Gegensatz muß der Seele eigen seyn können, weil sonst die abgerissene Kette lauter der Natur unbekannte Lücken und Sprünge gäbe.

Bey der Vernunft suchen wir Gedanken und Bewustseyn; bey einigen Leuten ist das letztere selten, andre denken ganze Tage nichts. Hr. Meier erklärt das Nachtwandeln für den kleinsten Grad des Schlummers, in welchem der Körper die Seele und sie jenen doch wider ihren Willen bewegt. Bey einer solchen Erklärung läuft die gewöhnliche Theorie vom nachfolgenden Willen und von den Handlungen Gefahr: man lehrt ja, daß wir nur das thun, was wir wollen und können. Das Denken bey dem Nachtwandeln ist ohne Bewustseyn, oder von andrer Art als bey Wachenden.

den. Es muß viele Stufen des Denkens, eine große Verschiedenheit desselben geben. Sprachgebrauch, Erfahrung und allgemeine Kette nöthigen uns vielerley Seelen zu glauben.

Die Thiere haben auch Seelen. Nie hat es an Leuten gefehlt, welche die Thiere ohne Umschweif für Maschinen erklärten, davon man Zeugnisse in des Bayle Dict. hist. et crit. art. Pereira findet. Freilich giebt es mancherley Anlässe zu einer solchen unerträglichen Meinung; den wichtigsten, den man aus der verketteten Natur hernehmen kan, hat man vielleicht am wenigsten genuzt. Wir steigen von Körpern, die unwidersprechlich mit Reitzbarkeit, Selbstbeweglichkeit und Gefühl begabt sind, immer höher, und ohne je eine Gränze wahrzunehmen, sind wir mit einemmal mitten unter den Thieren. Aber auch bey den wichtigsten Anlässen solten wir behutsam zu Werk gehen: sobald wir uns be-

rechtigt

rechtigt glauben, den Thieren die Seelen abzu- läugnen, so bleiben durchaus keine Vernunft- gründe für das Daseyn der menschlichen vom Leibe unterschiedenen Seele, weil wir auch vom Thier bis zum Menschen durch unmerk- liche Stufen immer höher steigen; Erläuterun- gen und Beweise werden bald folgen. Dieses mögen wohl Descartes, Keranfleet und Andre nicht gnugsam erwogen haben. Ist des Fuchses List, des Hundes Treue gegen sei- nen Herrn, des Hamsters sorgsame Spar- samkeit auf die Zukunft, des aufgeschirrten Pferdes Stolz, des Elephanten übermäßig enthaltsame Schamhaftigkeit, des Auerhahns Geilheit, des ganzen Thierreichs Vorsicht und Beobachtung ihrer Feinde; ist das alles nichts als ein dicker Staubklumpe, so fällt Unterricht und Sittenlehre dahin; mehr als die Hälfte der Menschen haben alsdann keine Seelen, weil ihnen das allgemein beliebte Unterscheidungszeichen fehlt, sie erheben sich

nie zur Abstraction. Der Wolf geht gleich dem Algierer auf Kaperey aus, und entdeckt eine wohlbewachte Schafheerde; er wird sie nicht allein anfallen, er ruft seine Brüder; zween formiren eine falsche Attaque, retiriren sich bald, locken die Hunde und den wachsamen Schäfer auf sich; schnell brechen drey andre aus dem Hinterhalt hervor und führen die Beute davon. Oder sie kommen des Nachts an des Bauern schlecht verwahrte Viehställe, wo sie gemeiniglich unter der Wand sich einen Eingang graben; umsonst werden sie nicht wie Thoren eine beschwerliche Schatzgräberey unternehmen, sie machen erst hinter dem Stall ein Geräusch, die aufgeschreckten Gänse, Schweine u. d. g. verrathen sich sogleich ihren Feinden selbst. Das sind Thatsachen, keine verschönerte Erzählungen, in mehrern Ländern allgemein bekannte Erfahrungen. Tausend Menschen fangen ihre Unternehmungen weit unvorsichtiger an. Des

Viehes

Viehes Sorgfalt für seine Jungen ist bekannt, die Katze z. B. fällt jeden wütend an, der sich ihr nahet, nur ihren Herrn nicht, gegen den sie ein dankbares Zutrauen äussert. Die Liebe hört freilich bald auf, nemlich wenn die Jungen ihre Bedürfnisse ohne Beystand der Mutter zu befriedigen sich im Stande sehen: tausend Menschenkinder werden ihren Eltern fremd, sobald sie einander entbehren können. Belauschet einen brütenden Vogel, wie er sich mit dem Gatten abwechselt, von ihm gefüttert, beschützt, durch Gesang ermuntert wird: viele Ehen werden durch die Kanarienvögel und durch die Tauben beschämt. — — Gewiß, es ist ein Verdienst für den Bestimmer der Verdienste Hrn. Abbt, daß er den Thieren Gerechtigkeit wiederfahren läßt; wer fühlt nicht mit ihm einen innern Widerspruch, wenn er an seinem Hunde so wie an seiner Feder schnickern solte. Des Hrn. Reimarus künstliches System, und

äussere Eindrücke, ja überhaupt alle bisher ausgedachte Erklärungen befriedigen nicht, so lange man den Thieren die Seelen abspricht, welches nicht einmal aus tüchtigen Gründen geschehen ist. Was der Abt Joannet neuerlich in seinen Entretiens les bêtes mieux connues vorbringt, sind schwache Instanzen. Seine Behauptung, als sey die Seele den Thieren unnütz, wird durch den Augenschein widerlegt, und die furchtsame Aeusserung, als müsse man alsdann auch den Pflanzen eine Seele zugestehen, macht keine Schwierigkeit. Es giebt allerley Seelen, die vegetativische wäre wohl nichts Neues. Die herabwärts gehende Verkettung der Menschen mit den Thieren nöthigt uns, wie jenen so auch diesen, Seelen zuzugestehen. Jetzt noch einen Schritt weiter:

Die Seelen der Thiere sind in ihrer Art vernünftig. Man bemerke die Einschränkung: **in ihrer Art. Wolf** und über-

haupt

haupt die meisten Neuern gestehen zwar den Thieren Seelen zu, die sie für einfach, aber nicht für Geister erklären, weil ihnen Verstand und Wille mangeln soll. Andre, schon Anaxagoras u. a. m. die Bayle (l. c. art. Rorarius) anführt, glaubten sich berechtigt, den Thierseelen eine Art der Vernunft einzuräumen. Die Kette der Geschöpfe macht es schon wahrscheinlich, wo nicht gar nothwendig. Immer mag Pythagoras diese Meinung seiner Wandrung zugefallen vertheidigt, die Stoiker sie von ihm angenommen, Porphyrius aber als brauchbare Waffen in sein Lehrsystem dieselbe getragen haben: durch ihre Vertheidiger wird die Wahrheit nie vergiftet. Lactantius trug kein Bedenken, in den Instit. diu. L. 3. C. 10. die Thierseelen für vernünftig zu erklären. Bonnet übereilt sich, wenn er glaubt, als hätten Schriftsteller blos aus Liebe zum Wunderbaren den Thieren Verstand beygelegt. Er will aus Thatsachen

beweisen, daß nicht ihnen, sondern den Menschen allein dergleichen zukomme, weil nur die letztern die einzigen Wesen auf Erden sind, die sich bis zur Abstraction erheben können; eben daher setzt er den Unterscheid zwischen Thieren und Menschen im Generalisiren der Gedanken. Die Frage betrift in Ansehung der speculativischen Weltweisheit keine Kleinigkeit; Thatsachen müssen entscheiden. Nicht aus Liebe zum Wunderbaren, (denn der Gedanke ist gar nicht neu;) sondern aus Liebe zur Wahrheit werde ich Gründe zur Unterstützung meiner Behauptung anführen; der Leser mag prüfen, und den Ausspruch thun: gewiß ist, das fortgesetzte Beobachtungen die Sache immer in ein helleres Licht setzen werden. In Finnland hat man neuerlich der Wölfe Geschicklichkeit, ihren Vorrath wohl zu verwahren, entdeckt: eine Wölfin versenkte ihr erbeutetes Fleisch in einer tiefen Quelle, wo es frisch und den Raubvögeln verborgen

lag,

lag, (Hamburg. Zeitung vom J. 1771 Nr. 193;) ein Hurone thue dergleichen und wir rufen laut: das ist Klugheit, das ist Vernunft! — — In jedem Thier liegt ein wirksamer Trieb, sich zu erhalten, zu vertheidigen, Gefahren auszuweichen u. d. g. wodurch zugleich eine hinreichende Einsicht, den erfoderlichen Bedürfnissen nach seiner Bestimmung gnug zu thun, eingeschlossen wird. **Meier** liefert in dem **neuen Lehrgebäude von den Seelen der Thiere** mancherley dahin einschlagende Beobachtungen, die uns geneigt machen, wo nicht zwingen, ihnen eine Art des Verstandes einzuräumen, der sich dem unsrigen in steigender Kette nähert, so daß man wenigstens dem Anschein nach den Unterscheid blos in Graden suchen möchte. Alles kommt auf Thatsachen, auf sichere Erfahrungen an.

Von den Hunden als sehr bekannten Thieren merke ich nur etwas an. Man kan

sie dreist, schläfrig, furchtsam, falsch, beisend, treu, schmeichelnd machen; je nachdem man ihnen eine Erziehung giebt: und solche, die in einer armseligen Bauerhütte aufwachsen, sind weniger witzig als andre, mit denen sich eine muntre Dame oft beschäftiget. Ihre Fähigkeiten sind eines Wachsthums fähig. Welche Vorsicht, Ueberlegung, List, Vergleichung zeigt ein wohlabgerichteter Hund, (Dinge, die manchem Philosophen in seinem Schreibzimmer gar nicht, oder doch viel zu wenig bekannt werden;) das Abrichten gränzt nach der Form nahe an den Kinderunterricht des Pöbels. Versagt eurem Sohne die Erziehung, laßt ihn ohne Führer wild und einsam im Wald aufwachsen; dann entscheidet, ob dieser menschlichen Gestalt ihre Seele vernünftiger, als des Hundes seine sey. Jener wachsame Viehhund beschädigt keinen Menschen; aber wer sich des Nachts den Ställen nahet, den packt er aus Amtspflicht eben so unbarm-

herzig

herzig als ein Accisdiener, bis eine bekannte Stimme ihn wegen der befürchteten Gefahr beruhiget: durch Bestechung entkommt kein Fremder seinen Zähnen. Ist das alles Maschinenbewegung, so wird man auch einen Theil des Menschengeschlechts Maschinen nennen müssen; ist es Naturtrieb? Viele Menschen handeln blos nach Naturtrieben. Wäre Plutarchs Erzählung von dem Hund, den Pyrrhus bey der Leiche seines erschlagenen Herrn fand, zuverlässig; so beschämte gewiß mancher Hund durch Verstand viele Menschen. — — Wegen reeller Dienstleistung genießt der Salsak unter allen Thieren ganz allein das Glück, in des Krokodils Gunst zu stehen; das nennt man Naturtrieb: unter den Menschen würde es Dankbarkeit heißen. — — Nach des Dom Pernetty Bericht hat man auf der Insel St. Katharine einen einäugigen Affen erschossen, der sich statt des fehlenden, aus gewissen Gummi, Moos

u. d. g. ein künstliches, dem natürlichen so ähnliches Auge gemacht und eingesetzt hatte, daß man kaum den Betrug merkte. Welcher Okulist hatte ihn unterrichtet? Zu welchem Ende machte er sich das falsche Auge? Vielleicht wolte er, wenn auch Affen über Leibesgebrechen spotten, seine Häßlichkeit verbergen, oder sich wider der Insekten beunruhigenden Anfall schützen, oder es war gar eine Arzeney. Nach eines neuern Dichters und Arztes Versicherung hatten unsre Voreltern den Unterricht von den heilenden Kräften der Kräuter den Thieren zu danken.

Naturtrieb allein reicht nicht hin, alle Phänomene zu erklären. Meine Landesleute erziehen öfters junge Kraniche, die man frey herumgehen läßt. Man hat mit Vergnügen den Abschied angesehen, den die wilden bey ihrem Wegzug von den zahmen nahmen; jene schienen durch Geschrey diese abzurufen, und diese gingen unter sie, kamen aber bald

wie-

wieder zurück. Wenn bey den Thieren alles Naturtrieb ist, warum ziehen die zahmen nicht allezeit mit den wilden davon? Jene folgen ihrer Natur, die empfindliche Kälte und die Schwierigkeit des Unterhalts auf einer gefrornen mit Schnee bedeckten Erde (welche die ältern aus Erfahrung wissen können,) bewegt sie zum Wegzug; die zahmen hingegen finden dazu keinen Beweggrund.

Den Einwand, als ließe sich vieles durch die Erwartung ähnlicher Fälle aus Eindrücken von Menschen erklären, widerlegen wild lebende Thiere. Die Murmelthiere wohnen bekantermaßen familienweis in Hölen, wo sie auch ihren des Sommers gesammelten Vorrath gleich den Hamstern verwahren. Ehe sie am Morgen heraus kommen, steckt eins der ältesten den Kopf hervor, sieht aufmerksam umher, ob alles sicher sey; dann pfeift es stark, und nun sieht man sie aus diesem und andern benachbarten Löchern hau-

fen-

fenweis herfürgehen. Bisweilen schleicht eins in räuberischer Absicht in eine fremde Höle; aber welche Strafe bey der Entdeckung! Nach ihrem Criminalrecht wird der Diebstal nicht am Leben gestraft; die Eigenthümer schleppen den Räuber aus der Höle, zerbeissen ihn erbärmlich, wobey die ganze Familie geschäftig ist, dann lassen sie ihn laufen. Bey einer vermutheten Gefahr oder Nachstellung von Menschen giebt eins durch Pfeifen ein Zeichen; alle entfliehen. Die Fänger machen daher des Nachts ehe der Thau fällt, eine Klappe bey dem Loch, und lauren bis sie heraus sind. Nach gefallenem Thau ist alles Bemühn vergeblich; bey der Morgenkundschaft erkennen sie aus den Fußtapfen die vorhandene Gefahr; keins kommt heraus. Sind dergleichen Dinge, die man in der Ukraine täglich sieht, weniger als das Verhalten eines Patagonen in seiner Hütte? — Der Tatar und der Kalmyke lassen ihre Pferde-Tabunen

frey

frey herumstreifen; tausend Heerden vermischen sich nicht, von dem jährlichen Zuwachs verliert sich nichts, ob sie gleich ohne Hüter gehen. Denn wenn der Tatar eine Heerde anlegt, so zeichnet er etliche Stuten und ein Paar Hengste, dadurch erkennt er sein Eigenthum: die leztern sind die Wächter, (er übersieht sie nur bisweilen, ihren Aufenthalt und den Zuwachs zu wissen;) sie gehen allezeit an der Seite und halten die ganze Heerde beysammen, keins darf sich entfernen. Bey Erblickung einer fremden Heerde treiben sie alles auf einen Haufen, und stellen sich an die Spitze; eben so machen es die ankommenden: rücken sie zu nahe, so liefern die beyderseitigen Hengste eine Schlacht, beissen und schlagen sich, bis beyde Theile ermüdet oder verwundet den Rückweg nehmen. Bey entstehendem Lerm besetzen die Hengste die Anhöhen und beobachten alles genau; so können sich die Pferde weder vermischen, noch verlaufen.

sen. Wenn der Eigenthümer eins davon verkauft oder selbst brauchen will, so wirft man ihm im Vorbeyreiten eine Schlinge um den Hals und zieht es so lange, bis es ermattet sich aufzäumen läßt. Ein eigner Kerl muß es füttern und zahm machen, welches bey einigen früher, bey andern niemals glückt, überhaupt aber mit Gefahr verbunden ist. Was macht sie wütend, wenn man sie zähmen will? Die Liebe zur Freyheit, aber nicht die Erwartung ähnlicher Fälle, die sie nicht kennen. Was lehrt die Hengste Hüter und Helden seyn? Vielleicht eben das, was einer Nation gegen die andre Abneigung, oder gar Kriegsgedanken einflößt. Die Hengste sehen sich als die Obersten der Gesellschaft an, die weder fremden Eindrang, noch den Verlust eines Mitglieds leiden wollen. Auch nach der weitesten Entfernung nähern sie sich gern wieder der ersten Gegend; das wäre unter den Menschen Heimwehe oder Vaterlandslie-

be.

be. Gewiß hier ist mehr als Trieb sich zu nähren; hier wird eine ganze Heerde, eine Gesellschaft beschützet. Ueberhaupt sind alle wilde Pferde vorsichtig und aus Liebe zur Freyheit argwöhnisch: nie heben sie ihren Kopf ganz in die Höhe, sondern sehen immer behutsam von der Seite; eben dadurch sind sie im Stande, stärkern Feinden zu widerstehen. Aus vielen in St. Petersburg bey Thierkämpfen angestellten Versuchen weis man, daß gegen ein wildes Pferd zween hungrige Wölfe nichts vermögen; es vertheidigt sich mit dem Mund und mit den Füßen. Wenn man es gar mit Gewalt niederreißt und scharf beschlägt, so erlegt es die listigsten Wölfe in kurzen: da doch ein Bär, (der ohne Beschwerde jeden Ochsen oder ein Pferd im Raube davon führt,) wenn man zween Wölfe auf ihn läßt, bald erliegt; einer amüsirt ihn durch den falschen Angrif von vorn so lange, bis der andre schnell von

der Seite zuspringt und ihn so aufreißt, daß er sein Eingeweide verschüttet. Wäre Jemand wider Vermuthen bey der Erzählung von den Hengsten etwas zweifelhaft, der findet ein Zeugniß in des Hrn. Kollegienrath **Müllers** Saml. ruſſ. Geschichte 9 B. S. 42. — Die Araber haben eine Art von Pferden, die ursprünglich aus der Stuterey des Königs Salomo abstammen sollen. Die Araber glauben, „daß einige Familien unter diesem adeli„chen Pferdegeschlecht so viel Verstand haben, „wenn sie in einer Schlacht verwundet, und „also untüchtig werden, ihren Reiter länger zu „tragen, sich sogleich zurück zu begeben, und „ihren Herrn in Sicherheit zu bringen. Fällt „der Reiter zur Erde, so bleiben sie bey ihm „stehen, und wiehern bis Hülfe kommt. „Schläft er bey ihnen im freyen Felde, so „wiehern sie, wenn sich in der Ferne Räuber „zeigen.„ (S. **Niebuhr** Beschreibung von Arabien S. 162.) — Wie viele Beyspiele

könnte ich aufstellen und durch glaubwürdige Zeugen unterstützen, wenn es der Raum erlaubte und wenn ich weitläuftig seyn wolte. Im Journal encyclopédique vom 15 Jun. 1773 lese ich alleweile eine Stelle aus den Lettres édifiantes et curieuses écrites des missions étrangeres &c. die ich abschreibe: L'orocomo de la grandeur d'un gros chien, a un instinct singulier. Il prend la fuite à la vue d'un chasseu rarmé; mais s'il est sans armes, il l'attaque, le renverse, le foule aux pieds, iusqu' à ce qu'il le croie mort; alors il le couvre de feuilles, de branchages, et se retire. L'Indien se releve dès-qu' il a disparu, fuit à toutes jambes, ou monte sur un arbre. L'orocomo ne tarde pas à revenir, accompagné d'un tigre, qu'il semble avoir invité a partager sa proie, mais ne la retrouvant plus, il pousse des hurlemens epouvantables, regarde son compagnon d'un air triste et désolé, et semble lui temoigner le regret qu'il a de lui avoir

fait faire un voyage inutile. Vorausgesetzt, daß die Beobachtung völlig richtig ist, welches man wohl nicht geradezu in Zweifel ziehen wird, sage man, ob dies nicht dem menschlichen Verhalten völlig ähnlich sey; nur mit der Einschränkung, daß die wenigsten Menschen soviel allgemeines Wohlwollen fühlen, von ihrer Beute dem Freunde etwas zu überlassen. Was die guten Väter hier Instinct nennen, ist selbst nach ihrem Bericht Vorsicht, Ueberlegung, Klugheit, gewiß eine Art der Vernunft; und das semble avoir invité gäbe eine starke Vermuthung für eine Mittheilung der Gedanken, für eine Thier-Sprache. Das erhobene Geschrey über den Verlust und über die getäuschte Hofnung, der Verdruß über die unnütze Beschwerde, welche man dem Gesellschafter verursacht hat, sind doch gewiß mehr als Reitzbarkeit und sinnliches Gefühl: Zeichen der Vernunft. —— Ein Hund, der Schaam, Furcht und Freude

fühlt

fühlt, sichtbar äussert, sobald man sie durch bloße Worte in ihm erregt, ist weit vernünftiger als die vorher beschriebene Dirne.

Ohne Verstand lassen sich keine Erfahrungen sammeln, noch anwenden. Die Naturforscher nennen Thiere, die, je länger sie leben, immer mehrere Erfahrungen sammeln und zu ihrem Vortheil nutzen. Was Hr. v. Büffon in der Histoire naturelle des oiseaux von dem Rebhuhn erzählt, sonderlich wie es seine Jungen schützt, den Jäger und seinen Hund mit vieler Klugheit von ihnen abzuziehen und sie zu retten sucht, verdiente hier ganz angeführt zu werden; ich will nur etliche Zeilen abschreiben. On a remarqué, que les femelles un peu agées et deja *instruites par l'experience* des pontes précédentes, apportoient plus de précaution que les toutes jeunes, soit pour garantir le nid des eaux, qui pourroient le submerger, soit pour le mettre en sureté contre leurs ennemis, en choisissant un endroit

un peu élevé et defendu naturellement par des brouſſailles. Aus Vorfällen Regeln ziehen, iſt das Werk der Abſtraction: wer wollte den Thieren die Vernunft abſprechen! Daß Thiere hundertmal hinter einander einerley Handlung unternehmen, ohne durch den fruchtloſen Erfolg gewitziget zu werden, kan man nicht läugnen, aber auch nicht als einen Beweis, wider ihr Vermögen Erfahrungen zu ſammeln, aufſtellen. Bey allen fruchtloſen Verſuchen ſezt der eingeſperrete Vogel unermüdet ſein Beſtreben fort, dem Bauer zu entſchlupfen; der Dieb im Gefängniß macht es nicht beſſer: tauſend Goldmacher haben ſich in Armuth geſtürzt; weder andrer Leute noch eigne unglückliche Erfahrungen machen den eingebildeten Adepten klüger. Wer aus der Erwartung ähnlicher Fälle Erklärungen nimmt, der geſteht zugleich, daß die Thiere Erfahrungen ſammeln und nutzen.

Was

Was Naturtrieb eigentlich sey, hat noch Niemand hinlänglich erklärt; desto bequemer scheint das Wort den Grund der thierischen Handlungen darin zu setzen. Moscati beschreibt ihn als eine nothwendige Wirkung der überwiegenden Empfindlichkeit desjenigen sinnlichen Werkzeugs, welches das wirksamste ist; so daß ein Thier von dieser physikalischen Ueberwucht mit größerer Kraft und öfter unwiderstehlich angetrieben wird. Wenn die Beschreibung richtig ist, so zwingt sie uns, den Thieren, welche Erfahrungen zu sammeln und vortheilhaft anzuwenden verstehen, ausser ihren Naturtrieben, die sie mit den Menschen gemein haben, auch eine gemeinschaftliche, obgleich in Graden unterschiedene, Vernunft einzuräumen. Beyde bekommen sie nach dem Verhältniß ihrer Bedürfnisse zu ihrer Selbsterhaltung auf ähnliche Art. Dunkle Empfindungen gehen voran, die nach und nach deutlicher werden; es entstehen Bilder,

Ideen, die Bedürfnisse und die Vorstellungen mehren sich. Triebe, sich zu erhalten, zu vertheidigen, zu vergnügen, öfnen den Weg zur Erfindung der Mittel; man sammelt Erfahrungen; die Empfindungen werden Gedanken, wenn die einzelen gegen einander gehalten, verknüpft und verglichen werden. So entsteht der gemeine Menschen-Verstand, so der Thiere ihrer, der von jenem sehr kan verschieden seyn, so wie die Menschen von den Engeln. Dennoch gränzt alles an einander. Was hilft es, daß man die Thiere zu Maschinen macht, oder sie durch andre Erdichtungen unendlich weit unter die Menschen, die man Erdgötter nennt, erniedriget: wenn man gleichwohl sehen muß, daß ein unverschämter Wolf den vermeinten Herrn der Erde, allen seinem Verstand ungeachtet, ohne Ceremonie auffrißt. Thiere und Menschen, als nahe verwandte Glieder einer Kette, tödten einander nach dem Naturtrieb zur Befriedigung ihrer Bedürf-

nisse

nisse mit gleicher Berechtigung. — Die Religion, erhabene Tugend, glänzende Geistesgaben u. d. g. geben dem Menschen noch immer auf einer andern Seite beträchtliche Vorzüge.

Das analogum rationis, welches die meisten Philosophen den Thieren zugestehen, kan man demnach füglich eine wahre, obgleich in Graden geringere, Vernunft nennen. Im Sprachgebrauch geschiehet es schon; man sagt: der Hund hat Menschenverstand. Moscati in der angeführten Rede giebt zu, daß die Wirkungen der Leidenschaften bey Menschen und Thieren sehr ähnlich sind, aber er hält es für einen groben logikalischen Fehler, wenn man von der Aehnlichkeit der Wirkungen auf die Aehnlichkeit der wirkenden Ursach schließen wollte, daher sagt er: „wenn sich auch der Hund bey dem Grabe „seines Gönners wie ein Freund beträgt, so „folgt doch deswegen noch nicht, daß er es

„begreift, sein Herr sey gestorben. Kan er „nicht eben so klagen, als wie wenn er ihn „in einer großen Menge Volks verlohren hat? „so sehr leicht kan jemand sich und Andere „betriegen, wenn er die Natur nur obenhin „beobachtet.„ — Aber eben so sehr leicht kan sich Jemand betriegen, der sich zu sehr an das angenommene System bindet. Gesetzt, der Hund wisse nicht, daß sein Gönner tod ist, so weis er doch, daß er ihn verloren hat. Wie viele Kinder weinen bey dem Sarg ihrer Mutter, blos weil sie andre Leute weinen sehen. Aehnliche Wirkungen bey ähnlichen Dingen, unter ähnlichen Umständen immer sich gleich; geben die höchste Vermuthung ähnlicher Wirkursachen. — — Selbst die Erwartung ähnlicher Fälle sezt, wenn wir genau forschen, eine Art der Vernunft voraus. Ohne Aufmerksamkeit, ohne Vergleichung des gegenwärtigen mit den vorhergehenden Fällen, ohne Urtheil über das erfoderliche Verhalten in

dem gegenwärtigen Vorfall, kan keine Erwartung ähnlicher Fälle Statt haben; weil z. B. der Hund nicht immer einerley Handlungen unternimmt, sondern ein anderes Verhalten auf der Jagd, ein anderes beym Anblick der Hetzpeitsche, ein anderes bey dem vorgesetzten Bratenteller u. s. w. beobachtet.

Oft zeigt das Thier ein Nichtwollen: sonst wäre es Raserey, das faule Pferd und den widerspenstigen Hund zu schlagen. Warum steilt sich Ihr Reitpferd, so oft Sie es besteigen wollen? Befürchtet es die Last durch eine Erwartung ähnlicher Fälle? Nein, sonst würde es sich geduldig besteigen lassen, weil es aus ähnlichen Fällen weis, daß sein Steilen nichts hilft, sondern die Peitsche nach sich zieht. Es handelt aus Capricen. Wir bieten dem Hund Brod an, er nimmt es nicht, weil er Fleisch erwartet: er wählt. Das gäbe einen Schluß auf eine Art von

thierischer Freyheit. Die etwanigen hierbey vorkommenden Schwierigkeiten gründen sich blos auf unsre angenommenen Begriffe. Die Thiere besitzen ein Vermögen, aus zwey einander entgegen gesetzten Dingen eins zu wählen, sonst würde kein Pferd stätisch seyn. Hier ist Wahl unter Wollen und Nichtwollen: es fragt sich, ob sie durch Beweggründe bestimmt werde; und wer will hier verneinend entscheiden? Wäre der Thiere Wahl ein blosses Analogum der Freyheit, so finden wir doch auch bey manchen Menschen weiter nichts. Des Lasters und der Tugend, als Folgen der Freyheit, sind nach dem Sprachgebrauch auch die Thiere fähig. Der Hund, so redet man, hat das Laster an sich, daß er alle Vorbeygehende anfällt; die Tugend des Pferdes ist, daß es niemals schlägt. Freilich, wenn der spekulativische Philosoph Weisheit und Gerechtigkeit definirt, und dann diese nebst einer reifen Ueberlegung zur Tugend erfodert, so bleibt

für

für die Thiere weniger übrig, und für Millionen Menschen eben so wenig: das Evangelium aber vergleicht beyder Tugenden und fodert uns auch zur Nachfolge der ersten auf: seyd klug wie die Schlangen, ohne Falsch wie Tauben. Auch die Tugenden machen eine Kette.

Dieses alles wohlerwogen, dürfen wir uns nicht wundern, es auch weder für Liebe zum Wunderbaren, noch gar für Unsinn erklären, wenn ältere und neuere Philosophen den Thierseelen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der scharfsichtige Locke trug bekanntermaßen kein Bedenken, ihnen Vernunftschlüsse einzuräumen, und der Abt Yvon (Encyclopédie art. Ame des bêtes) erklärt sie für Geister. Die es läugnen, mögen es aus Anhänglichkeit an das System, aus Mangel einer hinlänglichen Bekanntschaft mit den Thieren, oder in der löblichen Absicht thun, die Größe des Menschen desto sichtbarer und deren nahe Ver-

wandt-

wandtschaft mit den Thieren desto zweifelhafter zu machen. Die letzte bestreiten sie durch vielerley Gründe, deren etliche schon vorher geprüft wurden; jetzt will ich die zween stärksten zu einer Ergänzung und Befestigung des ersten Grundsatzes durchgehen. Hauptsächlich beruft man sich auf die hohen Geistesfähigkeiten, da der Mensch aus eignen und Andrer ihren Erfahrungen Nutzen zieht, sich zur Abstraction erhebt und Gedanken generalisirt; und dann auf die Sprache: hieraus will man den Schluß ziehen, die Menschengattung stehe über den Thieren, nicht an Stufen des Mehr oder Weniger, sondern an Art; welches noch neuerlich Hr. Herder in der gekrönten Abhandlung über den Ursprung der Sprache behauptet. Es ist wahr, ein hundertjähriger Unterricht würde aus dem klügsten Affen doch keinen Philosophen machen; noch nie hat man einen Hund (in einer uns bekannten Sprache) reden gehört, nie Wissen-

schaften

schaften (vielleicht aber Künste,) bey ihm wahrgenommen: aber der hieraus gefolgerte Schluß scheint sich einer kleinen Sophisterey zu nähern. Weder Mensch noch Katze soll und lernt jemals ohne alle Instrumente so künstlich weben, als die Spinne; Hunde sollen keine Menschen, und Menschen keine Engel seyn. Jedes hat sein Fach, seine abgemessenen Kräfte, die es nach seiner Einrichtung nicht überschreiten kan, seine Verschiedenheit; und doch lauter Verkettung: wie klein erschiene des Schöpfers Größe, wenn sie nichts als das Einerley hervorzubringen, oder Verwirrungen der Arten durch ihre Fähigkeiten nicht nachdrücklich zu begegnen wüßte. Gesezt, der Hund zieht nie aus seiner Eltern Erfahrungen Nutzen: tausend Menschen werden weder durch eignen, noch andrer Leute Schaden klug. Beyde gehören zu ganz verschiedenen Gattungen, und jede hat ein bestimmtes Maaß ihrer Fähigkeiten: unter allen, die wir

kennen,

kennen, wurde den Menschen das größte in Ansehung des Verstandes zu Theil; doch nicht jedem einzelen: billig solten wir nicht allein die wenigen Weisen in Anschlag bringen, sondern mehr auf das ganze Geschlecht ohne Ausnahme sehen. Wie viele giebt es, denen sogar die Anlage zu Begriffen mangelt; zur Verkettung sind sie unentbehrlich: man vergißt sie, oder man nimmt seine Zuflucht zum Mangel der Erziehung und zu Leibesgebrechen, welche der Seele Wirkungen hindern sollen. Aber beydes äussert vermuthlich auch bey den Thieren auf ihre weniger bemerkten oder bemerkbaren Geistesfähigkeiten einen (wer weis ob nicht gar den einzigen) hindernden Einfluß. Wie elend ist ihre Erziehung, noch weit unter der in etlichen Gegenden der neu entdeckten Südländer! Vornemlich ist ihr Blut ungeschickt, große Gedanken zu erregen, zu erhalten und deren Generalisirung zu begünstigen. Das ist kein Traum: die Aerzte haben menschliche Adern

geleert, und den Abgang durch eine verhältnismäßige Masse Thierblut ersezt, aber durchgängig befunden, daß die auf solche Art operirten Personen ganz dumm werden. Bonnet, der den Thieren durchaus den Verstand abspricht, erklärt das Gehirn für das unmittelbare Werkzeug unsrer Gedanken. Bey dem Affen findet er es viel weniger zusammengesezt als bey dem Menschen, aber ungleich mehr als das Gehirn der Auster. Die Ursach, warum das vierfüßige Thier unfähig ist, seine Empfindungen zu generalisiren, findet er darin, daß seinem Gehirn die bewunderswürdige Organisation mangelt, welche die Seele des Menschen in den Stand sezt, alle seine Ideen zu generalisiren. Er findet in dem künftigen Zustand unsers Planeten die Thierseelen mit einer bisher gehinderten, aber alsdann entwickelten glücklichern Gehirnorganisation versehen, daher „werden sich in dieser allgemeinen „Wiederherstellung der Thiere unter den Affen

„oder

„oder Elephanten Newtone und Leibnitze, „unter den Bibern Peraulte und Vaubane, „finden können, u. s. w.„ (Philosoph. Palingenesie zweytes und drittes Stück;) ja er glaubt, wenn eine Krankheit des Menschen Einbildungskraft, Gedächtniß und Nachdenken gänzlich zerstören, so werde zwar die Seele nicht zerstört, dennoch in den Zustand einer Thierseele herab gesezt. Welche Folgen kan man nicht aus dergleichen willkührlichen Behauptungen ziehen! Ich will sie nicht nennen; aus Freude über vermeinte neue Aufschlüsse übersieht mancher Schriftsteller die von ihm veranlaßten seinem System oder gar der dürren Wahrheit zuwiderlaufenden Folgesätze. Nur etwas muß ich anzeigen: wenn die Austerseele blos wegen der gar zu einfachen Organisation ihres Gehirns zur Abstraction unfähig ist; so wird sie abstrahiren, die Planeten berechnen und ihre Laufbahne ihnen vorzeichnen, sobald man ihr eines Newtons Gehirn giebt;

folg-

folglich liegt aller Unterscheid der Seelen nicht in ihnen selbst, sondern in dem Gehirn, welches sie bewohnen; eben daher sind alle Seelen für sich einander ganz ähnlich (ich will nicht sagen gleich); da nun die menschlichen Seelen vernünftige Wesen sind, so müssen es auch die thierischen seyn, die ihre Fähigkeit nicht äussern, blos wegen der ungeschickten Organisation ihres Körpers, man suche sie im Gehirn, im Blut, oder überall. Die Folge ist richtig, aber der Grund für mich zu auffallend; nie werde ich mich überreden, daß alle Seelen einander völlig ähnlich sind, ob ich gleich ganz von ihrer Verwandschaft und Verkettung überzeugt bin. Genug, damit ich mich kurz fasse, selbst die Philosophen, welche den Thieren den Verstand absprechen (auch Bonnet l. c.), gestehen ihnen das Vermögen zu, ihre Empfindungen bis auf einen gewissen Punkt mit einander zu vergleichen, als woraus ein Anschein von Verstand entstehe;

auch sogar eine Fähigkeit, sinnliche Abstractionen zu machen. Das ist uns fürs erste schon hinreichend: die Thiere haben einen Anschein von Verstand, d. i. einen kleinern, als wir bey den weisen Menschen wahrnehmen; sie machen sinnliche Abstractionen, sonst könnten sie weder Erfahrungen sammeln, noch daraus Regeln ziehen, welches sie doch, nach dem im Vorhergehenden angeführten Zeugniß des Hrn. v. Büffon und andern bekannten Erfahrungen, thun; sie erheben sich nicht zur hohen Abstraction eines Philosophen, aber Millionen Menschen auch nicht: man wende sich wie man will; der thierische Verstand steht unter dem menschlichen durch Stufen des Weniger; die Thiere sind in ihrer Art vernünftig.

Auch die Sprache räumen einige Naturforscher den Thieren ein. Etliche derselben mögen durch bloße Zeichen reden, oder gar keiner Sprache bedürfen; andre bringen Töne

her=

hervor, wer weis ob nicht gar artikulirte. Welche Bewunderung erregte mir eine Kalkun, die ihre Jungen im Grase weidete: man legte ihnen Futter vor, die Mutter rufte, schnell versammelten sie sich alle; die gesättigten verbreiteten sich bald wieder. Mit einemmal schlug sie stark an; alle Jungen steckten die Köpfe tief ins Gras; ich erstaunte, doch nur einen Augenblick, weil ich den Habicht oben schweben sahe. Dergleichen Beobachtungen überzeugten mich, daß sie auf eine ihr gemäße Art mit ihren Kindern spreche. Büffon, welcher eine gleiche Erfahrung anführt, sagt von den Hühnern: wenn man nach den Beugungen ihrer Stimme urtheile, so bleibe kein Zweifel wider eine Art der Unterredung mit ihren Küchlein übrig. Und wie genau unterscheiden diese, ob der Mutter Stimme sie zum Fressen oder unter die Flügel ruft. Ein ungenannter Schriftsteller sucht neuerlich zu erweisen, daß dergleichen Töne auf keine

Weise der Worte Stelle vertreten können, 1) weil ihnen keine bestimmte Vorstellung anklebt, sondern sie mehrere Vorstellungen zugleich erregen und ausdrücken; 2) weil die Vorstellungen nicht klar, sondern verwirrt in des Thiers Seele liegen; 3) weil sie den Laut hervorbringen, nicht damit ihn andre verstehen sollen, oder weil sie wissen, daß ihn andre verstehen werden, sondern weil gewisse Bedürfnisse ihnen denselben abdringen. Eine von allem Beweis entblößte Einbildung, welcher tägliche und jedem Hauswirth bekannte, schon längst bey den Hühnern wahrgenommene Erfahrungen geradezu entgegen stehen, verdient keine Widerlegung. — Vieles bleibt Geheimniß, wenn die Thiere keine Sprache haben. Ein einziger Rabe erblickt das Aas; in kurzem sieht man Schaaren versammelt. Der listige Angrif der Wölfe auf die bewachte Heerde, ist nur durch eine genommene Abrede erklärbar. Tausend, jezt keinem Zweifel unterworfene, Erfah-

fahrungen bestätigen, daß eine Ameise, sobald sie eine angenehme Speise, oder einen bequemen Aufenthalt entdeckt, in kurzem unzählbare andre herbeyführt. Man sieht ferner diese schwachen Insekten mit vereinigten Kräften einen, in Betracht ihrer Stärke ungeheuren, Körper nach einer einstimmig beliebten Richtung fortschleppen: welches alles ohne ein Analogum der Sprache nicht möglich wäre. Selbst die allgemeine Kette erheischt eine Thiersprache; sie mag immer arm seyn, genug sie ist zu ihren Bedürfnissen hinreichend. Des Grönländers Sprache gegen die engländische steht vielleicht in eben dem Verhältniß, wie der Thiere ihre zur grönländischen. Der Pöbel bedarf weit weniger Ausdrücke als der Gelehrte oder der Künstler: ein gemeiner deutscher Bauer versteht nicht zwanzig Zeilen ganz aus Klopstocks Messiade, oder aus Denis Bardenliedern, die doch Leute bessern Standes verstehen —— sollen. Wir verstehen der Thiere Sprache

nicht, weil wir ohne Unterricht und Uebung weder Englisch noch Polnisch verstehen; aber Herder bemerkt in der angeführten Abhandlung mit Recht, daß wir das Geschrey der Hausthiere besser als den Gesang der Vögel verstehen; daß der Tatar und der Araber sich mit seinem Pferd stundenlang unterhalten könne; daß der Lappländer die Stimme seines Rennthiers, und der Jäger des Hirsches seine, verstehe; daß Homer seine Helden mit ihren Pferden lange Gespräche halten lasse, denn „was sich bewegt, lebt: was da tönet, spricht.„ Nur nennt er der Thiere ihre, eine Sprache der Empfindung, mit welcher die künstliche menschliche nichts gemein habe: der Mensch mußte eine erfinden, weil er Mensch war und Vernunft hatte. S. 71 heißt es: „der Hund hat viele Worte und Befehle verstehen gelernt; aber nicht als Worte, sondern als Zeichen mit Gebehrden, mit Handlungen verbunden; verstünde er je ein Einziges

„ziges Wort im menschlichen Sinne, so die„net er nicht mehr, so schaffet er sich selbst „Kunst und Republik und Sprache.„ Solte das nicht eine kleine poetische Uebertreibung seyn? Der Jäger und der Schäfer befehlen ihren Hunden, der Bauer seinem Pferd, ohne Gebehrden und Handlungen, blos durch Worte, sie reden wirklich mit ihnen wie ein Herr mit seinen Bedienten: und Hunde und Pferde gehorchen, weil sie die Worte in eben dem menschlichen Sinne verstehen, in welchem sie der Schäfer, der Jäger, der Bauer ausspricht; denn wäre das nicht, so verstünden sie die Worte gar nicht, das Pferd würde sich statt zur rechten, nach der linken Seite kehren. Die unterdrückten Sklaven in Pohlen und in andern ähnlichen Ländern, verstehen doch wohl die Landessprache so gut als ihre harten Herren, aber noch haben sie dadurch keine Linderung ihrer schweren Frohnarbeit gefunden, noch dienen sie; auch haben

sie keine Künste unter sich erfunden, kaum begreifen sie, was Andre klügere erfunden haben; sie sind nicht vermögend, durch ein einziges Wort ihre Sprache zu bereichern; nicht vermögend, ihren Zustand erträglicher zu machen, oder zu diesem Ende sich durch eine Abrede zu vereinigen; wie wolte man wohl jemals fodern oder vermuthen, daß gar ein Hund, sobald er ein Einziges Wort im menschlichen Sinne versteht, nicht mehr dienen, sondern sich Kunst und Republik und Sprache schaffen soll; das erste ist eine Folge seiner Bestimmung, das zweyte und dritte gehört nicht zu seinen Bedürfnissen, das vierte hat er schon hinreichend; oder solte er eine der menschlichen ähnliche Sprache erfinden? Aber gesezt, er verstünde die Worte nicht als Worte, sondern als Zeichen; dann ginge es ihm wie sehr dummen Menschen, oder solchen, die zu einem ganz fremden Volk kommen, denen jedes Wort, wenn anders ein Unterschied soll

Statt haben, nur die Stelle eines Zeichens vertritt: Worte und Töne sind Zeichen der Sachen. Moscati gesteht den Thieren zur Ausdrückung ihrer unmittelbaren physischen Bedürfnisse artikulirte Töne und Worte zu; nur meint er, die ausgebildete zierliche menschliche Sprache gehöre nicht zu den Sprachwerkzeugen, sondern vielmehr zu der sonderbaren Eigenschaft des Gehirns und desjenigen, was dasselbe inwendig regiert. — Jede Thierart hat ihre eignen Töne und Worte; kein Hund kan je wie eine Lerche singen: daher darf man sich nicht wundern, wenn des Pongo den menschlichen ähnliche Sprachorgane keine menschlichen Worte hervorbringen, da ein Europäer schon um die siamsche Sprache nur halbverständlich aussprechen zu können, vorher unter den Siamern muß völlig naturalisirt seyn.

Die Thiere gehören wohl unstreitig zu den vervollkommlichen Wesen; die verschiede-

nen Grade ihrer Fähigkeiten, und derselben Erhöhung durch ein Abrichten, geben starke Vermuthung. Die schon längst in Indien vertheidigte Fortdauer ihrer Seelen ist höchst wahrscheinlich; aus den Lehren der christlichen Religion läßt sich nichts darwider aufbringen; die gewöhnlichen Einwürfe hat ein Mißverständniß veranlaßt, und auf Pred. Sal. 3, 21. wird sich wohl nicht leicht ein Bibelkenner berufen. Ihre Bestimmung finden sie vielleicht auf eine uns jezt unerforschliche Art in der verkündigten neuen Erde (2 Pet. 3, 13.), wo sie ein besserer Zustand erwartet, welches man aus Röm. 8, 19 - 22. muthmaßen könnte, wenn nicht das dort gebrauchte Wort **Kreatur**, nach der besten Ausleger Versicherung, die Heiden anzeigte. Doch es kommt hier überhaupt mehr auf Wahrscheinlichkeit, als auf Beweis an; wenigstens wird man gestehen, daß, wenn die Gründe gültig sind, aus welchen Aristoteles die Materialität und (nach

seiner

seiner Meinung,) eben dadurch die Sterblichkeit der Thierseelen beweisen will; so finden wir aus der Vernunft für die Unsterblichkeit unsrer Seele, sie mag seyn was sie will, wenig Gründe.

Der Metaphysiker gewöhnliche **Eintheilung der Thiere in vernünftige und unvernünftige** ist unbestimmt, und der philosophischen Strenge nicht völlig angemessen. Wenn jedem Thier, nach dem im Vorhergehenden beygebrachten Beweis, so viel Vernunft zukommt, als zu seiner Erhaltung und zum Zweck seines Daseyns nöthig ist; und wenn es unvernünftige Menschen giebt: so wäre wohl die Auswahl und Bestimmung der vernünftigen Thiere, wenigstens für uns, unendlich schwer. Die Vergleichung eines Weltweisen mit einem geringen Insekt entscheidet hier nichts: die große Naturkette fodert eine Gegeneinanderhaltung des ganzen Thierreichs; dann geben die unmerklichen Stufen von der

hohen

hohen Vernunft bis zur Einfalt, von der Thorheit bis zur Unvernunft, vernunftlose Menschen gegen mehr vernünftige Thiere, eine solche Mischung, daß man nicht einmal durch Hinzusetzung eines dritten Glieds, der mittelartigen oder halbvernünftigen Thiere, dem Gang der Natur nahe käme. Zugleich fällt die Unrichtigkeit des gewöhnlichen Begrifs vom Menschen, daß er ein vernünftiges Thier sey, in die Augen; vermöge dessen man immer etliche Menschen auf der Liste der Menschen ausstreichen, und viele Thiere statt jener darauf setzen müßte. So mangelhaft inzwischen der Begrif auch seyn mag, darf man ihn doch nicht geradezu verwerfen; man hat keinen bessern, und er kommt doch den meisten Individuen zu: man zähle ihn unter diejenigen Sätze, welche, ob sie gleich nicht wahr, doch ziemlich brauchbar sind. Eben das gilt von der angefochtenen Thier-Eintheilung. Der angemessene Ausdruck, das

ganze

ganze Reich der beseelten Erdgeschöpfe im Gegensatz des Menschen mit einem allgemeinen Namen zu bezeichnen, fehlt uns noch; hätten wir ihn, so machte ihn die allgemeine Verkettung vermuthlich immer mangelhaft. Wir sind gewohnt, sie unvernünftige Thiere zu nennen: man ehre den Sprachgebrauch; nur alsdann behaupte man desselben Unzulänglichkeit laut, wenn man nachtheilige Folgen darauf erbaut sieht.

Die Seelen sind nicht nur unter sich, sondern auch in der herabsteigenden Linie am äussersten Ende mit der Materie, verkettet. Ein etwas auffallender Satz, vielleicht für Einige ein Aergerniß, oder gar eine Ketzerey: aber hoffentlich eine Wahrheit für Alle, welche gegen die laute Stimme der Erfahrungen nicht taub seyn wollen. Vor mir haben Andre eben so geurtheilt, sich aber vielleicht dunkel, oder auf eine unterschiedene Art ausgedrückt. Die Aehnlichkeit der

Thier-

Thierseelen unter einander, welche man an deren ähnlichen Fähigkeiten wahrnimmt, und die verschiedenen Grade der lezten, beweisen die Verkettung unumstößlich: so gern man dieselbe bey den Thieren zugiebt, so sehr eifert man, wenn sie bis auf den Menschen ausgedehnt wird. Da die Vernunft kein allgemeines Unterscheidungszeichen des Menschen oder seiner Seele ist; viele Fähigkeiten aber den Menschen sowohl als den Thieren zukommen: so ist wohl die Verkettung unläugbar. Daher legt der Verfasser der neuerlich ans Licht getretenen Schrift: L'an deux mille quatre cent quarante, durch weissagenden Geist den Parisern der künftigen Jahrhunderte folgendes Glaubensbekenntniß in den Mund: Nous croyons que toutes les ames ſont égales par leur eſſence, différentes par leurs qualités. L'ame d'un homme et celle d'un animal ſont également immaterielles; mais l'une a fait un pas de plus que l'autre

vers la perfectibilité; et voila ce qui constitue son état actuel, mais qui toutefois peut changer. Bonnet bemerkt ganz recht, daß eine Krankheit (man kan einen heftigen Schlag oder ein giftiges Kraut u. d. g. hinzusetzen,) die Einbildungskraft, das Gedächtniß und das Nachdenken gänzlich zerstören kan, wobey die Seele zwar nicht zerstört, aber gleichwohl (nach dem Anschein) in den Zustand einer Thierseele herab gesezt werde. Wenn er aber den Unterscheid der verschiedenen Seelen-Fähigkeiten blos in dem Gehirn als der Wirkursach sucht, dadurch er zugleich eingestehen muß, daß in den Seelen selbst gar kein wesentlicher Unterscheid, nicht einmal Grade der Vollkommenheit Statt haben; so irrt er meines Erachtens, wenn er sich nicht gar widerspricht. Bey einer allgemeinen Verkettung kan unmöglich das ungeheuer große Reich der Seelen aus lauter sich völlig ähnlichen Individuen bestehen; und wo bliebe die Güte

Gottes, von welcher Bonnet selbst für jede Insekten-Seele einen noch aufbehaltenen glücklichern Zustand erwartet. Gleiche Seelen sind einer gleichen Glückseligkeit fähig, und selbige von der höchsten Güte zu erwarten, berechtiget: warum solte in der künftigen Palingenesie der Affe nur zur Vollkommenheit eines Menschen nach seinen jetzigen Zustand, und geringere Thiere zu den Fähigkeiten eines Affen erhoben werden? Freilich trägt die Organisation unsers Gehirns zur Entwickelung unserer Fähigkeiten unläugbar sehr Vieles bey, aber einer Auster-Seele würde die innerliche Anlage mangeln, dieselbe zu nutzen, wenn sie in das menschliche Gehirn versezt wäre, welches dennoch ein blos speculativischer oder eigentlich unmöglicher Fall ist, weil nach der in der Natur eingeführten weisen Ordnung jede Seele eine ihr gemäße Wohnung beziehen muß. Daher fällt auch der Einwurf weg, daß eine menschliche

Seele

Seele in dem Kopf einer Auster, aus Mangel der gehörigen Werkzeuge, ihre Kenntnisse nie über den engen Bezirk der Auster-Empfindungen erheben könne. Entweder das Gehirn ist alles und die Seele nichts; oder die lezte muß eigenthümliche Fähigkeiten besitzen, deren Aeusserung und Entwickelung aber Anlässe und geschickte Werkzeuge erfodern.

Jezt ist noch ein Stück des behaupteten Satzes, das wichtigste und schwierigste, zu beweisen übrig, nemlich: **die Seelen sind in der herabsteigenden Linie am äussersten Ende mit der Materie verkettet.** Eine den Naturforschern bekannte Sache. Der Mangel der Empfindung und der Selbstbeweglichkeit ist nicht das Unterscheidungszeichen aller Körper; einige empfinden sichtbar, man erinnere sich nur der Sinnpflanzen. Man erkläre ihr Gefühl für die Wirkung einer vegetativischen Seele, oder für eine der Materie eigene Kraft; in beyden Fällen sind

die niedrigsten Thierseelen mit der Materie verkettet, wenigstens nach ihrer Kraftäusserung. In der Natur giebt es keinen Sprung, eine gefühllose Pflanzen-Seele ist auf keine Weise durch ihre Fähigkeit, insofern wir sie erkennen, von der Materie unterschieden. Wolte man mit Bonnet jene, wenn sie existiren, so wie die Thier-Seelen für vermischte einfache mit einem Körperchen oder unvergänglichen Keim verbundene Wesen halten, die folglich durch ihre Einfachheit sich von der Materie unendlich unterscheiden; so fehlt es schlechterdings am Beweis. —— Ueberdieß ist nicht jede einem Leben ähnliche Körperbewegung die Wirkung einer vorhandenen Seele. Die Zergliederer haben sich gedrungen gesehen, für eine ausser den Muskeln, Spannadern u. s. w. vorhandene unsichtbare Kraft, welche das ganze Muskelsystem belebt und die Fiebern zusammenziehet, einen Namen zu erfinden, nemlich die Reizbarkeit, welche sich

in den Muskularnerven äussert, und etwas ganz anders ist, als was wir bey den Thieren durch Leben ausdrücken. Das von der Brust eines lebenden Thiers abgelösete Herz schlägt noch eine Zeitlang fort. Wenn die Reitzbarkeit zu erschlaffen scheint, kan man sie bald durch ein wenig Salz wieder erregen. Eben so fährt ein abgehauenes Glied fort sich zu bewegen; auch die Eingeweide, man schneide sie gleich in mehrere Stücke; ferner der Schwanz einer Eidexe, wenn man ihn abhauet. In dem abgehauenen Glied, in den zerschnittenen Eingeweiden und in der Eidexen Schwanz, wird wohl Niemand Seelen suchen. Die Ausflucht, daß die von der Seele erregte Bewegung eine Zeitlang eben so, wie bey einer durch den Stoß in Bewegung gesezten Kugel, fortdaure, ist kahl; denn man kan die Reizbarkeit schwächen und wieder erregen: lächerlich wäre es, nach Art der vertriebenen finstern Zeiten, alles

von der Seele herzuleiten, was nach den neuern Beobachtungen durch mechanische Ursachen in dem Thier geschiehet. — — Es giebt endlich Dinge, von denen noch jezt streitig ist, ob sie beseelt und Thiere, oder bloße Materie und mit Reizbarkeit begabte Körper sind. Durch diese Ungewißheit gesteht man, daß der Materie Fähigkeiten zukommen können, die nahe an die Wirkung einer Seele gränzen. Die Polypen, diese wundervolle Erscheinung, dienen zum Beyspiel; sie verschlingen und verdauen Würmer, sie nahen sich ihnen, wenn man sie ihnen vorhält, sie bewegen sich nach einer selbstbeliebigen Richtung: so sind sie Thiere; aber man zerschneide und verstümmele sie wie man will, man wende sie als einen Darm um und bringe ihr Inwendiges auswärts, ihre Bewegung bleibt ungeändert, jedes Stück lebt und frißt wie das Ganze: hier scheinen sie weniger als Thier zu seyn. Wie viele Fragen stellen sich der Nachforschung

dar: hat jeder Theil seine eigne Seele, oder das Ganze gar keine? Die Meinungen sind getheilt. Einige wollen von gar keiner Seele wissen, sondern erklären den Polypen für einen blos organischen reitzbaren Körper, für ein Lebendes, das gleichsam der Uebergang sey von unbeseelten Wesen zu beseelten. Aber wo hören die beseelten auf? Gebt dem Polypen eine grobe, bessern Thieren eine feinere Reitzbarkeit; zulezt werden wir die Seelen gar wegdemonstriren! Andere gestehen dem ganzen Polypen eine Seele zu, aber nicht den abgeschnittenen Stücken; von den lezten meinen sie: die Erfahrung, daß ein solches Stück den vorgehaltenen Wurm zu verschlingen sucht, und dieser Begierde auch nach und nach Gnüge leistet, könne blos aus der Reitzbarkeit erklärt werden, indem sie von dem Raubstück als einem fremden Körper erregt wird; die Verdauung lasse sich gleichfalls durch bloßen Mechanismus erklären. Wenn man dem

ganzen Polypen eine Seele zugestehet, so ist man gedrungen, aus eben den Gründen in jedem abgeschnittenen Stück eine zu vermuthen; welches auch von Einigen geschiehet. Die Infusionsthierchen hält man für beseelt, weil sie eine nicht blos mechanische, sondern regelmäßige, aus einem innern mit Willkühr begabten Principium entspringende, Bewegung zeigen, indem sie wider den Strom schwimmen, ihre Richtung oft plözlich ändern, einander geschickt ausweichen, und wenn die Infusion abtrocknet, sich näher zusammendrängen: Gründe, auch jedes abgeschnittene Polypen-Stück für beseelt zu erklären. Andre Thiere aus der mikroskopischen Welt übergehe ich. Genug, die Glocken- Arm- und Blumen-Polypen sind, nach ihrer äusserlichen Gestalt, Pflanzen, aber mit einer beseelten Thieren, Insekten, ähnlichen Kraftäusserung, und mit Handlungen, die ein Leben, mehr als Pflanze, anzeigen; sie knüpfen die Thiere zunächst etwa an

die Sinnpflanzen, und so ferner an das ganze Pflanzenreich. Sie und die Pflanzen überhaupt mögen Seelen haben oder nicht, in beyden Fällen geht die verwickelte Kette fort; die Wirkungen der niedrigsten Seelen sind mit der Reizbarkeit des Körpers und überhaupt mit der Materie ununterscheidbar verkettet. Bonnet sagt daher: „die Pflanzen „und Thiere sind nur Modificationen der „organisirten Materie. Sie habe alle an derselben Wesenheit Theil, und die unterscheidende Eigenschaft ist uns unbekannt.„ Auch die vegetativische, bildende oder formirende Seele kennen wir nicht; wir bemerken ihre Wirkungen; bey der menschlichen und der Infusionsthierchen ihrer, sehen wir auch ihre Wirkungen, aber ihr Wesen ist uns noch problematisch.

Die Bestimmung der Gränzen zwischen Beseelt und Unbeseelt ist uns jezt noch viel zu schwer, durch die gar zu enge Verkettung

vielleicht auf immer unmöglich: wir können blos etliche Hauptklassen angeben, aber nie deren Gränzen; z. B. gefühllose Körper, schwache einfache Empfindung, Reitzbarkeit, Selbstbeweglichkeit, Insekten-Seelen, mit mehrern Sinnen, bessere Thier-Seelen, immer höher steigende Vernunft, menschliche Seelen, höhere Geister, Engel. Diese Klassification kan und darf man eben nicht beweisen; sie ist dennoch das Resultat der aufmerksamen Naturforschung. Das Unterscheidungszeichen eines Thiers, man setze es im Leben, Empfinden, in Selbstbeweglichkeit; gegen das äusserste Ende reicht es nicht zu, es läßt uns in verwickelnder Ungewißheit. Die lezten und niedrigsten Thiergattungen, und eben daher auch ihre Seelen, sind an die blos mit Reitzbarkeit begabten unbeseelten Körper genau, gar ununterscheidbar verkettet; die letzten an noch gröbere und unfähigere; die Seelen an die Materie; oder man muß

nach

nach Robinets durchaus belebten Natur in jedem Sandkorn eine Seele suchen, alles für Thier erklären. —— Freilich findet der Materialismus hier eine gewünschte Nahrung; das darf uns von keiner unläugbaren Wahrheit zurückschrecken: lieber suche man dem Materialismus selbst das Schreckbare zu benehmen, und mit ihm, wo möglich, unsre Pflichten und unsre Hofnungen, ja (man lache nicht über den scheinbaren Widerspruch,) das Daseyn unsrer Seele und die Religion zu vereinigen. Dann sey er Wahrheit oder Irrthum, er schadet nicht. —— Absichten, nach welchen ich von meinen Lesern beurtheilt zu werden wünsche, sonderlich wo ich den Materialisten mich zu fugen scheine.

Alles, was wir in der Natur kennen, hat unter einander Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten. Die Erfahrung und das Auge sind unverwerfliche Zeugen, und die allgemeine Naturkette giebt den sichersten Beweis.

So verschieden auch immer die Thiere von den Menschen seyn mögen, finden sich dennoch zwischen beyden sehr große Aehnlichkeiten, man sehe auf ihre Seelen, oder Körper, oder auf beydes zugleich. Hr. Lepechin (in dem in russischer Sprache 1771 ans Licht getretenen Tagebuch seiner Reise durch verschiedene Provinzen des russ. Reichs,) sagt von den Kalmüken, sie wären kaum Menschen ähnlich: aber wie viele Menschen sind den Menschen noch weit unähnlicher! Es giebt Fälle, wo die Unterscheidungszeichen sich weder am Leibe noch an der Seele äussern. Die lezte ist bey manchem weniger vernünftig als bey dem Hunde, (beyde sind ohnehin verkettet und mit einander verwandt;) der Leib und dessen Form nahet sich (der menschenähnlichen Affen nicht zu gedenken,) bey einigen Personen den Thierkörpern zu merklich. In den berlinischen Sammlungen zur Beförderung der Arzeneywissenschaft, der Naturgeschichte u. s. w. 3 B.

3 Stück S. 266, wird ein Mensch mit Borsten, oder ein menschliches Stachelschwein, beschrieben, dem die Stacheln alle Herbst ausfallen. Er macht eine eigne Gattung; denn alle seine sechs erzeugten Kinder hatten dergleichen hornartige Borsten. Hundert Misgeburten würden wir für Thiere halten, wenn sie nicht von Menschen geboren wären. — — Geist und Materie, welcher Unterscheid! beyde sind nach dem gleich Vorhergehenden verkettet, ohne allen Widerspruch müssen zwischen beyden gewisse Aehnlichkeiten Statt haben. Das klingt sonderbar? aber zwischen dem feinsten Weingeist, oder den subtilsten Ausdünstungen, oder der Luft, die man alle drey so wie viele andre sehr subtile Dinge in etlichen Sprachen mit dem Namen Geist bezeichnet, und zwischen den gröbsten Erdschollen hat doch auch gewiß mehr als eine Aehnlichkeit Statt. — Soll der Nervensaft oder das Gehirn in unsrer Seele Vor-

stellun-

stellungen erregen, so kan dieß blos im Fall einer zwischen beyden vorhandenen Aehnlichkeit geschehen.

Obschon kein Ding dem andern gleich oder völlig ähnlich ist; so darf man doch die allgemeinen Gattungs- und Geschlechtseigenschaften nicht läugnen. Beweis wäre Beleidigung: Auch der Einfältigste unterscheidet jedes Pferd von einem Ochsen; und was wir daher bey vielen Individuen wahrnehmen, das suchen wir mit Recht auch bey andern derselben Gattung, wenigstens der Anlage und der Fähigkeit nach. Nur gegen die äussersten Enden erwarten und finden wir kleine abweichende Nüancen zur Verkettung.

Die Natur ist einförmig und doch mannichfaltig. Beydes folgt aus der allgemeinen Verkettung, welche bey lauter Verschiedenheit eben so unmöglich wäre, als bey einer durchgängigen Aehnlichkeit. Robinet

(l. c.)

(l. c.) hat die Einförmigkeit der Natur gut erläutert, aber nicht bewiesen; er giebt die Möglichkeit des Gegentheils zu, doch findet er in der Einförmigkeit mehr Größe und Weisheit des Schöpfers, als in tausendfach verwickelten besondern Gängen. Dieser Grund entscheidet nichts, sonderlich da der Mannichfaltigkeit gar nicht gedacht wurde: diese verdient so gut als jene eine Erwägung. Wir finden 1) die Natur einförmig. Thier, Pflanze, Stein, erhalten sich in ihrem Zustand durch gewisse in feinen Röhren geleitete Säfte; Wachsthum, Fortpflanzung, Formänderung sind (kleine nothwendige Abweichungen ausgenommen,) allen dreyen gemein und sich ähnlich. Alle drey dienen sich unter einander im Reich der Verwandelung zur gegenseitigen Nahrung: der scheinbarsten Ungleichheit ungeachtet, müssen ihre Theile in manchem Betracht homogen seyn, weil sie sonst, statt der Erhaltung, einander zerstören würden;

den; der Unterscheid muß blos in der Art der Zusammensetzung und etwa in der Feinheit liegen. Die Pflanze muß dem Ochsen, den sie nährt, eben so verwandt seyn, als das Eisen dem Menschen, dessen Krankheit es heilt. Diese Einförmigkeit, welche wir mit einigem Grund auch eines Theils auf die Wesen der Dinge, selbst auf solche ausdehnen, die unserm Auge entwischen, erscheint am sichtbarsten bey vielen allgemein bekannten Fortpflanzungen und Hervorbringungen. Der Keim erwächst blos durchs Anziehen homogener Theile zum Baum; das Sandkorn fügt sich an andre, so entsteht ein Berg; die wirkende Kraft der Natur bringt alles in Gährung, damit sich entfernte Theile berühren und vereinigen mögen; und eben der Grund, der mitten in der Erde einen Stein erzeugt, bringt ihn auch bey ganz unähnlich scheinenden Stoff in unserm Eingeweide hervor. Kein Wunder, daß man dem Hahn seinen Sporn auf

den

den Kopf pfropfen kan, wo er gleich einem Baumzweig bald an- und fortwächst. Dennoch ist 2) die Natur auch mannichfaltig. Welches weite Feld zur Betrachtung und Bewunderung! Statt alles unnöthigen Beweises will ich hier nur kurz folgende drey Stücke bemerken. a) Wie verschieden ist die Vermehrung der Menschen und ihrer Hausthiere, von der bey den Fischen und noch mehr bey den Infusionsthierchen! b) Man zerschneidet Polypen, auch etliche andre Würmer, in selbst beliebige Stücke, jedes derselben lebt fort; welcher Fisch u. d. g. leidet ein solches Zerschneiden? c) die Wiederhervorbringung der verlornen Glieder wurde nur einigen Thierarten ertheilt, und auch bey diesen ist große Mannichfaltigkeit. Der Krebs ergänzt seine Scheren; die Schnecke ihre Fühlhörner, ja gar den Kopf; Fliegen sterben nicht gleich bey dem Verlust ihres Kopfs, sie begatten sich sogar, nachdem man

sie geköpft hat; der Wassersalamander ergänzt seinen Schwanz und seine Füße, und zwar ein junger in etlichen Tagen, ein alter braucht dazu ein ganzes Jahr, beydes kan man ihnen mehr als einmal abschneiden. **Bonnet**, welcher die von **Spallanzani** hierüber angestellten Beobachtungen erklären will, sucht in jedem Punkt des Schenkels Keime zur Ergänzung, und eine Ausdehnbarkeit der Fiebern, so daß wo nur immer der Schnitt geschehen mag, man einen Keim berührt, der durch den Schnitt in Thätigkeit gesezt wird, und gerade hinreicht den Verlust wieder gutzumachen. Ob diese Erklärung genugthuend, oder unbefriedigend, wohl gar unbegreiflicher sey als die Sache selbst, getraue ich nicht zu bestimmen: etliche Zweifel werde ich hernach nennen. Bey allem Forschen bleibt in der Natur immer Vieles unerklärbar. Sonderlich

Die Theorie von der Erzeugung, Fortpflanzung und Hervorbringung ist noch in

große

große Dunkelheiten eingehüllet. Beynahe kan man mit Gewißheit vorhersagen, daß sie niemals eine vollkommene Berichtigung erhalten werde, weil sich viele Dinge und noch mehr deren Fortpflanzungen, den besten Vergrößerungsgläsern ungeachtet, nicht entdecken lassen: eine Erinnerung für diejenigen, welche jede von ihrem angenommenen System abweichende Hypothese als lächerlich oder als unsinnig auszuschreien pflegen. Man erlaube mir bey der dunkeln Theorie von der Zeugung, von der wir nur Kleinigkeiten, nicht einmal die Oberfläche, kennen, einige Anmerkungen, die nicht ganz umsonst hier stehen sollen; nemlich:

1) Der Natur Einförmigkeit und die allgemeine Verkettung berechtigen uns, bey der Zeugung, Fortpflanzung und Hervorbringung, (Ausdrücke, welche einer so gut als der andre nach dem Sprachgebrauch die Vermehrung und Erhaltung eines jeden Ge-

schlechts und der Gattungen bezeichnen,) eben so genau auf die Thiere, als auf die Pflanzen und die Steine zu sehen; zumal da die Erfahrung lehrt, daß etliche Thiergattungen und viele Pflanzen sich auf einerley Art vermehren.

2) Viele Zeugungen bey den Thieren und bey den Pflanzen, scheinen ihren ersten Anlaß aus einer Mischung und dadurch erregten Gährung genommen zu haben. Kein Ey ist ohne vorhergehende Zumischung des Saamens fruchtbar, und aus dem befruchteten geht kein Hühnlein ohne vorhergehendes Brüten hervor. Man weis, daß die Wärme bey dem Brüten alle Theile des Eyes in Bewegung sezt und eine Gährung veranlaßt. Das Saatkorn bedarf einer gewissen Feuchtigkeit, die Mischung giebt eine Gährung, es quillt auf, und nun treibt es den Keim, der aber bald ersterben würde, wenn die Natur, durch eine stete Bewegung und

Zumischung, nicht eine Gährung unterhielte, welche der Pflanze die nöthige Nahrung verschaffet. Durch Mischung bringt man neue Pflanzen, Metalle, Steine, ja selbst neue Thiere hervor; die Maulesel und die grauen Kanarienvögel geben Beyspiele. Welche unerwartete und bis zum Erstaunen merkwürdige Wirkungen durch Mischung und Gährung möglich sind, lehrt die Haushaltung, die Naturlehre und noch mehr die Chymie; man erinnere sich nur der Mischungen mit Vitriolöl. Vielleicht sind Mischungen und Gährungen möglich, die auch den erfahrensten Naturforscher, selbst Engel, in Erstaunen setzen könnten. —— Ob zu jeder Zeugung eine gewisse Mischung und Gährung als ein allgemeines Erfodernis gehöre, wird nicht leicht Jemand zu entscheiden wagen.

3) Bey den meisten (fast bey allen gewöhnlichen) Zeugungen wird das Gezeugte seinen Eltern ähnlich. Alltägliche Erfahrung

giebt den Beweis. Abweichungen nennen wir Misgeburten, mit denen aber die Natur eben nicht verschwenderisch ist. Aus dem Vater und der Mutter vermuthen wir vorher die Beschaffenheit der Kinder; man denke nur an die bey Stuttereyen beobachteten Regeln: und von den Kindern schließen wir rückwärts auf die Art der Eltern. Das hat sogar oft bey den Neigungen Statt, und gilt vom Elephanten bis auf den subtilen Wurm, der auf einem Sandkorn Tagreisen thut. Solche feine Würmer können nimmermehr einen halben Zoll lange Maden erzeugen. Auch bey den bekannten Raupen-Verwandelungen sehen wir diese Naturregel beobachtet. Ein Mann mit großem Kopfe und sehr breiten Schultern sahe alle seine rechten und heimlichen Gattinnen im ersten Wochenbette sterben; die ihrem Vater zu sehr ähnlichen Kinder waren die einzige tödliche Ursach. Horaz hatte der Natur abgelernt:

Est iuuencis, est in equis patrum
Virtus, nec imbellem feroces
Progenerant aquilae columbam.

4) Nicht bey allen Gattungen von Geschöpfen beobachtet die Natur in der Art der Fortpflanzung einerley Regel, oder mit einem Wort, bey den Zeugungen nehmen wir eine große Verschiedenheit wahr, die sich nicht blos auf die Gattungen, sondern wohl gar auf Individuen erstreckt. Was für einen erstaunlichen Unterscheid bemerkt man zwischen den Fortpflanzungen der Menschen, und der Vögel, und der Zweyfalter, ihre Verwandelung mit eingeschlossen; ferner zwischen den Eyern eines Huhns und eines Fisches: aber die fortgesetzten Beobachtungen werden die Naturhistorie auch in diesem wichtigen Fach immer mit neuen Entdeckungen bereichern. Nach des Saussure Beobachtung vermehren sich die Infusionsthierchen auf eine ganz besondere Art, indem sie sich selbst

mitten von einander theilen, aus jedem werden immer ihrer zwey; (S. Bonnets phil. Palingenes. S. 492 der lavaterschen Uebersetz.) das Polypen-Geschlecht kan man durch das Zerschneiden fortpflanzen; das darf uns nicht wundern, Sträuche, Bäume und Gräser vermehrt man ohne Mühe durch die Verpflanzung abgeschnittener Zweige: allenfals könnte man fürs erste nach Bonnets Hypothese annehmen, daß die Eyerstöcke, welche in den großen Thieren u. d. g. einen eignen Platz einnehmen, in dem Körper des Polypen und etlicher andrer Würmer überall zerstreut liegen, so daß ihr Körper beynahe einem allgemeinen Eyerstock gleiche, und daß durch ein Zerschneiden in Stücke die Nahrungssäfte, die vorher zur Erhaltung des ganzen Körpers verwendet wurden, nun vorzüglich auf die Keime oder Eyer geleitet werden. Nur veranlassen die Seelen hierbey manche Schwierigkeit. Denn wenn nach seiner Vermuthung

die Seele in dem Keim ursprünglich ihren Sitz hat, so finden wir, ohne des steten Verlohrengehens oder eines ewigen Nichtgebrauchs zu gedenken, in jedem Polypen einen Schwarm unnützer schlummernder Seelen, die erst ein Schnitt aufschreckt, und die der dadurch zugleich seine Richtung ändernde Nahrungssaft in den Stand sezt, thätig zu werden; dann erniedrigen wir das Erhabene, die Seele, und durch die Verkettung das Geisterreich immer tiefer unter die Materie. —— Neuerlich hat Hr. Wolff in St. Petersburg die Entdeckung gemacht, daß aus einem Ey mit einem eintzigen Dotter zwey Hühnchen können hervorgehen, (man sehe dessen Abhandlung: Ovum simplex gemelliferum in den Nov. Comment. Acad. scient. Imper. Petropol. Tom. XIV. pro Anno 1769 P. I.) —— Es giebt nicht nur Pflanzen, welche in sich beyde Geschlechte, das männliche und weibliche, vereinigen und sich selbst be-

fruchten; sondern man findet auch eben solche Insekten. Aus des Hrn. von Gleichen Versuch einer Geschichte der Blatläuse sehen wir, daß man bey diesen Insekten noch bis jetzt kein Männchen entdeckt habe; Tochter und Enkelin kommen schon schwanger zur Welt. Dergleichen Beobachtungen machen gewisse andre ganz ausserordentliche Schwangerschaften begreiflicher, welche, wie ich aus Proben weis, Mancher für Zauberey, oder für unverschämte Lügen hält. Nach den bereits angeführten Berlinischen Saml. zur Beförderung der Arzneywissenschaft u. s. w. (l. c.) wurde im J. 1762 ein achttägiges Mädchen, nach vorhergegangenen Wehen, von einem fingerlangen Kind entbunden; Ein anderes Mädchen soll von Mutterleibe an funfzehn Jahre schwanger gewesen seyn; In der geöffneten Brust eines Feldscherers fand man —— Doch wohl kein Kind? freilich fand man eins, aber es war bereits verfault,

und seine Mutter die erste bekannt gewordene schwangere Mannsperson. Dergleichen wunderbare Erscheinungen werden zwar durch eine kleine Rose, die in und aus einer größern hervorwächst, oder durch ein Ey im Eye, einigermaßen erklärt; vielleicht sicherer durch die Blatläuse: oder drangen vielleicht zwo Seelen zugleich in ein Ey, und hüllten sich dort in Körper, deren einer in dem andern eingeschlossen war? Die Liebhaber der Hypothese von den im Keim ursprünglich vorhandenen Keimen und den darin verwahrten Seelen, kommen am kürzesten ab, sie dürfen nur zwo der lezten mit einemmal erwachen und sich thätig zeigen lassen. — Einen andern Beweis von der Verschiedenheit der Zeugungsarten geben die Eyer oder Keime, deren einige sich gar nicht, andre recht sehr modificiren lassen. Aus allem diesem folgt:

5) Daß man sich durch einen Schluß von vielen bekannten ähnlichen Zeugungsarten auf

alle, oder auf eine abweichende und verborgene, gewaltig irren würde: Ein Fehler, dessen sich schon mancher Naturforscher aus Uebereilung mag schuldig gemacht haben. Hingegen zwingt uns auf der andern Seite die allgemeine Verkettung und Natur-Einförmigkeit, aller vorgefundenen Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit ungeachtet, doch die Vermuthung ab, daß alle Fortpflanzungen bey Thieren, Insekten, Pflanzen und Steinen eine gewisse Aehnlichkeit haben und in etwas Allgemeinen übereinkommen. Dieses Allgemeine ist vielleicht noch unentdeckt, oder auf immer verborgen, oder uns fehlt die rechte Anwendung. Etliche wollen es wenigstens eines Theils in den vorhandenen Keimen finden, die sie als ein allgemeines Zeugungs-Gesetz ansehen. Lasset uns einige Augenblicke dabey verweilen.

6) Präexistirt ein jedes Ding, noch ehe es gezeugt wird, in einem ursprünglich vorhan-

denen Keim? Die Stimmen sind getheilt, jede Parthey hat Gründe für und wider sich. Die Vertheidiger der Keime hoffen, die Zeugungs-Theorie in ein besseres Licht zu setzen, doch führen sie nicht alle einerley Sprache. Man findet wirklich Keime: bey der Zergliederung zeigt das Vergrößerungsglas die Knospe schon invoraus zubereitet in dem Saatkorn, und in ihr den künftigen Baum, (freilich muß man bisweilen eine starke Einbildungskraft zu Hülfe nehmen;) ferner den Schmetterling in der Raupe, das Huhn im Eye, und dieses im Eyerstock, wo es schon vor seiner Befruchtung selbst in jungfräulichen Hühnern wächst, aber sich nie zu einem Hühnlein entwickelt: nicht etwa wie Einige aus Liebe zur angenommenen Hypothese vorgeben, weil Etwas in ihm vorhanden, ist das seine Entwickelung hindert; sondern weil ihm Etwas fehlt, das zur Entwickelung erfodert wird. Dieses Fehlende liegt in der befruch-

tenden Saamenfeuchtigkeit, welche dem Eye nichts nimmt, sondern einen Zusatz giebt. Dem Anschein nach würde man das Ey für den ersten Körperstoff des künftigen Hühnchens erklären; das in ihm lebende wirksame Principium aber aus der hinzugekommenen Befruchtung herleiten. Diese bringt in einigen Eyern gar keine sichtbare Veränderung hervor: zwischen den befruchteten und den unbefruchteten Frosch- und Kröten-Eyern hat man nicht den geringsten Unterscheid; sondern sogar in den unbefruchteten völlig gebildete Kröten entdeckt, so daß das Ey gleichsam das in sich gewickelte Thier darstellet. Hingegen lehrt die Erfahrung, daß bey einigen Thieren die befruchtenden Saamentheilchen den Keim oder das Ey sehr modificiren, in seinen innerlichen und äusserlichen Theilen ganz ändern. Die Geburten, welche aus dem Begatten eines Kanarienvogels mit einem Stieglitz, eines persischen Hahns mit einem deut-

schen Huhn u. d. g. hervorgehen, auch hierunterwärts einigermaßen das Pfropfen und Okuliren der Bäume, geben Beyspiele; das sichtbarste finden wir in der Erzeugung des Maulesels. Sein Körperkeim war ein Ey in der Stute, welcher er eigentlich ähnlich werden solte: aber er wird kein Pferd, auch dem Vater dem Esel nicht völlig, doch einigermaßen ähnlich, nemlich an den innern Theilen durch die Stimme, an den äussern durch die Ohren, den Rücken und den Schwanz. So haben die befruchtenden Saamenfeuchtigkeiten einen sichtbar großen Einfluß auf den Körperbau des Gezeugten. Wo bleibt der Keim, der in der Kröte schon die ganze Bildung vorher darstellete? der Keim der nach Bonnets Hypothese unzerstörbar und unveränderlich Jahrtausende ausdauert, ohne seine Kraft zu verlieren? Den unveränderlichen Keim verändert und bildet ein wenig Saamenfeuchtigkeit ganz um; gewiß der künftige Baum liegt nicht

noth-

nothwendig, nicht völlig bestimmt in dem vorhandenen Keim, der ihn enthalten soll. — — Immer bleiben unauflösliche Geheimnisse; noch läßt sich nichts Allgemeines festsetzen; die Mannichfaltigkeit ist zu sichtbar: man baue sein System auf tausend einstimmende Erfahrungen, man hat ein Hirngespinst gewebt. —— Noch kommen andre eben so wichtige Schwierigkeiten vor. Man fragt nach dem Ursprung der Keime. Einige behaupten, sie wären seit der Schöpfung vorhanden, und zwar nicht neben einander, (weil dieses in abermalige und mehrere Schwierigkeit verwickeln würde;) sondern in einander eingeschlossen. Unnennbare Millionen Keime, alle einer in dem andern, im Ey eines noch nicht gebornen Huhns eingeschlossen! — eine erschreckende Ausrechnung! Die Antwort, daß eine solche Ausrechnung blos die Einbildungskraft erschrecke, aber von der aufgeklärten Vernunft leicht auf

ihren

ihren wahren Werth heruntergesezt werde, klingt gut, und sagt wenig, und wird wohl nicht Jedermann befriedigen. Womit will man überdies das stete Verlorengehen, den ewigen Nichtgebrauch von Millionen Keimen retten? Wider beydes empört sich die ganze Natur (nach dem Vorhergehenden). Die Ausflucht, daß die unentwickelten Keime sich in den zukünftigen Zustand unsers Planeten entwickeln werden, kan die aufgeklärte Vernunft leicht auf ihren wahren Werth heruntersetzen. Wie groß solte unsre Erde dereinst seyn, um alle unentwickelte Keime nach ihrer Entwickelung zu fassen! Mit jedem geschlachteten Hühnchen bleiben nicht nur Millionen Hühner unentwickelt; sondern da jeder Polype ein Eyerstock ist, und aus eben dem Grund jeder Strauch und Baumzweig aus lauter Keimen besteht; so sagt, ich bitte euch, ob tausend Planeten, jeder so groß wie unsre Erde, hinreichen,

den

den künftigen entwickelten Wald zu fassen, oder alle Meere, die Polypen; an die Fische, die übrigen Thiere und Erdgeschöpfe, will ich gar nicht gedenken. —— Aus diesen und andern starken Gründen haben sich Andre veranlaßt gesehen, entweder die Keime ganz, oder ihre Allgemeinheit, oder wenigstens ihre Präexistenz in einander, zu läugnen; so würde sich der Stoff zum Keim, oder zu der künftigen Zeugung, in der Mutter sammeln, desselben Theile aber bey einigen mehr, bey andern weniger merkbar, nach gewissen ihnen eingeprägten Gesetzen des Anziehens und Anhangens sich an einander fügen, und etwa einen Grundriß des künftigen Körpers enthalten, oder erst durch die hinzugekommene Befruchtung bekommen. Manche haben gar der Seele ein Geschäfte dabey eingeräumt. Diesen Hypothesen fehlt es wie der vorhergehenden am Beweis; aber sie verwickeln uns wenigstens nicht in unerträg-

trägliche Ausrechnungen und unerhörtes Verlorengehen, doch bleibt auch Manches dabey Geheimniß und unerklärbar.

Die Vertheidiger der Keime übertreiben die Sache; indem sie alles aus ihren Keimen erklären wollen, fallen sie auf Behauptungen, bey denen der Kopf leicht schwindelt. Der Wassersalamander soll durch seinen Keim seine verlornen Glieder ergänzen; folglich treibt der abgehauene Baum blos, vermöge seines Keims, Sprößlinge aus seiner Wurzel, und das abgemähete Gras wächst stets aus eben dem Grund von neuem hervor. Hier scheint die Theorie mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen. Der Keim soll den ganzen Körper im Kleinen und in sich zusammengewickelt enthalten; das Wachsthum soll blos eine Ausdehnung desselben durch aufgenommene und aus den Nahrungssäften erhaltene Theile seyn: daher in einem erwachsenen Körper der Keim nicht mehr Keim seyn

kan. Aber plötzlich vermischt man die Begriffe, und sucht in dem ausgewachsenen Körper noch denselben ersten Keim, und wohl gar einen unveränderlichen und unzerstörbaren, den die Seele niemals verläßt. Was hat sich denn ausgedehnt? Auf die Art hätte man schon zween Keime. Wenn ich dem Frosch einen Fuß abhaue, so habe ich offenbar ein Stück des ehmaligen zusammengewickelten, aber nun ausgedehnten Keims hinweggenommen, nemlich denselben Fuß, den das Vergrößerungsglas im Ey entdeckte. Einige Thiere und Pflanzen ergänzen den Abgang völlig, andre eines Theils, oder gar nicht. Soll das erste durch den Keim geschehen, so müßte z. B. über dem sichtbaren Fuß des Keims noch ein oder mehrere unsichtbare zum Vorrath verborgen stecken. Und wo sollen wir den Hauptkeim in Bäumen suchen, deren einige, man schneide die Wurzel, oder den Stamm,

oder die Zweige weg, sich bald wieder ergänzen? —— Das Wort Natur ist dunkel und unbestimmt, doch hier nicht unbestimmter als das Wort Keim. Bey allen Keimen, wenn sie sich entwickeln sollen, müssen wir doch endlich zu den Naturwirkungen unsre Zuflucht nehmen: wo die Erforschung unmöglich wird, da behelfen wir uns mit dem einmal eingerichteten Naturlauf: eben das können wir auch wohl ohne Keime thun. Jener zerbricht seinen Fuß, die umlaufenden Säfte berühren die verlezte Stelle, geben einen Tribut zur Ausbesserung ab, es sezt sich ein Kallus; nicht weil er im Keim lag, sondern weil die Natur wirkt; daher heilen bey jungen Personen von vollen Kräften und gesunden Säften, Wunden und Beinbrüche schneller als bey alten und kränklichen. Auf gleiche Art läßt sich das Abfallen und Hervortreiben der Blätter am Baum, das Wurzelschlagen eines abgeschnittenen Zweigs

u. d. g. erklären: kan man es gleich nicht demonstriren, so ist es doch eben so begreiflich als durch die Theorie von den Keimen. Lufterscheinungen, die Bewegung der Planeten, Veränderungen des Wassers, schreibt man keinen Keimen zu; der Einfluß des Mondes auf einige Pflanzen ist bekannt genug.

Die Thierzeugungen sind uns zu sehr verborgen und unsrer Nachforschung entzogen; vielleicht gehen wir am sichersten, wenn wir die Keim-Theorie nach ganz bekannten und unläugbaren Erfahrungen prüfen. Durch das Vergrößerungsglas wissen wir, daß es Keime gebe; nür müssen wir nicht gleich durch die erhizte Einbildungskraft hingerissen, jeden entdeckten Punkt für einen Keim, und dessen etwanige Falten (wenn man sich des Ausdrucks bedienen darf,) sogleich für die Prädelineation des künftigen Körpers halten; am allerwenigsten die Allgemeinheit der

Keime

Keime daraus folgern. Man findet genug Steine, sonderlich an den Bachufern, bey deren Entstehen sich gar kein Keim annehmen läßt, weil man jedes besondere Korn deutlich bemerckt, welches sich an das andre fügte; anfänglich lassen sie sich leicht trennen, nach und nach wird ihr Aneinanderhangen immer dauerhafter. Versteinerungen, zusammen gewachsene Muscheln u. d. g. gehören mit hieher. Es giebt folglich Körper, die ihre Bildung keinem Keim, sondern dem Zufall, äussern Anlässen, zu danken haben. — Vertheidiget man bey den Pflanzen die Keime, so finden wir diese eben so sehr oder noch sichtbarer veränderlich, als kurz vorher bey dem Maulesel. Jedermann weis, wie sehr die Pflanzen ausarten können, wie viel Wetter, Klima, Wartung zu ihrer Veränderung beytragen, ja daß man durch die Befruchtuug mit fremden Saamenstaub Gewächse hervorbringen kan, die ganz neue

Arten zu seyn scheinen. —— Auch die Wiederergänzungen möchte man schwerlich, wenigstens nicht alle, aus dem Keim herleiten dürfen. Jeder Forstbedienter weis, daß selten Sprossen neben dem Stamme hervorwachsen, solange der Baum steht; man haue ihn ab, kein Keim ergänzt den Baum, aber zwanzig Sprossen schießen darneben aus der Wurzel hervor. Sind so viele vorräthige Keime durch das Fällen in Thätigkeit gesezt worden? Eine unerklärbare Kraft (wir behelfen uns mit den Wort Natur,) treibt durch den umlaufenden Saft jährlich Blätter und Zweige heraus; die Wurzeln ziehen diesen Saft an sich; wenn er nicht in den abgehauenen Baum steigen und wirken kan, so treibt er Sprossen, und zwar viele: für einen wäre er zu überflüßig. Schneidet einen Zweig vom Weidenbaum; nicht auf, sondern neben der beschädigten Stelle wachsen deren etliche zur Ergänzung. Der Wasser-

serfalamander ergänzt seinen Schwanz nicht neben, sondern an der beschädigten Stelle. Bey den Bäumen scheinen die Ergänzungen blos durch den umlaufenden Saft zu geschehen. Der abgeschnittene Weidenzweig ergänzt sich zum Baum, wenn er hinlänglichen Saft an sich ziehen kan; nicht in trockner Erde; am glücklichsten neben dem Wasser; eben daher legt man die Satzweiden eine Zeitlang ins Wasser, und beschneidet sie, damit sich der Saft nicht zu sehr vertheilen, sondern auf Ergänzungen wirken könne. Von hieraus möchte man zu Thier-Ergänzungen fortgehen: doch bleibt immer viele Dunkelheit übrig. —— Nur wenige Naturforscher sind den vorher vorhandenen Keimen günstig. H. v. Büffon erklärt sie für Hirngespinste; die Chymisten haben noch keine Keime gefunden, sie halten sie daher für zufällig. Von dem Salz weis man zuverlässig, daß es sich nach verschiedenen Gestalten bil-

det oder anschießt, je nachdem es sich mit andern Salzen verbindet. Die schönen Pyramiden der Bergcrystalle bedürfen keines Keims zum Grundriß: Theile, die sich nach und nach zusammenfügen, können einer ihnen eingeprägten Regel folgen, wobey Luft, Dünste u. d. g. auch einen Einfluß äussern mögen. Doch ich nenne bloße Zweifel und Instanzen, ohne eine Entscheidung zu wagen. Hr. Casp. Fr. Wolff hat in zwoen Abhandlungen, darin er die Theorie der Generation gründlich vorträgt, die Prädelinuation in Ansehung des Körperkeims ganz verworfen; nach seiner Entscheidung ist in dem Kern eben so wenig der ganze Baum, der erwachsen soll, als ein Nebel, der sich jezt erhebt, von Anbeginn da war; von dem Embryo behaupten, daß er von jeher vollkommen formirt gewesen und nur im Mutterleibe seine Entwickelung erwarte, wäre eben so, als wenn Jemand glaubt, der jezt leuchtende Blitz

habe schon seit der Schöpfung in den Wolken seine Loslassung erwartet. — — Ein Anderer hat neuerlich behauptet, bey der Zeugung der Thiere stecke der Keim nicht im Eye, sondern dieses enthalte nur eine zum koaguliren geschickte Flüßigkeit, die mit dem männlichen Saamen innigst vermischt in Gährung gerathe, gerinne und wie die Salze in eine besondere Figur anschieße, welches dem Thier die Bildung gebe; doch so, daß der hinzukommende Nahrungssaft dieselbe nach und nach ausdehne und vollkommen mache. Bey einigen Zeugungen mag diese Theorie vielleicht Grund haben, inzwischen stehen ihr die Erfahrungen von den unbefruchteten Krötenéyern entgegen. Die Natur ist bey den Zeugungen sehr mannichfaltig; ihre allgemeine Regel darf man wohl noch nicht in den Keimen setzen, vielleicht ließe sich etwas anderes aufbringen, das würde aber doch ein bloßer Traum seyn, und der findet keinen Platz.

7) Von der Möglichkeit einer Zeugung durch Fäulniß läßt sich wohl noch nichts ganz Entscheidendes sagen. Die Alten vertheidigten sie; auch unter den Neuern hat die Meinung einen Büffon und andre Anhänger auf ihrer Seite: Redi sezte sich ihr entgegen, und Viele erklären sie für lächerlich, weil sie gar keine Beweise für sich habe. Es kommt alles auf Thatsachen an; aber die besten Beobachtungen können trügen. Wenn man die Frage nicht auf den Körperbau allein, sondern auch auf psychologische Sätze ausdehnt, so ist eine kurze Bemerkung hier nicht ganz unwichtig. Daß Fäulniß (vielleicht wäre der allgemeinere Ausdruck Gährung schicklicher,) Körper ungemein ändern, gar Hervorbringungen bewirken kan, darf nicht geläugnet werden. Aber wie weit gehen diese? Ein aus Fäulniß entstandener Schimmel hat mit dem Moos, gewissen Pflanzen, oder Bäumen im Kleinen

große

große Aehnlichkeit. Schimmel-Saamen hat in der Naturhistorie noch keine Stelle erhalten: könnte Schimmel blos durch Fäulniß entstehen, so müßte wegen der Verkettung ein Gleiches bey Pflanzen, wohl gar bey Insekten, möglich seyn. Die Mannichfaltigkeit der Natur, und die große Verschiedenheit der Zeugungen, erlauben wenigstens eine Vermuthung; sonderlich wenn bey einigen Zeugungen (nach der vorhergehenden Nummer,) die im Eye vorhandene Flüßigkeit koaguliren und in besondere Figuren anschießen kan. Ob die zur Hervorbringung nöthigen Partikeln beysammen in einem Eye, oder in einem Körper zerstreut liegen, bey der Gährung aber, zusammen kommen, macht keine unendliche Verschiedenheit. Es giebt Insekten-Zeugungen, wo sich beynahe gar kein vorhandenes Ey vermuthen läßt;

dem

dem Anschein nach, sind sie Erfolge aus Gährung: die gewöhnliche Ausflucht, daß man nicht bestimmen könne, wie Eyer dahin kommen, dieses aber die Sache nicht aufhebe, wird Naturforschern, die ihre Schlüsse auf Thatsachen bauen, schwerlich genugthun. Von dergleichen bekannten Erfahrungen, nenne ich nur etliche. Die Milben, welche sich nie verwandeln, müssen, wenn (nach Nr. 3.) das Gezeugte seinen Eltern soll ähnlich seyn, aus Milben-Eyern entstehen: wie sollen sie zur Milch, oder zu gut verwahrten Käse kommen? und nicht in jedem Käse, sondern nach einer vorhergehenden dazu erfoderlichen besondern Anlage oder Gährung entstehen Milben, wohl gar lange Maden, deren Ursprung man gewiß nicht in kleinen unsichtbar herumschwärmenden Fliegen suchen darf: Leute von eignem Geschmack halten sie für eine concentrirte Fettigkeit. — Aus dem

Schweiß

Schweiß und in den Kleidern unreinlicher Menschen erwachsen Läuse, die wir auch auf Leichen bald nach ihrer Erstarrung finden. Auf der scharfen Essigs Mutter sieht man bald nach der Gährung Millionen kleiner Würmer, vorher sucht man sie vergeblich; Mehlkleister und Oblaten, die der Luft und Sonne ausgesezt stehen, bleiben unversehrt; in den verschlossenen erzeugen sich Würmer. Wenn der russische Soldat sein Sucharin (zweymal gebackenes sehr trockenes Brod) nicht völlig austrocknen läßt, so wachsen mitten darin Würmer. Luften und Umwerfen in Magazinen scheint unnütz, wenn die Kornwürmer aus Insekten-Eyern entstehen; und umsonst sucht man der Fäulniß durch Gewürz, Salz und Chinarinde zu begegnen. Ein alter Schaum und Schleim verwandelt sich zulezt in Insekten. Einige behaupten, daß die scharfe Pocken- und Grätz-Materie aus subtilen Würmern bestehe. Daß

eine große Menge Ungeziefer ganze Gegenden bedeckt, und daß sie mit einemmal in ihrer völligen Größe da sind, läßt sich erklären: in der Ukraine sieht man jährlich Heuschrecken in großen Schaaren angezogen kommen; man hat Mittel, ihre Verwüstungen abzuwenden. Aber bey (wer weis, ob nicht gar durch) Erdbeben hat man ganz ungewöhnliche Insekten hervorkommen gesehen. Hr. Ortmann (Betracht. über wichtige Begebenheiten der Naturgeschichte des J. 1763,) sucht zwar ihre Entstehung in vorhandenen Gesäme; doch zwingen ihm die ausserordentlichen Erscheinungen das Bekenntniß ab: „entweder unsre Kenntniß von der „gewöhnlichen Erzeugung der Insekten muß „viele Irrthümer haben, oder es giebt eine „Art einer sehr ausserordentlichen Erzeugung.„ Noch wichtiger ist eine Beobachtung der Aerzte über die sogenannten Mitesser. Wenn sich aus der in Schweißlöchern gesammelten

Un-

Unreinigkeit wirklich Würmer erzeugen, so sage man, ob kein Insekt anders als aus einem Ey entstehen kan. Wer legt es in des kleinen verschlossenen oder eben gebornen Kindes Schweißlöcher? Auf die Einwendung, daß die im Leibe der Mutter vorhandenen Würmer ihr Gesäme dem Kind mitgetheilt haben, würde man nichts antworten können, wenn man je entdeckt hätte, daß die nicht gehobenen Mitesser sich in des Kindes Haut vermehren, oder andre Stellen als die Schweißlöcher einnehmen. Und was für eine Entstehung will man endlich den Würmern in der Leber, oder gar den bekannten Saamenthierchen zugestehen?

Freilich hat der Gedanke von einer Erzeugung aus Fäulniß Vieles, sonderlich die Analogie aller bekannten Thierzeugungen wider sich: man hat Fäulungen, in welchen man keine Würmer entdeckt; frisch geschlachtetes in einem wohl verwahrten Glas an der Son-

ne stehendes Fleisch mag noch so lange faulen, vergeblich sucht man darin Würmer. Alle solche Erfahrungen erregen Zweifel, doch ohne etwas zu entscheiden; aus Instanzen gilt kein Schluß auf alle Zeugungen, wegen deren großen Verschiedenheit. Es ist wahr, kein Mensch hat noch je eine Maus aus Faulung entstehen lassen, nicht wie Etliche vorgeben, weil man sie zu den vollkommenen, die Insekten hingegen zu den unvollkommenern, Thieren zählt; sondern weil man die Art ihrer Entstehung kennt. Hat sie denn etwa Jemand durch Zerschneiden oder Theilen, wie die Polypen und die Infusionsthierchen, entstehen lassen? —— Die in der ganzen Natur überall vorhandenen unmerklichen Insekten, die besondern Würmerarten in einigen Ländern, u. d. g. geben auch keinen hinlänglichen Gegengrund. Ganz zuverlässig ist es noch nicht, daß wir blos mit dem Wasser und der Speise Insekten-Eyer verschlucken,

aus

aus welchen in unsern Magen ekelhafte tödtende Würmer erwachsen. In welchem Wasser, in welcher Speise hat man den hundert Ellen langen Bandwurm gefunden, der in manchen Ländern unzähligen Personen die heftigsten Leiden erregt. Er sey immer Polype, der sich bald wieder ergänzt; unmöglich kan er im Magen seine ganze Natur ändern: was seinen ersten Stof, das Ey, zu seinem Entstehen legte, muß ihm ähnlich seyn, und das hat, seiner Größe ungeachtet, noch kein Auge gesehen. Die Erfahrung mit den säugenden Kindern entscheidet nichts: eine einfache, edle, von der Natur sorgsam zubereitete, Nahrung kan nach den Bedürfnissen kleiner Kinder, der Entvölkerung vorzubauen, einen wohlthätigen Gegengift wider die Würmer zugleich in sich schließen. Doch weis der Landmann, daß man bey Kälbern, die mit bloßer Milch ernährt werden, bisweilen Würmer um den Nabel und an der Blase

M findet,

findet, die Mattigkeit oder wohl gar den Tod verursachen. Demnach können sich auch bey der Muttermilch Würmer erzeugen.

Eine Zeugung ohne vorhandenes Ey klingt auffallend; aber sind die Schwierigkeiten und Geheimnisse geringer, wenn wir das Entstehen der Eyer, deren Entwickelung und Belebung, die Keime in einander, die Ergänzungen eines Wassersalamanders u. d. g. begreiflich machen sollen? Doch ich breche ab: die Sache ist, für unser Jahrhundert wenigstens, unergründlich und unsre Kenntniß noch zu schwach, als daß man eine vollständige zuverlässige und keinem Zweifel ausgesetzte allgemeine Zeugungstheorie angeben könnte. In solchen Fällen darf man noch immer Hypothesen wagen, nur nicht entscheidend dreist darauf Schlüsse bauen.

8) **Alles ist in der Natur belebt.** Hr. Robinet, von dem ich diesen Satz entlehne,

hat

hat ihn nicht bewiesen, aber gut erläutert; füglich verweise ich den Leser auf sein Buch de la nature. Nur geht er etwas zu weit, sonderlich wenn er sich zu entfernten Weltkörpern versteigt, die Sterne für lebende Thiere erklärt, und ihnen die Kraft ihres Gleichen zu erzeugen beylegt. Neue Sterne sind mehr ein Beweis der Unvollkommenheit unsrer Erkenntniß und Fernröhren, als seines Erzeugungssystems. Auch die Erde nennt er ein Thier, das sein Geschlecht fortpflanzet: den Beweis findet er in den entstehenden neuen Inseln. Er irrt sich. Der Hund erzeugt nicht Füße, sondern Hunde. Die Ergänzung und Hervorbringung der verlohrnen Schere ist bey dem Krebs von seinen Erzeugungen sehr unterschieden. Wenn wir erst neben der Erde eine junge ihr ähnliche herumflattern sehen, dann dürfen wir nicht mehr zweifeln: das Gezeugte muß dem Zeugenden ähnlich seyn. Schon ohne derglei-

chen Ausschweifungen findet man die ganze Natur belebt, überall Kräfte und Thätigkeiten, Alles mit lebenden Geschöpfen angefüllt, die sich tausendfach mit den Pflanzen verketten. Auch in den lezten ist nach dem Sprachgebrauch ein Leben vorhanden; sie gehen nicht, ihre Nahrung zu suchen, von ihrem Ort wie die Thiere; doch holen sie dieselbe durch Verbreitung ihrer Wurzeln aus dem entferntern Boden; man hindre es, die Pflanze stirbt gleich dem Thier, dem man sein Futter versagt. Die Auster geht auch nicht von ihrer Stelle; sie knüpft das Thierreich an die Pflanzen, die sich gleich jenem vermehren und begatten: man kennt die Befruchtungen in der Gebärmutter der sich öfnenden weiblichen Blume. Auch Steine, Metalle u. d. g. wachsen und vermehren sich; ein ausgebrauchter Schacht wird nach hundert Jahren wieder ergiebig befunden. Sezt den Grund der Thätigkeiten in den mütterlichen

Wir-

Wirkungen der Natur, oder in einer vegetativischen Seele, die man etwa in der Quintessenz umlaufender Säfte suchen könnte; alles ist belebt. Wenn es Zeugungen durch Fäulniß gäbe, so würden wir bey unzählbaren Dingen eine Anlage sehen, in ihrem Eingeweide und auf ihrer Oberfläche lebende Geschöpfe aus sich zu erzeugen: dann hätten wir einen neuen wichtigen Grund und einen neuen Sinn für die überall belebte Natur; ingleichen auch alsdann, wenn Keime nicht ursprünglich in einander existiren, woran Viele zweifeln; denn in solchem Fall würde sich der Stof aus der Natur zu künftigen Geburten im Eyerstock der Mutter sammeln, und dort aus Theilen von verschiedener Güte bestehen, einige würden durch die Anlage zur Reitzbarkeit sich dem Lebenden schon im voraus nähern, andre würden ein völliges Pflanzen-Leben enthalten, u. s. w.

Bisher habe ich die Beweise so viel möglich aus Thatsachen genommen; jezt mag der Leser entscheiden, in wie fern sie Grundsätze, oder Zweifel geben.

Zweytes Stück.

Meinungen von der Seele, nebst Anmerkungen darüber.

Vergeblich erwartet man in der Psychologie strenge Beweise; man muß sich mit Wahrscheinlichkeiten behelfen, wobey die Kunst durch eine geschickte Wendung, durch gelehrtscheinende dunkle Ausdrücke, durch aufgehaschte Erfahrungen, der angenommenen Hypothese Beyfall zu verschaffen, große Dienste leistet. Selbst Unsinn hat seine Erklärer und Vertheidiger gefunden: und läßt sich wohl eine Meinung erdenken, für die man

man nicht wenigstens etliche Gründe aufbringen mag? — — Entfernt in unergründeten Dingen eine dreiste Behauptung zu wagen, werde ich meine Zweifel und Muthmaßungen mit bescheidenem Mistrauen gegen meine eignen Gründe vortragen; nicht um Proselyten zu machen, auch nicht beliebten Systemen zu widersprechen; sondern deren Vertheidiger zur Befestigung der Wahrheit auf ihre Beweise etwas aufmerksamer zu machen.

Die Bibel befriediget weder unsre Neugier, noch die etwanigen Zweifel über das Entstehen, das Wesen und die Wirkungen der Seele: sie sagt wohl, daß sie sey, daß sie vom Leibe unterschieden und unsterblich sey, (z. B. Matth. 10, 28;) aber nicht was und wie sie sey. Von allen zur Bezeichnung derselben gebrauchten Ausdrücken gilt, wie jeder Sprachkundiger weis, auf ihr Wesen gar kein Schluß. Die gewöhnlichsten hebräi-

schen bezeichnen zwar sowohl die thierische als die menschliche Seele, aber auch das Gemüth, den Hauch, das Leben, das Verlangen, ein lebendes Geschöpf, einen todten Körper, sogar wird mit eben den Ausdrücken Gotte eine Seele zugeeignet. Mit dem griechischen, dessen Stammwort eine vielfache Bedeutung giebt, verhält es sich eben so; bald drückt er die Seele, das Leben, den Geist, eine Beschaffenheit, den Witz; bald den ganzen Menschen aus. Auch die Erzählung vom Ursprung der Seele Adams zerstreuet keine Dunkelheit, man erkläre den bildlichen Ausdruck wie man will; inzwischen beweisen daraus Einige, sogar ein noch lebender orthodoxer Philosoph, ganz unerwartet die Immaterialität der Seele, weil von Gott kein eigentliches oder materielles Einblasen gelte. Bibelbeweise haben in der Psychologie kein Gewicht, und billige Theologen verketzern keine Hypothese von dem

proble-

problematischen Wesen der Seele, aus der Bibel.

Oben fanden wir Gründe, die uns bewegten, die Seele nicht als eine bloße blendende Erscheinung oder Folge unsrer Körperorganisation; sondern als eine fortdaurende, für sich bestehende, Substanz anzusehen. Man hat gefragt, ob die Seele einfach, oder zusammengesezt sey; von Creuz fügte noch ein drittes Glied zu dieser Eintheilung, und nannte sie ein Mittelding; man kan es aber übergehen, oder zu den Zusammengesezten zählen, zumal da es noch keine öffentlichen Vertheidiger gefunden hat. Einfache Seelen nennt man Geister, und deren unterscheidendes Merkmal ist die Immaterialität: wer für sich bestehende zusammengesezte Seelen für möglich hält, er mag sie immer für unsterblich und ihre Theile für höchst subtil oder für geistig erklären; den wird man immer den Materialisten beygesellen, und das

ist gemeiniglich zum Erschrecken und zu einem Verdammungsurtheil schon hinreichend. Aber man übereile sich nicht; wenigstens solte man die schreckenden Behauptungen der groben Materialisten, von den unschädlichen und der Religion durchaus nicht nachtheiligen Zweifeln subtiler Materialisten (wenn man sie ja so nennen will,) sorgsam absondern und genau unterscheiden. Die Immaterialität gehört zu den gelehrtklingenden aber desto dunklern unerklärten Ausdrücken; daß sie allen Seelen nothwendig zukommen müsse, bedarf vielleicht eines bessern Beweises. Als Hypothese verdient sie Beyfall, so lange ihr keine wichtigen Gründe entgegen stehen; aber eines gewissen Philosophen etwas unphilosophischer Machtspruch: „es „ist genug, daß wir erkennen, wie unsrer „Seelen die Immaterialität zukommt; wenn „wir gleich von der Beschaffenheit der Im„materialität keinen Begrif haben„, wird

keinen

keinen nach Grund fragenden Zweifler befriedigen. Doch zur Sache selbst.

Man lehrt, die Seele sey ein Geist; noch hat es Niemand bis zur Beruhigung bewiesen; statt des Beweises verfielen Einige in einen Zirkel, sonderlich wenn sie sich auf der Materie Anfähigkeit zum Denken berufen. Andre waren verlegen, sobald sie das Wesen eines Geistes begreiflich machen solten. Ohne an die verneinenden Begriffe zu denken, scheint es für unsre Erforschung fast unmöglich, das Wesen der Geister hinlänglich zu bestimmen: denn auch sie sind unter sich verschieden und verkettet; einiger ihr Daseyn vermuthen wir, andre, vielleicht der größte Theil, sind uns ganz unbekannt. Gehören die menschlichen Seelen darzu, so dürfte man wegen der Verkettung auch die Polypen- und dann die Pflanzen-Seelen nicht davon ausschließen. — — Den Schöpfer nennen wir einen Geist, eben so nennt ihn die Bibel;

wir wissen unumstößlich, daß er nicht die Materie ist: daraus folgt noch bey weitem nicht, daß jeder Geist etwas von aller, auch der feinsten, Materie Unterschiedenes seyn müsse; und gesezt, der Schluß wäre richtig, so wissen wir doch noch lange nicht, was Geister sind. Denkende freye Wesen; hier ist ein bejahender deutlich bestimmter Begrif! Gut, ist er richtig, und wo ist der Beweis? kommt er allen möglichen Geistern zu? Gewiß, der Schöpfer ist für diesen Begrif viel zu groß, über allen Begrif; und viele Seelen sind weder denkende, noch freye Wesen. Der vieldeutige Ausdruck Geist bezeichnet theils im gemeinen Leben, theils sogar in der Bibel mehrere höchst verschiedene Sachen, als den Wind, die Weltgegend, den Hauch, das Gemüth, die Eitelkeit, eine Verwüstung, das Unsichtbare, die Neigungen, Zorn, Stolz, heilige Bewegung das Subtile und Flüchtige u. d. g. Doch lasset uns weder

hierauf, noch auf die sehr verschiedenen Erklärungen vom Wesen des Geistes sehen; es bleibt wohl immer unausstehlig, Gott, das unendliche über alle Fassung erhabene Wesen, mit der menschlichen Seele in eine Klasse zu setzen, und beyde nach einem selbst beliebigen Begrif zu formen. Beyde nenne man Geister; zwischen beyden ist der Unterscheid unendlicher als zwischen dem Zorn und der Weltgegend. Einige haben über Naturforscher gelacht, welche den Löwen zum Katzengeschlecht zähleten: zwischen beyden ist mehr als ein tertium comparationis; zwischen Gott und der menschlichen Seele keins, wenn man sogar die bis weit unter die Milben-Seele herunterwärts gehende Kette ganz aus der Acht ließe. Eine schwache stetem Irrthum unterworfene, sogar im Stand der Unschuld (nach Moses Erzählung) leicht verführte Substanz darf und kan sich mit dem Meer aller Seligkeiten durchaus nicht messen.

Der

Der die Schöpfung nach dem Bilde Gottes nach der eigentlichen Wortbedeutung erklären wolte, müßte ohne Aufschub dem Arzt übergeben werden. Insofern Gott und die Seele unsichtbar sind und sich durch ihre Wirkungen zeigen, kan etwa beyden der gemeinschaftliche Name eines Geistes beygelegt werden, welches man auch bey Dingen zu thun pflegt, deren feine Theile unsern Augen entwischen. Hier finden wir also wenig Trost: jezt eine Streiferey in ein anderes Gebiete.

Kan die Materie denken? Locke glaubte, Gott könne ihr ein solches Vermögen mittheilen; Andre lachen darüber und beschuldigen ihn eines Widerspruchs, weil Gott alsdann der Materie eine Kraft beylegen müßte, deren sie unfähig ist, er müßte sie in eine Seele verwandeln: Bayle und Andre haben ihn daher widerlegt, vielleicht nicht hinreichend. —— Einen der stärksten Beweise wider der Materie Denkungsvermögen

führe ich hernach an; den zweyten nimmt man aus einer bekannten ihr zukommenden Eigenschaft: man kan sie theilen, ändern, allerley Gestalten anzunehmen zwingen; hieraus folgert man, daß sie ein blos leidendes Wesen sey: ein solches zugleich für thätig zu erklären, wäre ein offenbarer Widerspruch. Denken gehört zu den Thätigkeiten; nichts scheint sicherer, als daß die Materie durchaus keines Denkungsvermögens fähig sey. Soweit der vermeinte Beweis, dessen ungefüllte Lücken bey mäßiger Prüfung deutlich genug in die Augen fallen. Es giebt freilich Materie, die wir ändern und in allerley Gestalten zwingen; aber 1) ist denn alle Materie so geartet? wer kennt sie hinlänglich? Unsre Erfahrungen schränken sich allein auf der Erde Oberfläche ein; von dem wenigen gilt kein Schluß auf die Materie überhaupt: man erinnere sich nur ihrer feinsten Theilchen, wer will die ändern? aus ihnen als wirk-

samen

samen und thätigen einfachen Dingen kan kein blos leidendes Zusammengeseztes entstehen. 2) Wer sagt uns, daß sie blos leidend sey? ihre Thätigkeiten sehen wir deutlich genug an den Arzeneyen, an der Reitzbarkeit, am Sturmwind; das Wärmen, Leuchten, Zusammenhangen, die elektrische und die magnetische Kraft u. d. g. sind Thätigkeiten im strengsten Verstand. Viele sprechen den Polypen die Seele ab, und räumen eben dadurch der Materie Kräfte und Thätigkeiten ein, welche wir bey den Thieren blos aus einem in sie gelegten lebenden Principium erklären. Hingegen geben andre Philosophen dem Gedächtniß einen blos physischen Sitz, weil es durch blos physische Ursachen kan zerrüttet werden; ingleichen erklären sie das Gehirn für das Werkzeug der Gedanken, der Meister, welcher sich dessen bedient, mag beschaffen seyn wie er will; durch Gift, Schlag u. d. g. kan man das Denkungsvermögen auslöschen: dergleichen

Sätze, bey denen man gleichwohl nie vergessen muß, die Kraft von deren Aeusserung und Veranlassung sorgsam zu unterscheiden, beweisen deutlich genug, daß man der Materie Thätigkeiten beyzulegen Anlaß findet. Die Ausflucht, welche man aus dem Unterscheid zwischen der Materie und einem Körper hernimmt, da die erste blos leidend seyn, der andre aber etwas mehr als Materie, nemlich sein Wesen und seine Kraft haben soll, hilft nichts; denn Viele wollen von dem ganzen Unterscheid gar nichts wissen, aus verschieschiedenen Gründen halten sie Materie und Körper für einerley. Gesezt, man giebt den Unterscheid zu, so entstehet sogleich die Frage, woher der Körper, dessen Bestandtheile bloße Materie sind, seine Kraft empfangen habe: schwer möchte es fallen, ihren Ursprung wo anders als in der Materie zu finden. Bonnets Gedanken (phil. Palingen. zwölft. St.) verdienen hier eine Stelle: „die Körper

„wirken auf einander nach verschiedenen „Kräften. Diese Kräfte sind uns nur durch „einige ihrer Wirkungen bekannt. Der Na„turforscher beobachtet diese Wirkungen, und „der Größenmesser berechnet sie; aber weder „der eine noch der andere kennen nur im min„desten die Ursachen, aus denen diese Wirkun„gen entstehen.„ 3) Endlich ist es unerhört, einem leidenden Wesen die Thätigkeit abzusprechen. Oft leidet die Seele; manches Sklaven seine ist beynahe blos leidend, und doch ohne Widerspruch thätig, sobald man ihren äussern Zustand etwas mildert. —— Mit Vorbeygehung andrer Gründe ergiebt sich schon hieraus die Schwäche des vermeinten starken Beweises wider der Materie Denkungsvermögen.

Man bringt noch andre Beweise vor, sonderlich bemüht man sich zu zeigen, daß der Materie kein Denken zukommen könne, man betrachte sie an sich, oder nach ihrer

Zusammensetzung; im lezten Fall müßte das Vermögen bereits in ihren Theilen liegen. Den Beweis, von dem noch nachher ein Theil besonders geprüft wird, darf ich nicht erst hier in seiner ganzen Stärke vortragen, er ist bekannt und überredend; bey Dingen, die unsre Erforschung zu übersteigen scheinen, müssen wir es nicht allzugenau nehmen: nur erlaube man mir ein Paar Anmerkungen. Das Wort Materie brauchen wir oft zu allgemein und unbestimmt, ohne dessen ganzen Umfang zu erwägen. Die Kette fodert nicht nur grobe, sondern auch sehr feine Materie, (die sich verbreitenden Dunsttheilchen des Weingeistes sind von ganz andrer Art, als der vom Pfluge aufgeworfene Erdklumpe:) beyder ihre Kräfte muß man sorgsam unterscheiden. Durch Beobachtungen und Versuche hat man bey der vormals für träg und tod gehaltenen Materie schon manche Fähigkeit entdeckt; nach Jahrhunderten wird man

deren weit mehrere kennen. Das System der allgemeinen Gravitation fand anfangs mächtigen Widerspruch; jezt hält man es für eine unumstößliche Wahrheit, weil es die Erscheinungen erklärt und wichtige Schwierigkeiten hebt. Die den Thieren die Seelen absprechen und sie für bloße Maschinen erklären, finden in ihnen nichts als Materie, aber eine solche, die empfindet, sich erinnert, sich fürchtet, ihre Jungen liebt, vorher gehabte Empfindungen auf gegenwärtige Fälle anwendet, Aufmerksamkeit und sogar eine Art der Abstraction zeigt u. d. g. das alles schließt ein gewisses Denken in sich, wäre es auch nur der niedrigste Grad: wer den Thieren die Seele abspricht, der behauptet eben dadurch, daß die Materie denken könne. Gut, man gestehe ihnen Seelen zu; oben fanden wir wichtige Gründe zu diesem Geständniß: die Kette zeigt uns in der Auster, im Polypen, in der Sinnpflanze auch Seelen; was ist sie

bey

bey den lezten? Geist dürfen wir sie wohl nicht nennen; oder wir müßten dadurch blos verfeinerte Materie, etwas herrlicher als Weingeist und Luft, verstehen. Auf welche Schwierigkeiten stoßen wir hier! und die Kette schreitet ununterbrochen fort. Schlechthin dürfen wir wohl nicht die Behauptung wagen, daß keine Materie denken könne. Lockes geäusserte Muthmaßung läßt sich in einem erträglichen Sinn fassen, aber nicht eben demonstriren. Gott hat der Materie mancherley Kräfte nach ihrer verschiedenen Bestimmung zur Vollkommenheit des Ganzen ertheilt. Wie das Leben sich nicht in allen lebenden Dingen in gleich hohem Grad äussert; wie die Empfindungen der menschlichen, vor den Empfindungen einer Auster-Seele unendlich viel voraus haben: eben so verschieden mögen wohl die Kräfte der Materie seyn. Einige hat blos Schwere; andre kan anziehen, sich nach Norden richten, ein

Wegweiser im Finstern seyn; noch andre kan sich entzünden, wärmen; andre sich selbst durch ihre Reitzbarkeit bewegen; andre Empfindungen in steigenden Graden äussern, niedrige in der Sinnpflanze, immer bessere im Zoophyten, Wurm u. s. w. Eine mit noch stärkern oder mehrern Empfindungen begabte Materie könnte wohl gar fähig seyn, dieselben zu wiederholen, sich deren zu erinnern, sie zu vergleichen; Gott könnte also einer Materie das Denkvermögen ertheilen, die aber wohl kein grober Klumpe seyn, sondern davon eben so weit als der Mensch von der Milbe abstehen würde. Diese Theorie wird denenjenigen weder unsinnig noch fremd vorkommen, die sich der Kräfte erinnern, welche v. Leibnitz den einfachen Dingen zueignete; aber aus der Metaphysik ist bekannt, daß die Bestandtheile der Materie einfache Dinge sind. Genug, die Möglichkeit läßt sich schwerlich ganz läugnen; v. Creutz

(l. c

(l. c. 2 Th. S. 58) gestehet sie zu, schränkt sie aber blos auf einzelne Vorstellungen ein. Wolf hingegen übereilte sich offenbar, da er aus der Lehre von der Wesen Unveränderlichkeit folgerte, daß, wenn Gott der Materie ein Denkungsvermögen beylege, es eben so viel sey, als wenn er machte, daß ein Stück Eisen zugleich Gold und Eisen wäre. Eine leuchtende Materie bleibt, ihrer vorzüglichen Kraft ungeachtet, immer Materie: mit einer empfindenden, denkenden, hat es gleiche Bewandnis. Noch ist gar nicht ausser Streit, daß alle Veränderungen des Körpers blos durch die Bewegung geschehen, und daß sie ihren Grund blos in der Größe, Figur und Lage der Theile haben. Aber gesezt; so folgt doch noch lange nicht der Schluß, daß keine Materie denken könne. Sie kan ja in der Sinnpflanze empfinden, (Kräuter hält doch wohl Jedermann für bloße Materie;) und noch mehr im Polypen, wenn man ihn nach

einer sehr gemeinen Vermuthung für unbeseelt erklärt: folglich muß es nicht unmöglich seyn, daß sie auch denke, weil das lezte gleichsam nur einen feinern und höhern Grad des ersten erfodert, der in Vergleichen und Bewustseyn übergehet. Ohne Sinne und Empfindungen würde kein Mensch denken. Was die Bewegung der Theile in einiger Materie hervorzubringen vermöge, gehört unter die vielleicht kaum zur Hälfte entdeckten Dinge. Die Alten würden sich über unsre Elektrisirmaschinen sehr wundern. Der orthodoxe **Buddeus** (Elem. Philos. theor. P. 6 C. 1.) nennt es eine Verwegenheit, wenn man das Denken für eine dem Wesen der Materie widersprechende Eigenschaft erklären wolte, (die ihm deswegen schon oft gemachten Vorwürfe fallen auf seine Tadler zurück;) und Andre, z. B. Hr. **Walch** (philos. Lexicon Art. Mensch.), tragen kein Bedenken frey zu lehren, Gott könne Seelen schaffen, die

etwas

etwas Körperliches und Geistiges zugleich an sich haben. — — Man wagt, man verliert nichts, wenn man die Möglichkeit einer denkenden Materie vertheidigt. Die Seele sey was sie wolle, selbst eine materielle ist etwas anders als die grobe sich stets ändernde sichtbare Hülle: der Leib mag verfaulen und verstäuben, das denkende Ich kan nicht verloren gehen, Vernichtung haben wir auch nicht zu befürchten; folglich kommt die beruhigende Lehre von der Unsterblichkeit hierbey nicht in Gefahr.

Eine andre Anmerkung betrifft das Vorgeben, als könne der Grund des Denkens nicht in der Zusammensetzung der Materie liegen. Man brauchte sich nicht weit in die Untersuchung einzulassen. Wenn die Seele als eine für einfach angenommene Substanz denken kan; so darf man doch wohl ein gleiches Vermögen bey einer Monade, denen v. Leibniz ohnehin Vorstellungen zueignete,

oder bey einer untheilbar kleinen Partikel der Materie suchen. Sagt immer, das Wesen der Materie bestehe in einer ins Unendliche fortgehenden Theilbarkeit; Einigen schwindelt der Gedanke bey solchen Unbegreiflichkeiten; Engel lachen vielleicht über unsre ängstlichen Lehrsysteme: einmal muß man doch in der Theilbarkeit auf Einheiten oder auf Elemente kommen. —— Doch zur Sache selbst. Man sagt: wenn die Materie durch ihre Zusammensetzung ein Denkungsvermögen erhalten soll, so muß diese Kraft in ihren Theilen liegen, und zwar in allen gleich, oder ungleich: das erste gäbe statt eines einzigen viele denkende Wesen; das zweyte ein vorzügliches, welches die Seele wäre. Das ist der Schluß, und er ist falsch. Zusammensetzung giebt eine Kraft, die vorher in keinem Theile lag, sondern erst durch die Zusammensetzung hervorgebracht wird, als welche mindre Kräfte zu einem Ganzen vereiniget.

Dieses

Dieses Ganze ist etwas Neues, sonst wäre jede Zusammensetzung offenbar überflüßig; und dennoch wird dadurch die einmal in der Natur vorhandene Kraftmasse nicht vermehrt. Setzet a zu b und c als mindern Kräften, so bekommt ihr die Kraft a † b † c = x, das ist was ihr suchtet, aber in keinem der verbundenen Theile, sondern allein durch deren Vereinigung gleichsam als ein Neues findet. In welchem Rad, in welcher Feder, in welchem Stift liegt die Kraft der Zeitmessung? in keinem einzelen, auch nicht in allen, man lege sie auf oder neben einander, es ist keine Uhr: durch die Verbindung nach einer gewissen Regel entsteht eine ganz neue mit den Rädern und Federn an und für sich nicht verwandte, und doch in ihnen stückweis enthaltene Kraft. Des Schießpulvers Kraft hatte kein Mensch vermuthet, ob man gleich die eines jeden einzelen Bestandtheile kannte: der Zufall gab in einer unerwarteten Zusammen-

mensetzung eine noch unerwartetere Wirkung. Jene allein reicht nicht hin; zur Hervorbringung der gesuchten Kraft muß der Künstler, oder die Natur, oder die Allmacht nach einer gewissen, in vielen Fällen unabweichlichen Regel die zerstreut liegenden Theile verbinden. Gesezt nun, weder die Partikel a, noch b, noch c habe das Denkvermögen x, wohl aber eine Anlage darzu; so würde dieses, sobald sich jener drey ihre Kräfte nach einer dem Schöpfer allein bekannten Regel vereinigen, gleich entstehen: es wäre dann einerley, ob alle drey auf gleiche oder ungleiche Art das Ihrige beytragen; in der Uhr mögen alle Räder gleich nöthig, oder eins wichtiger seyn, genug keins davon, sondern das Produkt aus der Verbindung aller, ist der Zeitmesser. Freilich bleibt uns unbegreiflich, wie etliche Partikeln Materie einen Gedanken erzeugen sollen; aber eben so unbegreiflich, ist das Denken in einer einfachen

Substanz: nicht in der Sache, sondern in unsern schwachen Erkenntnißvermögen liegt der Grund der Unbegreiflichkeit. Die Wirkungen des Phosphorus und einer Luftpumpe mögen zu Homers Zeiten eben so unbegreiflich gewesen seyn. Manches hält man für unmöglich oder für unbegreiflich, bis man es sieht: von einer zur Auffindung der Meereslänge dienenden Uhr kan sich der große Hause schlechterdings keinen Begrif machen; auch erinnere man sich hierbey der verschiedenen Urtheile über einen Bauchredner, einen Schachspieler durch Räderwerk, und einen fliegenden Wagen. Einfache Seelen und deren Wirkungen sind nur denen nicht unbegreiflich, die man von Jugend auf daran zu glauben angewöhnt hat: Lehren, die wir ohne Beurtheilung lernen, verlieren selten ihren gebieterischen Einfluß.

In einer zusammengesezten Seele würde nicht jeder Theil denken, sondern nur das

Seine

Seine beytragen, damit ein Denken entstehe: viele zarte Fäserchen machen eine Fiber, und mehrere Räder einen Zeitmesser. Des Freyh. v. Creutz behauptete Mitteldinge sind auch zusammengesezte Seelen, doch unter besondern Bestimmungen: sie zur Probe vertheidigen, verdient doch wohl nicht den Namen des Unsinns.

Einige (z. B. v. Wolf Metaph. §. 896 u. f.) wollen die Thier-Seelen, deren Fähigkeiten zu bewundern wir gnugsamen Anlaß fanden, weder für Geister, noch für Körper, sondern blos für einfache Dinge halten. Eben diese sind die ersten Bestandtheile der Materie. Man denke sich einmal eine aus mehrern dergleichen wirksamen und thätigen einfachen Dingen, als die besten Thier-Seelen sind, zusammengesezte Materie; welche erstaunliche Kraft würden die vereinten oder in Eins concentrirten mindern Kräfte geben! Diese Materie könnte unmöglich blos leidend seyn, sie als

ein wirksames Ganzes würde eine zusammengesezte Seele heißen müssen, die aber an Fähigkeiten manche menschliche vielleicht weit überträfe. Hingegen die Verbindung etlicher empfindenden Partikeln, in deren einer die Salze, in der andern die Lichtstrahlen, in der dritten der Schall u. s. w. Veränderungen durch Eindrücke erregen, würde eine geringe Insekten-Seele geben. Es ist einerley, ob man die Kraft einer jeden Partikel in ihrem Wesen (wie bey einfachen Dingen überhaupt,) oder in einer vorhergehenden kleinern Zusammensetzung sucht: genug der Grad der Fähigkeit jeder Partikel, auch etwa die Anzahl der lezten, würde den Unterscheid der Seelen ausmachen; und diese würde man können zu den Geistern zählen, weil sie durch ihrer Bestandtheilchen Feinheit sich ganz von der groben Materie entfernen. Manchen überrascht der Fehler, daß er den Begrif von der Materie allein nach den vor Augen

liegenden Bildern grober Körper formet. Der Chymisten ihr Naphtha und ein Stein, welcher Unterscheid! —— Jezt darf ich wohl nicht erst noch die Möglichkeit einer Verbindung wirksamer einfachen Dinge beweisen, denn jede Metaphysik redet von wirksamen einfachen Dingen, und der Materie Bestandtheile nennt sie einfache Dinge. Auch darf ich nicht erst erklären, daß man unter materiellen Seelen nichts Grobes, sondern mehrere zu einem Ganzen vereinigte wirksame Partikeln, oder (wenn man lieber will,) einfache Dinge verstehe; wodurch zugleich über das Denkvermögen der Materie hoffentlich eine Erläuterung gegeben, auch gezeigt ist, daß eine solche materielle Seele nichts Sterbliches an sich trage. Des Einwurfs, wegen einer etwanigen Auflösung der Theile, werde ich nachher gedenken.

Bey einer einmal für wahr angenommenen Lehre beruhiget uns jeder Grund, wo

der

der Zweifler hingegen lauter Lücken sieht. Der Beweis, welchen **v. Creuz** (l. c. §. 21) wider das Denkungsvermögen der Materie giebt, wird schwerlich überzeugen. Die einzige Instanz, daß Gott jedem Dinge soviel Denkungsvermögen ertheilt habe, als zur Erhaltung desselben nach seinem Wesen nöthig ist, würde mit einemmal alles vermeinte Ueberflüßige heben, weil Körper, die desselben nicht bedürfen, keine Ansprüche darauf haben. Aus dem vertheidigten Denkungsvermögen der Materie folgt keinesweges, daß es jedem Körper zukommen müsse; es kommt nur denkenden Substanzen zu. —— Auch aus der innern Empfindung wollen die Psychologen einen Beweis nehmen. **Bonnet** mag immer versichern, er habe geglaubt, deutlich einzusehen, daß das Ich jederzeit eins, jederzeit einfach, jederzeit untheilbar sey, folglich weder eine bloße Modification der ausgedehnten Substanz, noch die unmittelbare

bare Folge irgend einer Bewegung seyn könne: Das klingt gut, ob es gleich keinem Gegner gnugthuet. Aber dann geht er etwas zu weit, wenn er hinzusezt, daß ohne unmaterielle Seele die Erscheinungen unerklärbar scheinen; oder wenn er an einem andern Orte sagt: „Die Empfindung, welche ich von „meinem Ich habe, ist jederzeit nur eine einfache und untheilbare Empfindung, daher „mache ich den Schluß, daß ich nicht durchgehens aus Materie bestehe.„ Auf ein ähnliches Gefühl beruft sich v. Creuz. — Mit den innern Empfindungen ist es eine etwas misliche Sache; welcher Schwärmer bediente sich derselben nicht, seine Thorheiten zu vertheidigen? Der Empfindung eines einfachen Principiums in uns, möchten sich auch wohl nur die wenigsten Menschen rühmen können; aber gesezt auch, so haben wir von jeder Muskel unsers Leibes wohl auf ähnliche Art nur eine einfache und untheilbare

bare Empfindung. Die Meisten (nur diejenigen ausgenommen, welche die Metaphysik studirt haben, stellen sich ihre Seele, wenn sie je an ihr Wesen denken, als ein Zusammengeseztes vor; vom Einfachen machen sie sich gar keinen, oder nur einen schwindelnden Begrif; es fehlt das Bild, ein Original zur Bemerkung der Kennzeichen: wie solte man es empfinden können? —— Eben so unrichtig ist der Schluß, daß in einer zusammengesetzten Seele jeder Theil den andern determiniren und daher das Ganze zur Maschine machen müsse. Aus Zusammenfügung muß eine von allem Zwang freye Kraft entstehen können; sonst wäre der Mensch als ein aus zween aufs genaueste vereinigten Theilen bestehendes Ganzes, selbst bey einer einfachen Seele, dem Zwang und der Nothwendigkeit ohne alle Freyheit offenbar unterworfen, weil die Seele den Leib, und dieser jene determiniren kan. Wer in-

zwischen aus einer einfachen Seele mehr Freyheit hervorzuphilosophiren versteht, der vergesse nicht, daß hier nur vom Wesen, nicht von Wirkungen derselben die Rede sey; und daß die ganze Untersuchung nicht als Beweis, sondern als Prüfung der gewöhnlichen für die einfache Natur der Seele gegebenen Demonstration, in der es noch große Mängel giebt, müsse angesehen werden.

Die meisten alten Weltweisen hielten die Seele für etwas Materielles, als Anaxagoras für luftähnlich, Plato für körperlich und doch ewig. Die feinsten Bluttheilchen schienen ihnen ein geschickter Entstehungsstoff zu seyn. Aus ihren Schulen erbten die Kirchenväter eben die Lehre. Tertullianus behauptet in seinem Buch de anima ausdrücklich, daß sie körperlich sey, ohne für die Unsterblichkeit, welche er selbst vertheidigte, dadurch nachtheilige Folgen zu befürchten. Beobachtungen und dürre Worte biblischer Sprüche konnten

ten die Vermuthung erregen oder bestärken; z. B. des Leibes Leben (hebr. die Seele des Fleisches) ist im Blut 3 Mos. 17, 11. 14; oder: Sorget nicht für euer Leben (griech. Seele), was ihr essen und trinken werdet. Mangel des Schlafs, anhaltend Kopfschmerzen u. d. g. machen die Seele matt und zum Denken unfähig; Enthaltung von Nahrungsbedürfnissen verursacht den Tod: Das berechtigt uns dennoch keinesweges, wie oben gezeigt wurde, die Gedanken als Wirkung unsers groben Körpers anzusehen; den groben Materialisten hat schon Descartes den Ungrund ihrer ausschweifenden Meinung aufgedeckt. Eine ganz andre Frage ist, ob nicht eine feine für sich bestehende vom Leibe unterschiedene, doch vermöge der Vereinigung und Inwohnung in ihn wirkende und ihn belebende Materie denken könne. Gründe zur strengen Demonstration fehlen freilich; bey stufenweisen Versuchen bringt

man es vielleicht zu einer Wahrscheinlichkeit.

Jezt vorher einen Schritt höher. Ist es schlechterdings nothwendig, daß die Seele einfach sey? Kan, daß sie es ist, unumstößlich bewiesen werden? Wäre eine zusammengesezte weniger denkbar und deren Vertheidigung andern wichtigen Wahrheiten gefährlich? —— Die neuerlich, sonderlich die im **Phädon**, aus der einfachen Natur der Seele für ihre Unsterblichkeit geführten Beweise werden Manchem den Wunsch abnöthigen, die Fragen schlechthin bejahet zu sehen. Alle dergleichen Subtilitäten erheischen große Behutsamkeit: immer bleiben bey dreister Entscheidung Lücken, die dem Zweifler nicht leicht entwischen. Wir gehen sicherer, wenn wir etwas weit ausholen.

Erste Frage. Sind einfache Seelen möglich? Wer nach der Metaphysik von ganzen Herzen glaubt, daß unsre Seele noth-

wendig

wendig einfach seyn müsse, der wird nichts seltsamer finden, als den geäusserten Zweifel über die Möglichkeit. **Von Creutz** wagte es, sie ganz zu läugnen: Der von ihm beygebrachte Grund enthält viel Gutes: nur den Schluß (l. c. §. 30), so sehr er auch eine hernach anzuzeigende Hypothese begünstigen oder gar zur Wahrheit erheben würde, findet man nicht fehlerfrey; er heißt: „Ein jedes uneingeschränktes Ding ist nothwendig einfach; „ein jedes einfaches Ding ist also auch nothwendig uneingeschränkt.„ Wir kennen nur ein einziges uneingeschränktes Wesen, und dasselbe viel zu wenig, unsre Erkenntniß von Gott ist schwach: wie solten wir von dem einzelen auf das Allgemeine einen Schluß wagen, da sogar das **Genus** und die allgemeine Eigenschaft aller uneingeschränkten Wesen, weil sich nicht mehr als eins denken läßt, ein Unding ist. Doch es sey; man findet noch andre Fehler; zuerst in der

Folge, die eben so unausstehlig ist, als wenn man schließen wolte: jeder unverstümmelter Mensch ist nothwendig zweyfüßig, folglich ist jedes Zweyfüßige nothwendig ein unverstümmelter Mensch. Einfach und uneingeschränkt, sind, nach der Lehre von Gott, verbunden; aber daß eins das andre nothwendig in sich schließe, ist unerwiesen. Die Natur des Uneingeschränkten ist uns eben so unerforschlich als des Einfachen: man könte wohl gar die Wahrheit des ersten Satzes noch in Zweifel ziehen. Gottes Wesen, dies gestehen wohl alle Bescheidene, wird uns weder durch die Vernunft, noch durch eine nähere Offenbarung so deutlich, daß wir in der gegenwärtigen Untersuchung sichere Schritte wagen dürfen; jene demüthige Ueberschrift an des Tempels Eingang sagt genug:

Loin de rien decider sur cet Etre suprême,
Gardons, en l'adorant, un silence profond;

Sa nature est immense et l'esprit s'y
confond;
Pour savoir ce qu'il est, il faut être
lui-meme.

In der sogenannten natürlichen Gottesgelehrsamkeit nimmt man den Menschen zum Original, abstrahirt von seinen Fähigkeiten und Tugenden allgemeine Begriffe, dann entscheidet und bestimmt man wohl ausgerüstet die göttlichen Eigenschaften. Die Unendlichkeit und Unermeßlichkeit sezt man freilich darzu; aber auch diese Begriffe werden durch die Abstraction von Kreaturen gefunden. Wir wissen keine bessere Methode, vielleicht bringt sie uns nie der Wahrheit nahe. Unphilosophische Menschen halten Gott für den allervollkommensten Menschen; und Schnecken, wenn sie einer Vorstellung von Gott fähig wären, würden ihn kaum für etwas besser als die schönste Schnecke halten. Oft entehrt man Gott, doch ohne Schuld, in

der besten Absicht, wenn man ihm menschliche Tugenden, nur in erhöhetem Grad, beylegt. Ausdrücke zur Bezeichnung seines Wesens bietet uns die ganze Natur nicht dar; gäbe es welche, so würden wir sie nicht verstehen. Das Bemühen, ihn kennen zu lernen, sey uns Pflicht; doch ohne jemals dreiste Schlüsse von ihm auf die Seele, und von ihr zurück auf ihn zur Bestimmung ihres beyderseitigen Wesens, zu wagen: er ist unbegreiflich, sie unergründet; (beynahe solte man manches dreist entscheidende System für das Werk einer unmittelbaren Eingebung halten.) — — Gesezt, einfach und uneingeschränkt stünde allezeit nothwendig beysammen; doch entscheidet der Schluß nichts. Gott, Engel und Seelen, nennt man Geister; gewiß sind sie einander unendlich unähnlich, nicht nach einem Maasstab zu berechnen. Was will man dem antworten, der behauptet, die einfache Natur Got-

tes des uneingeschränkten und allgegenwärtigen, sey von ganz andrer Art als der eingeschränkten Seele ihre; beyde einfach, ohne daß der Schluß von dem einem auf die andre gelte. Das scheint beynahe unläugbar; denn Gott muß ein nicht blos von der Materie, sondern überhaupt von der Natur alles Geschaffenen höchst unterschiedenes Wesen seyn; er kan mit keinem etwas, auch nicht mit der Seele die Einfachheit gemein, oder einerley einfache Natur haben. Diese und noch andre dergleichen Einwürfe lassen sich bey unerforschten Dingen leicht aufbringen. —— Der vermeinte Beweis wider die Möglichkeit einfacher Seelen besteht nicht; eben so wenig ein andrer, nach welchem einfache Seelen nicht denkbar und daher unmöglich seyn sollen: man geht wohl am sichersten, wenn man sie weder läugnet noch alzudreist vertheidiget, bis vielleicht ein Ungefähr einmal befriedigende Entscheidungsgründe

gründe an die Hand giebt. Die Naturkette leitet auf die Vermuthung solcher Substanzen, die immer weniger zusammengesezt, immer weniger theilbar sind; wenn anders eingeschränkt und zusammengesezt seyn, nicht schon im Begrif des Geschaffenen lieget.

Zweyte Frage. Läßt sich ein aus Theilen bestehender Geist denken? Freilich nicht nach der Metaphysik: aber von Gott, den wir aus einer kleinen Uebereilung in unsre Geisterlehre ziehen, gilt doch auch gewiß kein Schluß auf die menschliche Seele; wohl aber von ihr einigermaßen auf der Auster ihre, und von dieser rückwärts auf jene. Nach dem Sprachgebrauch giebt es zusammengesezte Geister, nemlich solche, deren Theile unsichtbar oder sehr subtil sind z. B. Weingeist, und Paulus redet gar von einem geistlichen Leibe. Andrer Geister Natur kennen wir noch nicht anders als aus

Hy-

Hypothesen und Tradition, die sich oft auf eine willkührlich angenommene unerwiesene Distinction gründen. Bey der Eintheilung der Dinge in einfache und in zusammengesezte, zu deren ersteren man die Geister zählt, wird der Zweifler Manches zu erinnern finden, wenn er z. B. einfache für sich bestehende Dinge in der Schöpfung läugnet; ihnen wenigstens merkliche Kräfte abspricht; wenn er mit Creuz die Auslassung eines dritten Glieds, der Mitteldinge, entgegensezt; oder behauptet, daß ein Geschöpf seyn zugleich Gränzen, Raum, Ausdehnung in sich schließe u. d. g. Wenn man beweisen könnte, daß die Materie des Denkungsvermögens schlechterdings unfähig sey, so würden sich keine aus Theilen bestehende (denkende) Geister denken lassen.

Dritte Frage. Weis man durch einen unwidersprechlichen Beweis, daß die Seele einfach ist? Man bringt Gründe vor, sie

sind

sind mit denen wider das Denkungsvermögen der Materie nahe verwandt: wir müssen sie prüfen. Die, welche Bayle (l. c. art. Leucippe,) nennt, sind schwache Instanzen. Denn 1) wenn der Schlag mit einem Stock auch nur in einem Seeltheilchen Empfindungen erregte, so müßte sie als ein Ganzes sich dennoch deren ganz bewust seyn: oft ist der Kranke nicht im Stande, beym heftigen Schmerz den leidenden Theil genau anzugeben; er fühlt sich über und über krank: der Schwindsüchtige weis nicht, daß seine Lunge faulet. 2) Eben so wenig muß die Partikel a der Partikel b nothwendig ihren Schmerz mittheilen: durch den Stoß an die Uhr leiden alle Theile zugleich in demselben Augenblick eine Erschütterung. In den feinen auf das genaueste vereinigten Seeltheilchen würde selbst der zur Mittheilung etwa erfoderliche Zeitraum als Zero anzusehen seyn. 3) Der Schluß, daß man alsdann viele Theile, die lesen,

betrach-

betrachten u. s. w. in der Seele annehmen müßte, verdient keine Antwort. Jeder Theil verrichtet, was er vermöge seines Wesens und Standorts thun kan und soll; aus eines jeden Beytrag ergiebt sich die ganze Kraftmasse; so wie nicht viele Räder in der Uhr, sondern deren vereinigter Einfluß, die Stunde zeigen. Ein Rad weniger, die Maschine ist keine Uhr; eins mehr, dann zeigt sie auch Minuten. Daß in dem Zusammengesezten unsre Empfindungen ungetheilt seyn können, lernen wir am Auge. Seiner Zusammensetzung ungeachtet liefert es nur ein Sehen; wir sehen gar mit zwey Augen, und unser Sehen ist nicht getheilt. Ohne eine solche künstliche Zusammensetzung würden wir gar nichts sehen. Aus einer zusammengesezten Seele entstehen nicht so viele empfindende Wesen als Theile sind, sondern nur eins.

Den

Den besten Beweis für die Einfachheit unsrer Seele und zugleich wider das Denkungsvermögen der Materie, trägt Hr. **Moses Mendelssohn** in einer überredenden Stärke vor: ich will den Innhalt kurz anzeigen. Man schließt ungefähr also: „wenn die Seele ein körperliches (man sage lieber ein zusammengeseztes, denn es kan zusammengesezte Dinge geben, die keine Körper in der eigentlichen Wortbedeutung sind;)„ wenn die Seele ein körperliches Wesen ist, so muß „der Grund ihrer Wirksamkeit in ihren Thei„len liegen. Diese haben nun entweder „eine der Kraft des Ganzen ähnliche, oder „eine ihr unähnliche, oder gar keine Kraft: „ein vierter Fall läßt sich nicht erdenken; „die drey angezeigten geben keine Seele. „Hätte jeder Bestandtheil, oder nur etli„che derselben, eine der ganzen Seele ähn„liche Kraft, so hätten wir statt einer, viele „Seelen; das Zusammensetzen wäre unnüz, „ein

„ein einziger Bestandtheil schon die Seele.
„Haben die Bestandtheile gar keine Kraft,
„so kan auch deren Verbindung keine her-
„vorbringen: viele leblose Dinge zusammen
„können kein Leben, viele verstandlose keinen
„Verstand, undenkende Theile kein denken-
„des Ganzes ausmachen. Nur der mittelste
„Fall bleibt übrig, nach welchem die Wirk-
„samkeit der Bestandtheile der Wirksamkeit
„des Ganzen unähnlich seyn müßte. Die-
„ser Fall existirt blos bey solchen Eigen-
„schaften, die aus der Anordnung und Zu-
„sammensetzung der Theile entspringen, wie
„bey der Harmonie, Ordnung, Symmetrie;
„solche erfodern ein Vergleichen und Gegen-
„einanderhalten der Theile, folglich setzen
„sie eine Wirkung der Seele voraus, und
„können nicht selbst die Seele seyn: und
„ferner bey gewissen Erscheinungen, wo
„unsre Sinnen die Wirkungen der Bestand-
„theile nicht gehörig aus einander setzen und

„unterscheiden, da denn die unähnliche
„Wirksamkeit nicht sowohl in den Sachen
„ausser uns, als vielmehr in unsrer Vor-
„stellung anzutreffen ist, welches abermals
„als eine Wirkung der Seele, dieselbe vor-
„aussetzet. — Den Atomen, wie etliche Phi-
„losophen, dunkle Begriffe zuschreiben und
„aus deren Verknüpfung deutlichere erwar-
„ten, ist Irrthum: durch Hinzuthun än-
„dert man wohl die ausdehnbare Größe,
„aber nicht den Grad der Kraft, wenn nicht
„die Wirkungen der Menge in eine con-
„centrirt werden. Aus vielen dunkeln Be-
„griffen entsteht kein deutlicher, wenn sie
„nicht von einem einfachen Wesen gesam-
„melt und gleichsam übersehen werden. —
„Da die Seele auf keinerley Weise durch
„ein Zusammensetzen ihre Wirksamkeit
„empfangen kan; da ferner ihre Neigungen
„und Erkenntnisse so genau verknüpft sind,
„daß sie nicht zerstreut in einzelen Theilen,

„son-

„sondern nothwendig irgendwo unzertrennt „zugegen seyn müssen: so kan die Seele kei„ne zusammengesezte Substanz, sie muß ein„fach seyn.„

Das ist das Wesentliche des Beweises, der seinem Erfinder Ehre macht: wenigstens erinnere ich mich nicht irgendwo einen noch stärkern für die Einfachheit der Seele und wider das Denkungsvermögen der Materie gelesen zu haben; beynahe kan man sagen, daß beydes mit ihm noch für jezt stehen oder fallen wird, bis sich neue Gründe zur Unterstützung einmal unerwartet darbieten. Desto mehr aufmerksame Prüfung verdient dieser Beweis, wider welchen ein Zweifler Manches einwenden möchte; nicht Jedermann wird er überzeugen. Denn 1) der angenommene Grundsaz, daß die Wirksamkeit einer zusammengesezten Seele ihren Grund in den Bestandtheilen haben müsse, scheint zu allgemein und unbestimmt ausge-

drückt, auch zweydeutig zu seyn, weil der Grund der Wirksamkeit entweder die bloße Anlage, oder die völlige Kraft in den einzelen Bestandtheilen, erheischen kan; das lezte wiederum so daß die völlige Kraft in einem oder etlichen Bestandtheilen bereits vor der Zusammensetzung da war, oder aber, daß sie in allen dergestalt zerstreut lag, daß sie erst durch die Zusammensetzung das wurde, was sie ist, und bey dem Mangel des kleinsten Theilchens nicht dieselbe geworden wäre. Dies vorausgesezt, ergiebt sich, 2) daß die aus dem Grundsatz gezogenen und ihm untergeordneten drey Fälle, welche einander logisch richtig entgegengesezt zu seyn scheinen, es in der That nicht sind: es lassen sich mehrere, wenigstens noch ein vierter hinzudenken, nemlich: die Kraft des Ganzen ist der Kraft der Bestandtheile ähnlich und unähnlich zugleich, je nachdem man sie aus einem besondern,

Gesichtspunkt beurtheilt: ähnlich, insofern ich sie als eine Summe ansehe, die ich mit ihren Theilen zusammengenommen vergleiche; unähnlich, wenn ich den Beytrag eines jeden Theils besonders messe. Vielleicht sind noch mehrere Fälle möglich, die ich aber nicht bestimmen kan. Gesezt, man nähme nur die drey angegebenen an, so fehlt bey dem mittelsten wenigstens noch ein Glied: er existirt nicht nur bey Eigenschaften, die aus der Anordnung der Theile entspringen, und bey Erscheinungen; sondern auch, wo die Zusammensetzung ein Ineinanderwirken der Theile und eine Entwickelung ihrer Kräfte veranlaßt, aus welcher eine unerwartete, oder eine neue Kraft entsteht, die gar nicht in den Bestandtheilen zu liegen scheint, bis man sie mit einander verbindet. Die Chymie giebt häufige Beyspiele; und tödender Gift wird durch die Vermischung mit andern Specien

heilsame Arzeney. Aber 3) man brauchte sich nicht einmal auf die angegebenen Fälle einzulassen. Noch kennen wir die Wirkungen und Kräfte des Ganzen viel zu wenig, wie soll man gar von den Kräften der unsichtbaren Theile Rechenschaft geben; die darzu erfoderliche Einsicht mangelt uns ganz. Kurz könnte Jemand antworten: ich habe Gründe, die Seele für ein zusammengeseztes Wesen zu halten; ob die Kräfte ihrer Theile der Kraft des Ganzen ähnlich oder unähnlich sind, lasse ich unentschieden. — Uebel wäre der Arzt daran, wenn man immer bis auf die Kräfte der ersten Bestandtheile seiner Arzeneyen mit ihm zurückgehen wolte: es ist ihm genug, daß er aus Erfahrungen weis, dieses Kraut kühlt, jenes öfnet, das dritte treibt Schweiß; und daß diese Kraft in den ersten Bestandtheilen seines Krautes ihren Grund habe: wie dieses geschehen könne, ist ihm gleichgültig.

4) Viel-

4) Vielleicht giebt es viele zusammengesezte Dinge, von denen wir mehr anschauende Erkenntniß haben als von unsrer Seele, und gleichwohl scheint ein ähnlicher Schluß auf ihre Kräfte nicht Statt zu haben. Die Sonne z. B. muß den Grund ihrer Wirksamkeit in ihren Theilen haben; fehlt diesen alle Wirksamkeit, so existirt nie eine Sonne; ist ihre Kraft der Kraft des Ganzen ähnlich, so haben wir statt einer viele Sonnen, umsonst machte sie der Schöpfer so groß; ist sie unähnlich, so fodert sie ein Gegeneinanderhalten der Theile, oder sie ist eine Erscheinung, beydes sezt eine Wirkung der Seele voraus, (ohne welche die Sonne nicht Sonne ist?)
5) Die verfängliche Frage: ob das denkende Wesen seinen Ursprung aus einfachen nicht denkenden Kräften haben könne, macht stutzig, und entscheidet nichts. Auf ähnliche Art darf man fragen, ob Leben und Empfinden

aus leblosen und nicht empfindenden einzelen Kräften ihren Ursprung nehmen können. Die Vertheidiger der einfachen Seelen werden nie bejahend antworten, sonst würfen sie ihre Gründe selbst um; was von Empfinden gilt, muß auch bey dem Vorstellungsvermögen und Denken gelten: durch ihr Verneinen („viele leblose Dinge zusammen können kein Leben ausmachen,„) verwickeln sie sich in unauflösliche Schwierigkeiten; man steigt sogleich in der Kette herunterwärts zu lebenden und empfindenden Geschöpfen, von denen, ob sie Seelen haben, ungewiß ist; dann zu empfindenden, die man in der gemeinen Wortbedeutung für leblos hält; Polypen Sinnpflanze, Reitzbarkeit: was für Kräfte soll man ihren einzelen Bestandtheilen zugestehen? Endlich 6) liegen selbst in dem Beweis für die Einfachheit der Seele, Gründe, aus denen man wenigstens begreiflich machen und erläutern kan, wie sie ein zusammenge-

sezte Wesen seyn könne, und zwar auf zweyfache Art. Erstlich, gestehet man selbst zu, daß ein Hinzuthun den Grad der Kraft ändere d. i. erhöhe wenn die Wirkungen der Menge in eine concentrirt werden. Das ist der Fall mit einer zusammengesezten Seele. Keine einzele Körperpartikel hat ausser der Verbindung ein Vermögen zu verdauen; welcher Bauer glaubt, daß man aus Eis einen Brennspiegel machen könne? Der Künstler kennet sein Werk und dessen Theile; Fremdlinge in der Kunst erstaunen darüber: Engeln mag es sehr begreiflich seyn, wie aus vieler einzelen Atomen in eins concentrirten dunkeln Vorstellungsvermögen das Vermögen zu deutlichen Vorstellungen entspringen kan. Die Verbindung einzeler Kräfte der Bestandtheile kan eine jenen höchst unähnliche ganz unerwartete und erstaunliche Wirksamkeit im Ganzen hervorbringen; Brennspiegel, Schießpulver, Reizbarkeit geben Beyspiele: und

aus dem sichtbaren Gefühl der Sinnpflanze läßt sich vermuthen, daß der Satz: viele verstandlose Dinge geben keinen Verstand, eine große Einschränkung leide. Zweytens kan man die Wirksamkeit der zusammengesezten Seele zu denen im mittelsten Falle des Beweises angenommenen Erscheinungen zählen, wo unsre Sinnen die Wirkungen der Bestandtheile in Ewigkeit nicht aus einander setzen und unterscheiden können. Die Wirksamkeit einer Seele und deren Grund ist kein Gegenstand für den äussern Sinn, auch nicht für den innern, der in der Seele selbst liegt. Sie kan ihre Theile nicht übersehen und gegen einander halten, sonst fiele sie sogleich zurück in den uralten Zustand dunkler Vorstellungen; denn daß sie Dinge übersehen und gegen einander halten kan, ist eine Folge der concentrirten Wirksamkeiten aller ihrer Theile; wolte sie einen nach den andern besonders beschauen, so müßte sie ihn

nebst

nebst seiner Kraft ganz aus der Verbindung reißen; (eine unerhörte Foderung!) dann ist ihre Wirksamkeit zerrüttet, sie hört auf die Seele zu seyn, die sie vorher war, alle vorher gehabte Gedanken, ihre bisherigen Kräfte sind auf ewig verloren, wenn sie den abgesonderten Theil nicht sogleich an seine vorige Stelle zurück stößt. Auf solche Art kan eine zusammengesezte Seele sich nach ihren Bestandtheilen und Wesen niemals selbst, obgleich alle andre Dinge, kennen lernen; (das ist der Fall mit der unsrigen,) hingegen solte man vermuthen, daß die einfache, welche ihre Kraft immer und ganz besessen hat, sich genau kennen müßte. Mit Erstaunen sehen wir, daß unsre Seele aus der Natur sogar die Gründe mühsam aufsuchen muß, durch welche sie sich von ihrem wirklichen Daseyn überzeugen kan. Mit Recht zählen wir sie also zu den Erscheinungen, nur nicht zu solchen, die man den Wirklichkeiten entgegensezt.

sezt. Bey vielen Erscheinungen kan man niemals die Wirksamkeiten der Bestandtheile bestimmen, wolte man es dennoch versuchen, so hören sie auf das zu seyn was sie sind. — — Doch ich breche ab, meine Absicht ist gar nicht, einen schönen Beweis für die einfache Natur unsrer Seele zu schwächen, sondern zu prüfen. — Noch immer werden Zweifler nach stärkern Beweisen fragen, ehe sie die Einfachheit der Seele für völlig erwiesen halten. Bis dahin gehört sie zu den Hypothesen, sie hat Gründe für sich; die entgegengesezten Meinungen auch: bey gleicher Stärke bleibt die Sache unentschieden. Versuchen kan man inzwischen, wie weit man mit einer oder der andern Hypothese kommt.

Die Wirkung einer einfachen nicht allmächtigen Substanz in einen groben Körper hat etwas Auffallendes, das aber die Möglichkeit nicht aufhebt: die verschiedenen

Wirkungs-

Wirkungsarten kennen wir viel zu wenig. Wichtiger wird die Sache bey der vertheidigten Wirkung eines groben Körpers in die einfache Seele. Nach unsrer Erkenntniß scheinen einfache Seelen sich blos mit dem System der vorherbestimmten Harmonie, schwerlich mit dem physischen Einfluß zu reimen. Aus Anhänglichkeit an jenes (eine wahrhaftig große Erfindung, selbst wenn es bloße Chimäre ist,) behauptet Wolf (Metaph. §. 777 und 819,) der Leib trage zu den Empfindungen in der Seele gar nichts bey; vielmehr würden sie alle eben so erfolgen, wenn auch keine Welt vorhanden wäre; die Bilder der körperlichen Dinge kämen nicht von aussen in die Seele, weil sie jene schon in sich habe und gleichsam nur aus sich herauswickele. Dergleichen von den Idealisten entlehnte Sätze machen die vorherbestimmte Harmonie begreiflich. Wenn diese vor andern Hypothesen wirklich den Vorzug verdient,

so

so muß die Seele, ohne Empfindung der äussern Gegenstände, sich eben die Vorstellung von der Welt machen, welche der Sinnen Gebrauch in ihr erzeugt. Hier widerspricht, wie Andre längst gezeigt haben, die Erfahrung ganz: Blinden, Tauben fehlen viele Vorstellungen; gebt ihnen Gesicht und Gehör, welche Veränderung! Der Kinder Seelen wachsen in ihren Kenntnissen und Vorstellungen durch die vermehrten äussern Eindrücke; Keiner wird hinter dem Pflug ein **Euler**. Schon ein Argument, und man hat deren mehrere, wider die vorher bestimmte Harmonie. Bey ihr wird schwerlich die Freyheit aufrecht erhalten. Gesezt, man beruhigt sich aus **Wolfs** Erläuterungen; doch lehrt der Augenschein unwidersprechlich, daß äussere Dinge durch den Körper auf die Seele wirken und sie determiniren. Herr Importanr bemerkt kaum eine kleine gleichgültige Mine; Eifer durchdringt seine Seele,

wie

wie den Gerson bey Erblickung des angeklagten Hieronymus; welche lächerliche Wirkung äussert ein verstohlner Blick auf des Wollüstlings Seele; welchen Schrecken die gezeigte Peitsche auf des Hundes seine. Ist des lezten Seele auch nach dem System der vorherbestimmten Harmonie mit ihrem Körper vereiniget? dann auch der Polypen und Pflanzen ihre. Der Körper muß in der Seele Bewegungen und Eindrücke erregen können; geschähe es auch nur in einem Falle, sogleich steht der Harmonisten, und ein neueres damit nahe verwandtes, Lehrgebäude unsicher. Läßt sich damit der Einfluß der Gehirn-Organisation im geringsten vereinigen?

Nach der Aerzte Zeugniß hat die Muttermilch auf des Säuglings Neigungen großen Einfluß; daher ihr und der Moralisten Eifer wider unzüchtige schlecht denkende Ammen aus dem niedrigsten Pöbel, deren Milch die

beste Anlage erstickt. (Ob auch die Küh- und Pferde-Milch, womit man die Kinder in einigen Gegenden, sonderlich in Rußland, häufig stillt, auf deren Neigungen einen Einfluß habe, verdiente eine genaue Beobachtung. Für manches Kind ist es ein Glück, wenn die weichliche, wollüstige, stolze, durch häusliche Vorfälle oft geärgerte, Mutter ihm die eigne Brust versagt, und dasselbe einer sanftmüthigern Amme übergiebt. Daß die weisen Einrichtungen der Natur die Brüste und Milch gab, darwider reden, scheint kein allgemein treffender Beweggrund zu seyn: einige Mütter sehen sich aller angewandten Mühe ungeachtet zum Stillen unfähig). Wenn die Milch nach der unverwerflichen Versicherung angesehener und erfahrner Männer in die Gedanken und Neigungen der Seele einen solchen mächtigen Einfluß zeiget, so muß die Nahrung in der Seele, oder im Körper, oder in beyden

den zugleich, eine Veränderung bewirken. Das kan im gegenwärtigen Falle ohne Hinzuthun, Wegnehmen, Auslöschen oder Versetzen nicht geschehen, welches alles bey einfachen Substanzen keine Statt findet. Nahrungssäfte können in der Seele selbst keine Veränderungen veranlassen, wenn sie sich nicht mit ihr vereinigen, nicht in sie dringen, welches leztere Niemand im Ernst zugeben wird. Den Grund der geänderten Leidenschaften müssen wir blos im Körper suchen. Laßt ihn und die Seele ganz ohne gegenseitigen Einfluß nur durch vorherbestimmte Harmonie freundschaftlich zusammen wirken; dann ist die angezeigte Leidenschaften-Aenderung eine Chimäre: einer schwankenden Hypothese zu Gefallen darf man gewiß bestätigte Erfahrungen und sichere Zeugnisse nicht verdächtig machen, denen noch andre weit unläugbarere zur Seite stehen. Nach dem Genuß stark gewürzter Speisen

fühlt der Körper den Sturm der Reitze heftiger, und nicht blos er: mitten unter ernsthaften Betrachtungen entwirft die Seele durch ihn bewegt anakreontische Bilder. Die Erdbeschreiber finden einen Grund der verschiedenen Nationalneigungen in den besondern Nahrungsmitteln. Etliche Gläser Wein zerstreuen beängstigende Sorgen und verbreiten in der Seele eine holdselige Heiterkeit; noch einige dazu, sie machen den Weisen zum Thoren, den Geheimnißvollen zum Schwätzer, den Sanftmüthigen zum Zänker, den großen Geist zum Dummkopf. Die Ermüdung der Seele bey lange anhaltender Aufmerksamkeit läßt sich am füglichsten durch die Wirkung auf Fibern, als die sinnlichen Werkzeuge und den Sitz der Ermüdung, erklären: die ermüdet scheinende Seele wendet sich zu andern Gegenständen, sie berührt jezt andre Fibern, die Ermüdung hört sogleich auf. Das sind lauter redende Beweise

für

für den physischen Einfluß, ohne welchen dergleichen Erscheinungen unerklärbar bleiben, zumal da es bey uns stehet, sie selbstbeliebig zu wiederholen, oder zu meiden. Was für wunderbare Ausflüchte muß hier der Harmonist erdenken! Was will er von der mit des Leibes Schwachheit vergesellschafteten Mattigkeit der Seele sagen? Soll denn ohne Hinsicht auf die verschluckte Portion Brantewein, blos durch sich vermöge ihrer ersten vom Schöpfer erhaltenen Einrichtung, des Säufers Seele zu gewissen Zeiten unvermeidlich rasen? — Von Mabillon erzählt man, er habe so lange zu den mittelmäßigsten Geistern gehört, bis man seinen durch einen unglücklichen Fall jämmerlich zerschlagenen Kopf zu seinem Glück trepanirte. Scharfer Verstand, untrügliches Gedächtniß, nie ermüdender Hang zum Wissenschaften folgten auf die schreckende Operation. Ist die Nachricht sicher, so

muß der Körper in die Seele wirken, gar Anlässe und Werkzeuge zu großen Fähigkeiten hergeben. Andrer hieher gehörigen Erfahrungen und vorzüglich der Wirkung des Thierbluts in menschlichen Adern wurde im Vorhergehenden gedacht.

Den vom Hrn. v. Wolf dem physischen Einfluß entgegengesezten Grund hat man längst geprüft und zu leicht befunden. Zugegeben, daß in der Welt immer einerley bewegende Kraft muß erhalten werden, bleibt diese auch bey dem wechselsweisen Einfluß ungeändert. Der Wille bringt keine neue Kraft hervor; er handelt nach Beweggründen, welche der allwissende Verstand vorhersahe und in das Weltall verkettete, so wie den erregten Gedanken nebst dessen vorhergesehenen Folgen; daher hört nach desselben Erregung auch keine Kraft auf. Ausser dem giebt die ganze Masse aller entstehenden Kräfte und deren Aufhören, (wenn man es

so nennen, und mit der vorhergehenden Antwort nicht zufrieden seyn wolte,) gegen einander abgewogen, bald die Vermuthung, daß bey dem physischen Einfluß immer einerley bewegende Kraft in der Welt könne erhalten werden, weil der Schöpfer die Anzahl aller zugleich existirenden Menschen und deren Handlungen voraussahe, abwog, bestimmte und in das Ganze einpassete. Andre minder wichtige Gründe wider den physischen Einfluß kan ich füglich übergehen. Wer ihn läugnet, begegnet zwar einer Schwierigkeit, fällt aber durch den steten Widerspruch aller Erfahrungen in hundert neue. Die Ausflucht, daß zwey Dinge beysammen stehen können, ohne deswegen als Ursach und Wirkung eine Beziehung auf einander zu haben, gilt wohl von seltnern Vorfällen, aber nicht von solchen, die wir bey allen Individuen, bey Menschen und bey Thieren, unter Umständen von jeder Art, nach tausendfacher Abänderung doch

immer im Erfolg ähnlich finden. Die Wirkungen des hitzigen Fiebers auf die Seele sind bekannt; wie sehr setzen hingegen heftiger Schrecken, langer Kummer, bange Sorgen dem Körper zu; Mancher nahet blos durch ungelinderte Traurigkeit dem frühen Grabe. Die Naturforscher wollen bemerkt haben, daß Zwerge und Riesen, selten einer ausgenommen, etwas stupide sind: Furcht und Kleinmuth der ersten, Vertrauen auf eigne Stärke bey den zweyten haben gewiß weniger Antheil als die Körperorganisation, welche der Seele freye Wirkungen hindert. Der Hr. von Haller bestätigt im fünften Theil seiner Physiolog. corporis human. nach mehrmaligen Beobachtungen, daß das Gedächtniß im weichen Gehirn wächst, im festern seine Vollkommenheit erreicht, in einem harten sich verliehrt; das lezte erfolgt auch bey häufigen Gebrauch des Weins, heftigen hitzigen Fiebern, oder durch einen

stark

stark erschütternden äussern Druck. Andre haben das Gehirn sowohl eines unsinnigen, als eines vernünftigen Menschen von gleicher Größe und gleichem Alter gewogen, und bey oftmals angestellten Versuchen allezeit im Gewicht eine beträchtliche Verschiedenheit gefunden. Lauter starke Gründe für den physischen Einfluß: und vielleicht sehen wir uns gedrungen, ihn als die einzige brauchbare Hypothese von der Vereinigung des Leibes mit der Seele zu vertheidigen, wenn wir nicht mit Fleiß Schwierigkeiten häufen wollen. Descartes glaubte sogar, wenn Mittel möglich wären, die Weisheit und Geistesgröße des Menschen über die bisher bekannten Grade zu erhöhen, daß man sie in der Arzeneywissenschaft suchen müsse; weil die Seele und deren Fähigkeiten von dem Temperament und der Anlage unsrer Leibesorganen abhangen. Mit Recht erklärt daher Hr. Unzer (in den ersten Gründen der Physiologie der eigent-

lichen thierischen Natur thierischer Körper,) für einen Irrthum, wenn man den wechselsweisen Einfluß überhaupt läugnen wolle.

Gut, man halte ihn für das wahrscheinlichste und sicherste System, man unterstütze es durch einen Schwarm von Gründen, man erkläre daraus alle vorkommende Erscheinungen: wie kurz dauert die Freude! Die äusserste Nervenspitze sey noch so fein, der darin enthaltene Saft noch so subtil, wie kan er in die Seele wirken, wie in ihr Gefühl und Gedanken erregen, und wie sie hinwiederum jenen bewegen, in ihm starke Eindrücke hervorbringen, wenn sie einfach, ohne alle Ausdehnung, und von jeder Materie unendlich verschieden ist. Bey gegenseitigen Einwirkungen einer einfachen nicht allmächtigen Substanz und eines Erdklumpens schwindelt der Gedanke. Die vertheidigte Wirkung einer einfachen Seele in den

groben

groben Körper ist schon für unsre Fassung ein mehr als herkulischer Versuch, doch darf man an der Möglichkeit nicht zweifeln; man würde uns bald nach einer beliebten Methode an des einfachsten Wesens, Gottes, Wirkungen in der Welt erinnern, und von ihm auf die Seele einen Schluß zu machen heissen. Ihn können und dürfen wir nicht anders denken als lauter Kraft; Veränderungen haben bey ihm nicht Statt. Auch die einfache Seele müssen wir uns als lauter Kraft, obgleich in niedrigerm Grade, vorstellen: das Vehikulum, oder diesen unschicklichen Ausdruck zu vermeiden, das Etwas, welchem diese Kraft anhängt, dürfen wir gar nicht in Anschlag bringen, da wir von einer einfachen Substanz reden; beynahe können wir es als Nichts ansehen. Eine Substanz, die lauter Kraft ist, muß auf einmal das seyn, was sie seyn kan; nie darf sie ohne Aeusserung ihrer Kraft seyn, sonst hat sie aufgehört,

sie ist gar nichts. Die Kraft der Seele spůren wir deutlich genug, wenn sie denkt; aber daß sie lauter Kraft sey, scheint sehr zweifelhaft, weil sie sich ihres vorigen Zustandes nur seit kurzer Frist, des uralten gar nicht bewust ist; und ein einziger Schlag hindert ihre beste Kraftåusserung das Denken, auf lange Zeit. Doch lasset uns zugeben, daß die einfache Seele gnugsame Kraft habe, die schwere Kőrpermaschine nach eignem Wohlgefallen zu bewegen; ohnehin verstehen wir noch lange nicht vőllig die Wirkungen zweener Kőrper in einander, vielweniger einer einfachen Substanz in einen Kőrper: Sobald aber die Reihe an die gegenseitigen Wirkungen des Leibes in die einfache Seele kommt, so hőrt Fassung und Begrif ganz auf, wir denken nichts dabey, sondern wiederholen blos, was wir von unsern Lehrern hőrten. Das haben schon manche Philosophen gefühlt. Einige wollen der Unbegreiflichkeit

durch

durch ein der Seele beygelegtes Körperchen abhelfen, aber ohne Gewinn: die Einwirkung bleibt, wenn man systematisch orthodox denkt, bey dem Körperchen so unbegreiflich als bey dem Körper; beyde können blos durch die Anzahl der Bestandtheile und durch die Art der Zusammensetzung verschieden seyn, gesezt auch, man dächte sich ein Körperchen, das feiner wäre als die Quintessenz des Nervensafts. Eben das gilt von den ausgesonnenen sehr subtilen, auch wohl unzerstörbaren Keimen, mit welchen die Seelen in jedem Zustand, oder nur in diesem Leben umkleidet seyn sollen. Die Einwirkung begreiflicher zu machen, schuf Hr. v. Premontval eine neue Hypothese die Psychokratie, nach welcher der Dienst mehrerer der Seele untergebenen einfachen Wesen zwischen ihr und dem Leibe alles bewerkstelliget. Kan der Leib in niedrigere einfache Substanzen leichter wirken als in eine höhere von eben der

Art?

Art? Was sollen die Hofofficianten? Wie einfache Wesen in einander wirken, wissen wir auch nicht. Weit eher kan man der Seele, die ohnehin Gott etwas åhnlich seyn soll, eine unbegreiflich gebietende Macht über eine Handvoll Materie zueignen, da der ihr etwas åhnliche Gott, (ich rede jezt wider mein ganzes Gefühl,) weil er höher ist, eine weit unbegreiflichere Macht über die ganze Geister- und Körperwelt übet; nur sezt uns des Körpers Wirkung in die Seele und seine dabey geåusserte Macht in die vorige Verlegenheit. Die Psychokratie verwickelt uns immer tiefer mit den einfachen Dingen, die wir überhaupt nicht kennen; sollen die seelenartigen niedern Wesen etwa Monaden oder ihnen åhnlich seyn, dann wåre es eben keine neue Hypothese. Als Hülfsmittel, die gegenseitige Einwirkung durch ein etwaniges Verketten zu erleichtern, håtten niedre Wesen ihren Nutzen, wenn sie

nicht

nicht ganz einfach, sondern Mitteldinge wären, die von einer Seite dem Leibe, von der andern der Seele sich nähern. Beynahe ein solches solte das von Einigen vertheidigte ätherische Körperchen seyn; freilich unter dem Bild eines Adjutanten ein Unding, aber als ein Mittelwesen zur Erleichterung der gegenseitigen Einwirkung ganz denkbar, ob man gleich nicht viel dadurch gewinnet.

So suchte man die einfache Substanz, durch ein dazwischen liegendes Drittes, der groben Materie näher zu bringen; man bewerkstellige es durch ein Körperchen, durch einen unzerstörbaren Keim, oder durch niedre einfache Wesen: man liefert dann wohl zum Lesen angenehme und etwa der Fassung bequemere Hypothesen, aber man erregt die Vermuthung, als hielten die Psychologen selbst ihre einfache Seele mit dem Wesen eines feinen Körperchens für etwas verwandt

und eben daher zur gegenseitigen Einwirkung geschickt, wodurch sie zugleich wider ihren Willen stillschweigend eine von der feinsten Materie wenig unterschiedene Seele eingestünden; wenigstens zeigen sie durch alle dergleichen Hypothesen deutlich genug, wie sauer es ihnen wird, die Bewegung grober Körpertheile aus einer einfachen Seele, und deren Vorstellungen aus jener ihren Eindrücken herzuleiten. Sie nahmen ihre Zuflucht zu schwachen Hülfsmitteln, weil sie sich nicht entschließen konnten, auf der Alten ihre Theorie zu bauen und der Seele Theile beyzulegen. Daß sie einfach sey, hat ja noch kein Mensch bisher unumstößlich bewiesen; so viel Gründe man dafür aufbringt, eben so viele scheinen darwider zu seyn. Es ist wahr, unsre größten Philosophen haben alle Kräfte angestrengt, die einfache Natur der Seele durch frappante Beweise ausser Zweifel zu setzen: man kan aber wetten, wenn sich

eben

eben so viele große Geister bemühen würden, das Schwankende und Unerwiesene in den vorgebrachten Beweisen aufzudecken und das Gegentheil zu vertheidigen, so würde man mit Erstaunen die besten Systeme bald darnieder liegen sehen. In dergleichen unergründeten Sachen lassen sich für jede, auch für die sonderbarste, Meinung leicht etliche Gründe auffinden, über die vielleicht Engel, oder selbst wir dereinst, herzlich lachen werden. Ohne daran zu glauben, könnte man doch einmal zum Versuch sehen, ob sich vielleicht durch die Hypothese von zusammengesezten für sich bestehenden unsterblichen Seelen etliche Schwierigkeiten in der Psychologie heben lassen: glückt es nicht, so hat man nichts verloren; vielleicht kommt man dabey auf Sätze, die einiges Licht verbreiten. Die großmüthigen Philosophen bezeigen wohl gar gegen auffallende Unbegreiflichkeiten Nachsicht, wie solte ihnen eine aufgewärmte alte

Hypo-

Hypothese nach einer schicklichen Erklärung zum Aergerniß gereichen. Des großen Haufens starke Hofnungen werden dadurch gewiß nicht erschüttert; er denkt seine Seele nie als einfach; von einer solchen Substanz sich einen Begrif zu machen, erlaubt seine Sinnlichkeit nicht; das Geheimniß, Dinge zu denken, wobey sich nichts denken läßt, versteht er nicht; er spricht sie ohne Gedanken seinem Lehrer nach; selbst die erhabensten Vorstellungen formt er nach sinnlichen Bildern, man weis seine Begriffe von Gott. Seine Seele stellt er sich immer als ein körperähnliches Wesen vor; Viele glauben ohne alle üble Folge dem Künstler, der sie durch etliche feine Punkte im Umriß eines himmelwärts in Gesellschaft etlicher Engel sich emporschwingenden Menschenkörperchens ausdrückt. —— Was ist demnach das Abschreckende bey einem Versuch? Vielleicht ähnlichklingende vergiftete Ausdrücke in einigen

gen neuern Schriften? Freilich legt der Verfasser des hinlänglich widerlegten Systeme de la nature der Seele Organe bey, als ohne welche sie keiner Empfindungen, Begriffe und Gedanken fähig sey; er glaubt, die Natur bringe vernünftige Wesen hervor, indem sie diejenige Materie sammelt und vereiniget, welche geschickt ist, organisirte Körper auf eine besondere Art zu bilden u. s. w. Man berichtige dergleichen Sätze ein wenig, damit sie keiner unläugbaren Wahrheit zunahetreten; dann sind sie als Hypothesen erträglich. Organe, und ein eigenthümliches Körperchen, und ein unzerstörbarer Keim, ohne welchem die Seele nie existiren kan, sind vielleicht alle drey mehr im Zeichen als im Bezeichneten von einander unterschieden.

Gesezt, Jemand wäre blödsinnig genug, die Auflösung des Leibes im Tode, auch auf eine zusammengesezte für sich bestehende Seele auszudehnen: wer zur eignen Erniedrigung

seine Seele durchaus für sterblich erklären will, dem werden auch die von Hrn. Moses Mendelssohn im Phädon für die Unvernichtbarkeit und Unsterblichkeit einfacher Seelen gegebenen starken Beweise nicht genugthun, denen man ohnehin Manches entgegensezte, z. B. daß bey jeder Handlung sich ein Sprung, er sey auch noch so unmerklich, vom Seyn auf Nichtseyn denken lasse, der, wenn die aufgestellten Gründe richtig wären, die Natur in ewige Unthätigkeit versenken müßte. Zu der großen Hofnung einer ewigen Fortdauer fanden wir im Vorhergehenden beruhigende Gründe; die nähere Offenbarung erhebt sie zur Unumstößlichkeit: alle Vernunftbeweise bringen es doch jezt noch nicht zu einer allgemein einleuchtenden ungezweifelten Gewißheit. Gott wird die Seele nie, das trauen wir seiner Güte zu, untergehen lassen, sie sey einfach oder zusammengesezt. Daß im lezten Fall die Art ihrer Zusammensetzung und das

Wesen

Wesen ihrer Theile von allen groben Körpern höchst unterschieden seyn würde, verstehet sich von selbst. Diamant ist millionenmal herrlicher als Holz, eben daher ausnehmend schwer zu trennen; nur ein lange anhaltendes Feuer löst ihn endlich auf: Rubin behält sogar im Feuer seine Farbe. Es giebt sehr feste Körper, deren Theile vielleicht beynahe keine natürliche Kraft zu trennen vermag; warum solten nicht Wesen möglich und (nach Creuzens Grundsatz: was möglich ist, muß wirklich seyn oder wirklich werden,) wirklich seyn, die gar keine natürliche Kraft trennen kan? Solche Substanzen dauern ewig, ihr Leben ist unsterblich, oder Gott müßte ihr Wesen umschaffen, das wäre (für sie) Vernichtung und diese haben wir nicht zu befürchten. Epikur hielt seine Atomen, wie wir aus des Gassendi Erklärung wissen, nicht für mathematische Punkte; er gab ihnen Größe und Ausdehnung: den-

noch behauptete er, daß in der ganzen Natur keine Kraft vorhanden sey, die sie theilen könne. Die Natur, welche ohnehin keine Zerstörungen liebt, und keinerley äussere Gewalt, kan eine zusammengesezte Seele zerstören, sobald wir in der zum Versuch vorgeschlagenen Hypothese annehmen, daß sich dieselbe durch die Unzertrennbarkeit ihrer Theile von den Körpern unterscheide, weil die geistigen Theile dann nothwendig vereinigt existiren, sobald sie ihre Bestimmung in der Vereinigung zu einem denkenden Ganzen erreichen. Eine beynahe ähnliche Erklärung gab **von Creuz** in seiner ausgedachten Hypothese den sogenannten Mitteldingen. — — Hierzu setze man noch, daß nach dem gewöhnlichen Naturlauf kein Ding zerstört wird, es habe denn vorher den höchsten seinem Wesen angemessenen Grad der Vollkommenheit erreicht. Die menschliche Seele hat eine Anlage zu einer bewundernswürdigen

Grösse,

Größe, wie wir an den wenigen Weisen aller Jahrhunderte lernen; bey dem großen Haufen bleiben die meisten, die edelsten Fähigkeiten in diesem Leben unentwickelt, ihre wahre Größe ungenuzt, da uns doch die allgemeinen Gattungs- und Geschlechts-Eigenschaften berechtigen, der immer steigenden Kette ungeachtet, auch bey dem Pöbel der Erfahrung gemäß, die Anlage zu glänzenden Fähigkeiten zu suchen. Trennung, Aufhören, eigentlicher Tod, Zerstörung der Seele nach einem Aufenthalt seit gestern im Leibe, wäre dem Naturlauf sowohl als der Weisheit des Schöpfers, der Fähigkeiten gab, und seiner Güte, die alle vervollkommliche Wesen von Stufe zu Stufe erheben wird und muß, wenn sie Güte seyn soll, schlechterdings zuwider; nichts darf ungenuzt verlorengehen. Der größte Weise würde seine erhabenen Geistes-Fähigkeiten weit höher treiben, durch tiefe Abstraction oder durch mühsame Natur-

forschung seine Kenntnisse dem allmächtigen Urheber immer näher bringen, hieraus zum größten Lob zur tiefsten Anbetung durchdringende Anlässe nehmen, und in dem beruhigenden Selbstgefühl seiner Größe unnennbare Glückseligkeit genießen; wenn nicht im besten Schwung, mitten in seiner ruhmvollen Laufbahn zu ausgebreiteten Kenntnissen, das unvermeidliche Todesurtheil den Ausspruch thäte: hier sollen sich legen deine stolzen Wellen! Die Seele muß bey allen Leibeszerstörungen übrigbleiben, fortdauern, alle Fähigkeiten ganz entwickeln und nutzen, zur höchsten ihr möglichen Vollkommenheit fortschreiten. Sollte sie nach Art der Körper durch den Tod, oder eigentlich durch eine Verwandelung, eine neue Form annehmen; so kan kein denkendes Wesen, dessen Theile nach ihrer Bestimmung lauter Beyträge zum Denken liefern, in ein gefühlloses unvernünftiges aller hohen Fähigkeit beraubtes

Wesen

Wesen verwandelt werden; denn das wäre sonst grausamer als Vernichtung: Gott ist nie grausam, er wird, er kan keine Substanz, noch weniger eine denkende, die ihn erkennt, die er selbst ihn zu erkennen und zu bewundern fähig schuf, aus dem vollkommenern in einen elenden Zustand stürzen; da sogar die ganze Natur auf Vollkommenheit wirkt. Bey einer Formänderung, wenn sie möglich wäre, würde die vernünftige Seele zwar vielleicht ihre Persönlichkeit, das Bewustseyn ihrer vorigen Handlungen verlieren; aber dabey in einen herrlichern Zustand übergehen: das Gegentheil wäre wahre Vernichtung.

Des Alters Schwäche, da die besten Fähigkeiten erschlaffen, macht eine wichtige Instanz. Unaufhaltbar rege Lebensgeister der Jugend sind bey zunehmenden Jahren gemässigter, beym Greis beynahe erloschen. Nach starkem Anstrengen wird das Gedächt-

niß schwach, und auf langes Nachgrübeln folgt wohl gar Blödsinn. Endliche Dinge haben zwar endliche Kräfte; nur dürfen wir nicht vergessen, daß bey erschlafften Sehenerven das Auge seinen Dienst versagt, obgleich die Seele noch ihre ganze Stärke zeigt. Sie macht in diesem Leben durch die gegenseitige Einwirkung mit dem Leibe ein Ganzes aus; vermittelst der groben Hülle empfängt sie ihre Empfindungen, und wo nicht alle, doch gewiß die meisten, Anlässe zu Gedanken. Der abgenuzte sterbende Körper versagt endlich seinen Dienst; bey alten Leuten findet der Zergliederer die Nerven verhärtet, folglich unbrauchbar: die geschäftige Seele will gewöhnlich handeln, und sieht sich gehindert; sie spannt alle Kräfte an, den Widerstand zu heben; aus unregelmäßigen Eindrücken entstehen unharmonische Handlungen — ein kindisches Alter — der Zeitpunkt, da die Seele kurze Zeit zu sinken scheint. Dennoch

ändert

ändert die daraus genommene Instanz nichts; der achtzigjährige Voltaire schreibt noch fast mit eben dem kühnen Witz, als vor einem halben Jahrhundert; wir sehen Greise bis ans Grab im Besitz ihrer erhabenen Größe, immer weise, auch im lezten Augenblick sich ihres Adels thätig bewust; wenn der hinfällige Körper nur einigermaßen zur Hülfreichung taugt. Füglich setzen wir die Anlage zu einer solchen, und dann höher hinauf zur ewigen, Ausdauer, zu den Gattungs- und Geschlechtsfähigkeiten. —— Die Wichtigkeit der Sache schien die bisherige Weitläuftigkeit, selbst kurze Wiederholungen zu erheischen.

Ist es nothwendig, daß wir die Seele für zusammengesezt halten, und daß wir ihre Natur nicht in dem Einfachseyn, sondern in der innigsten Vereinigung mehrerer geistigen Theile setzen? Wer wolte das gerade zu bejahen! Doch treffen wir auf An-

lässe zu starken Vermuthungen. Einige will ich nennen; es kommt nicht auf die Zahl, sondern auf die Stärke derselben an.

1) Bey der unläugbaren gegenseitigen Einwirkung des Leibes und der Seele werden wir, aller Systemsphilosophie ungeachtet, uns kaum des Gedankens erwehren, daß leztere keine einfache Substanz seyn könne. —— Nach einer nur gefühllosen unbekannten Erfahrung ist die Musik geschickt, Leidenschaften zu erregen. Wer sich über jene Andächtige wundert, deren frommes Herz blos bey der sanften Melodie des erbaulichen Kirchenlieds unnennbare Bewegungen fühlt, dem muß der Einfluß rauschender Feldmusiken unbegreiflich seyn. Webbs Erklärungen machen die Sache sehr faßlich. Jede Leidenschaft bringt in den feinsten Theilen unsers Körpers, dazu die Nerven und Lebensgeister vorzüglich gehören, eine ihr angemessene Bewegung

hervor,

hervor, die wir nicht selten deutlich fühlen. Die Seele kan also bey besondern Vorstellungen und Rührungen, in den Nerven Vibrationen erregen, deren sie sich wegen der Reaction bewust ist. Auch die Musik, wie jeder Schall, erregt Vibrationen. Man darf daher nur annehmen, die Musik könne in den Nerven und Lebensgeistern eben dieselben Bewegungen hervorbringen, als die Seele bey Leidenschaften; dann hört derselben Erregung durch Musik auf, ein Geheimniß zu seyn. Erregung der Vibrationen, Bewustseyn derselben aus Reaction, Entstehen der Leidenschaften durch bewegte Nerven, **Webbs** faßliche Erklärung, die ganze gegenseitige Einwirkung, alles bleibt unbegreiflich, solange man die Seele für einfach hält. —— Der subtilste Weingeist, ingleichen die feinste Luft, wirken in grobe Körper und sie in jene; welche Veränderungen bewirken die im mineralischen Wasser enthaltenen metallischen Ausdünstungen im

kranken

kranken Leibe: von hieraus wäre der Uebergang auf eine aus den feinsten d. i. geistigen Theilen zusammengesezte Seele leicht; und dann werden alle vorher genannte Vibrationen u. d. g. begreiflich. Selbst die Psychologen nöthigen uns, sobald wir ihre willkührlichen Begriffe vergessen, die Seele für zusammengesezt zu halten, wenn sie die Möglichkeit der wechselsweisen Einwirkung durch ein dazwischen liegendes Drittes, oder auch schlechthin aus dem Nervenbau erklären. Alle Nerven in einem Punkt vereinigt, erregen Empfindungen in der Seele, und durch der lezten ihre Eindrücke Bewegungen im Körper; —— Das ist begreiflich. Nun seze man hinzu, daß die Seelen einfach sind, daß ihrer hundert Millionen noch lange nicht den halben Raum eines Sonnenstäubchens einnehmen: —— der schlichte Menschenverstand staunt; und wer in den metaphysischen Geheimnissen nicht eingeweihet ist, wird

sich

sich beklagen, daß man seiner folgsamen Leichtgläubigkeit spotten wolle.

2) Die allgemeine Kette giebt einen neuen Grund in dreyfachem Betracht. Erstlich wegen der Aehnlichkeit der Seelen unter einander selbst. Thierseelen ketten sich herunterwärts an Pflanzenseelen: die lezten sind entweder einfach oder zusammengesezt. Sind sie einfach, so müssen wir, wegen der fortgehenden Kette, auch jedem Stein eine solche Seele zugestehen; dann bekommen wir die alte glücklich verbannete Intelligenzen-Lehre in allen Körpern; und das nicht allein, wir müssen auch allen Erfahrungen geradezu widersprechen, nach welchen wir die Seelen am äussersten Ende mit der Materie verkettet fanden. Diese unwidersprechliche Beobachtung lehrt, daß einige Seelen zusammengesezt seyn müssen. Gesezt, das wären die Pflanzenseelen; die mit ihnen verketteten Thierseelen müssen ihnen ähnlich, folglich auch zusammen-

mengesezt seyn, sonst träfen wir mitten in der Kette auf eine ungefüllte unendliche Kluft, auf den ungeheuren Abstand der edelsten zusammengesezten von der schlechtesten einfachen Seele; dergleichen Lücken sind unmöglich, da Reihe, Klassen und Gattungen wegen ihrer tausendfachen Verwickelung am äussersten Ende keine Unterscheidungszeichen gestatten. Wo hören einfache Seelen auf, wo fangen die zusammengesezten an? —— Von den Thierseelen gehen wir heraufwärts fort zu der menschlichen. Auch hier fodert die Kette Aehnlichkeit; vorher wurde sie erwiesen. Läugnet die Kette, oder gestehet die Vermuthung für zusammengesezte Seelen! Die Ausflucht, daß man die Pflanzenseelen ganz, oder wenigstens ihre Aehnlichkeit mit bessern Seelen läugnen könne, hilft nichts: die allgemeine Verkettung zwingt uns, beydes einzugestehen, und nur in der Feinheit

der Theile und den daraus entspringenden Fähigkeiten den ganzen Unterscheid der mancherley Arten von Seelen zu suchen; eben daher kommen wir dadurch nicht auf die lächerliche Intelligenzen-Lehre. —— Hr. Stein zeigt in seiner theoretischen Anleitung zur Geburtshülfe, daß ein Kind im Mutterleibe nur ein Pflanzenleben habe, von dem der Uebergang in das thierische Leben bey schwachgebornen durch Herstellung des Respirationsgeschäftes u. d. g. könne und müsse befördert werden, wenn nicht die vorhandene schwache Reitzbarkeit ganz erlöschen, das Kind nicht hülflos umkommen soll. Nach dem Vorhergehenden dürfen wir Leben und Seele in manchen Fällen für gleichbedeutende Ausdrücke halten.

Zweytens wurde vorn erwiesen und alleweile erwähnt, daß die Seelen mit der Materie am äussersten Ende verkettet sind. Keine Materie kan eine einfache Substanz seyn,

wohl aber aus sehr feinen Partikeln bestehen, die sich ohne Mühe mit gröbern verketten lassen, das Einfache mit dem Zusammengesezten niemals. —— Drittens scheinen einfache Seelen gar nicht in den allgemeinen großen Plan der einförmigen Natur zu passen; wir gehen von Körper zu Körper, von Glied zu Glied: nun kommen wir an die Seelen. —— Hilf Himmel, welcher Sprung vom Zusammengesezten auf das Einfache! Sind die Seelen aus feinen und aus geistigen Theilen bestehende Wesen, so gehen wir ohne Ruhepunkt von groben Körpern auf immer feinere Materie, dann zu Pflanzenseelen, Insekten-Thier-Menschen-Seelen, Engeln: Gott allein unendlich über die Natur erhaben, einzeln, unbegreiflich, einfach.

3) In der Metaphysik versichert man, die Seele habe nur eine einzige Kraft, weil mehrere Kräfte auch mehrere für sich bestehende Dinge voraussetzen, die sich aber in dem

Ein-

Einfachen nicht gedenken lassen. — So zieht man aus unerwiesenen Sätzen noch unerwiesenere Folgen. Die genaue Erwägung aller Thätigkeiten der Seele zwingt uns, wenigstens macht sie uns geneigt, mehr als eine Kraft in ihr zu vermuthen. Welche Verschiedenheit zwischen Verstand und Gedächtniß, zwischen Witz und Willen u. s. w. Jener hat ein ungeheures Gedächtniß; vernünftige Gedanken liegen ausser seiner Sphäre. Der Grund des Mangels? Man folge der Metaphysik: mehrere Kräfte setzen mehrere für sich bestehende Dinge voraus; der Schluß auf eine zusammengesezte Seele ist nicht schwer. Die gewöhnliche Ausflucht, daß man der einzigen Kraft wegen ihrer verschiedenen Aeusserung nur verschiedene Namen beylege, befriediget eben so wenig als das bekannte Beyspiel von der Flamme. —— Die große und in die Augen fallende Verschiedenheit der Seelen von einer Art, der

Mangel gewisser Fähigkeiten, lassen sich aus der Natur der Seele nicht erklären, wenn sie einfach ist und nur eine Kraft hat. Wer die Ursach blos in der Organisation des Gehirns sucht, der muß mit Bonnet annehmen, daß des Huronen Seele eben so wie Montesquieu die Welt erleuchten müßte, wenn sie in sein Gehirn versezt würde. Aber hierdurch macht man bey genauer Prüfung das Gehirn zur Seele, der erniedrigten Seele bleibt nichts übrig als höchstens die Ehre, wie ein Gewicht an der Uhr, die Gehirnmaschine in Bewegung zu setzen: denn Montesquieus Weisheit ist dann nicht in seiner Seele zu suchen, sondern im Gehirn, das hat studirt, nicht jene. Welche Folgen!

4) Vollkommenheit sezt man in der Einhelligkeit oder in der Zusammenstimmung des Mannichfaltigen. Ohne Mannichfaltigkeit hat keine Vollkommenheit, auch nicht deren Gegentheil Statt. Erfahrungen und Sprach-

ge-

gebrauch bezeugen, daß es vollkommenere und unvollkommenere Seelen gebe, daß sie in den Graden ihrer Vollkommenheit steigen können; folglich sind sie derselben fähig: Bonnets Palingenesie verspricht allen, auch den Pflanzenseelen wenn es welche giebt, in der künftigen Welt eine größere Vervollkommung. Aber die einfache Natur und die daraus hergeleitete einzige Kraft entfernen alles Mannichfaltige, welches wir nicht einmal in den verschiedenen Kraftäusserungen suchen dürfen, weil deren Grund blos unsre Benennung seyn soll (Wolf Metaph. §. 745). Die Seele unter die allgemeine Vollkommenheit zu bringen, müssen wir ihr ein Mannichfaltiges beylegen, d. i. sie für zusammengesezt erklären. Die Einhelligkeit mit ihrem Körper, oder ihre Richtung nach dem allgemeinen großen Zweck, giebt ihr nach dem gewöhnlichen und wahr befundenen Begrif keine Vollkommenheit; eine sogenannte geisti-

ge gehört zu den Unbegreiflichkeiten; auf die Vollkommenheit Gottes darf man sich in der Psychologie nicht als auf ein Beyspiel berufen. In und ausser der Vereinigung mit dem Leibe muß die für sich bestehende Seele einer Vollkommenheit fähig seyn.

5) Nach dem Satz des nicht zu Unterscheidenden darf kein Ding dem andern vollkommen ähnlich seyn; auch jede Seele muß von allen übrigen derselben Art können unterschieden werden, und es ist eben keine Chimäre, wenn v. Creuz glaubt, daß sich die Seelen in der Ewigkeit unter einander leicht erkennen werden. Wo gar keine Unterscheidungszeichen sind, da kan (ich weis nicht ob Gott,) gewiß kein endlicher Geist dergleichen finden. Einfachen Substanzen fehlen die äusserlichen, weil sie keine Größe, keine Ausdehnung, keine Theile, nichts Mannichfaltiges haben: aber auch die innerlichen,

weil

weil jede nicht mehr als eine Kraft haben soll, und diese würde bey allen Seelen ganz gleich seyn, wenn sich ihre verschiedenen Fähigkeiten blos auf die Gehirnorganisation gründen. Hieraus folgert von Creuz (l. c. 1. Th. §. 29 u. f.) unwidersprechlich, daß alle einfache Dinge einander vollkommen ähnlich seyn müssen. Unwidersprechlich, solange er blos auf endliche Dinge sieht, denn Gottes einfache Natur kan mit andrer Geister ihrer nichts gemein haben. — Wolte man die Seelen blos durch den sie umgebenden Keim, durch ihr eigenthümliches Körperchen unterscheiden, oder durch den Raum, in welchem sie sind, so gestünde man ihre vollkommene Aehnlichkeit zu. — Der obige Grundsatz muß falsch, oder die Seelen zusammengesezte Wesen seyn. Wolf, der dieses wohl fühlte, speist uns mit einer Antwort ab, dabey er vielleicht eben so wenig dachte, als Andre dabey denken mögen: Einfache

Dinge sollen durch die Art der Einschränkung von einander unterschieden seyn. Alle endliche Dinge sind eingeschränkt; kan ein einfaches auf andre Art eingeschränkt seyn als das andre, da sie alle einerley Natur, alle nur eine Kraft haben, die sich nur auf einerley Art äussern kan, (Creuz l. c.). Die Erklärung fällt dahin, nicht blos weil man nichts dabey denken kan, sondern auch weil der mit andern Geistern in eine Klasse gesezte allervollkommenste und uneingeschränkte Geist, in sofern er einfach ist, von andern einfachen Dingen durch die Art seiner Einschränkung müßte unterschieden werden; das wäre ein unsinniger Widerspruch. — Die Einschränkung kan nicht aufs äussere gehen, weil man einfachen Dingen keine Ausdehnung zugestehet; innerlich ist weder Möglichkeit noch Grund dazu vorhanden; folglich ist sie bey dem Einfachen kein Unterscheidungszeichen. Freylich stoßen wir bald auf die Elemente

der Welt, die Gott unterscheidbar seyn müssen. Die Behauptung der Atomen wäre eine Antwort. Aber warum kan man von dem unendlichen Verstand nicht vermuthen, daß er jede Monade durch ihre Bestimmung kennt, zu welcher er ihr eine besondre Kraft und Natur, wenn man sich so ausdrücken darf, ertheilte, vermöge deren er sie an jedem Orte unterscheidet.

6) **Rüdiger**, **Creuz** u. A. m. behaupten ohne Bedenken, daß dem Geist eine Ausdehnung zukomme; unter andern Gründen ist gewiß dieser nicht der geringste, daß ein Geist den Raum, wo er gegenwärtig ist, einnehmen und ausfüllen muß, weil er sonst durchdringlich seyn, auch mehrere Geister einen und eben den Raum müßten einnehmen können. Andre wollen den einfachen Dingen keine Raumerfüllung zugestehen: aber wie soll ohne dieselbe aus mehreren einfachen ein zusammengeseztes entstehen? wie wollen sie

die Einwirkung der im Leibe gegenwärtigen Seele erklären? was haben sie auf die Gegengründe zu antworten? Man würde die Ausdehnung nicht abläugnen, wenn sie nicht eine Zusammensetzung in sich fassete. Einige haben sich dadurch aus der Verlegenheit zu ziehen gesucht, daß sie eine geistige Ausdehnung zugeben, die nichts Materielles in sich schließen soll. Gut, aber drückt geistig hier etwas anders aus als sehr subtil, so kan man wetten, daß sich nicht leicht Jemand zu dessen Fassung von dem Sinnlichen gnugsam erheben wird. **Wir suchen eine Psychologie für Menschen und für deren Begriffe.** Subtilen Substanzen kommt keine grobe Körper-Ausdehnung zu; sie sey aber noch so geistig, so ist doch alles Ausgedehnte zusammengesezt (**Wolf** Metaph. §. 53); geistige Ausdehnung schließt die Vereinigung geistiger Theilchen in sich: und auch keine

andre

andre dürfte man bey einer zusammengesezten Seele erwarten.

7) Es wurde bereits erinnert, und v. **Creuz** (l. c. §. 10 u. f.) zeigt deutlich, daß man sich von dem Einfachen gar keine Vorstellung machen kan, oder welches einerley ist, wir denken in der That nichts, oder lauter Verneinendes, wenn wir das einfache Ding abstract betrachten; z. B. daß es keine Figur, keine Größe, noch innere Bewegung habe; auch keinen Raum erfülle (**Wolf** Metaph. §. 81.), lauter Prädikate des Nichts, auch wenn man will des Undings, und quae conueniunt in *uno* tertio etc. hier ist mehr als ein tertium. Selbst die dem Einfachen beygelegte Kraft könnte sogar in eine Erörterung gezogen werden, wenn man in Finsternissen herumtappen und Muthmaßung durch Muthmaßung bestreiten wolte. — Dergleichen Dinge nehmen uns wenigstens wider die Einfachheit der Seele ein, ob sie

gleich dieselbe nicht aufheben: dem metaphysischen Kopf ist sie immer denkbar, und folglich möglich.

8) Der Erfolg der Wirksamkeit der Seele ist dem Erfolg der Wirksamkeit des Körpers ähnlich. Daraus kan man schließen, daß zwischen beyden eine gewisse Aehnlichkeit Statt haben müsse, die man am füglichsten in der Zusammensetzung suchen würde, weil die Kraft der Seele nicht hinreicht, die Wirkungen des Leibes in sie zu erklären. Weder von diesen, noch von der Aehnlichkeit zwischen beyden Substanzen hat bisher Jemand das Gegentheil bewiesen. Vielmehr haben sich schon manche Philosophen, z. B. Hr. v. **Leibnitz** (Theod. §. 90), veranlaßt gesehen zu vermuthen, daß es in der Ordnung der Natur keine von allen Körpern ganz abgesonderte Seelen gebe. So schwer fällt es, ihre Wirkung ohne etwas Körperliches zu erklären.

9) Gott

9) Gott muß von der ganzen Schöpfung unendlich unterschieden, nichts kan ihm ähnlich seyn. Ist er einfach, so darf durchaus kein für sich bestehendes einfaches Ding in der Natur gefunden werden, weil es nothwendig dem Schöpfer ähnlich, obgleich etwas geringer wäre, wie selbst die Metaphysiker eingestehen. Der Einwurf wegen der Körperelemente entscheidet nichts, weil nie eins für sich, sondern allezeit in Verbindung mit andern existirt. Nur der Verstand zergliedert das zusammengesezte bis auf die ersten Bestandtheile.

10) Die vertheidigte Präexistenz der Seele reißt uns aus großen Verlegenheiten: läßt sie sich aber hinlänglich vertheidigen? und wie wollen diejenigen, welche an eine Fortpflanzung glauben, damit die Einfachheit zusammenreimen? Eine einzige Seele, von der man beweisen könnte, daß sie nicht präexistirt, sondern in der eingerichteten Ordnung

der Natur ihren Anfang genommen habe, würde wegen der allgemeinen Verkettung und bemerkten Einförmigkeit eine starke Vermuthung auf die andern geben: und eine einzige unstreitig zusammengesezte würde das Lehrgebäude von der Einfachheit sehr erschüttern. Jezt richte man einen Blick auf die Polypen; und dann weiter auf die Pflanzenseelen.

11) Die einfache Natur der Seele ist noch durch keinen unumstößlichen Beweis ausser allen Zweifel gesezt; sie stüzt sich also auf eine Hypothese, der man dreist eine andre entgegensetzen darf. Die Zahl und Stärke der Gründe, ingleichen die Fruchtbarkeit vorkommende Erscheinungen daraus zu erklären, geben die Entscheidung wegen des Vorzugs und der größern Wahrscheinlichkeit. Mit Verwunderung bemerkt man, daß die Philosophie, welche unsre Begriffe erweitert, den Verstand aufklärt und mit

der

der Fackel strenger Prüfung aller Orten schöpferisch gebietet: es werde Licht! in der Psychologie ungemein langsame Schritte thut; welchen sonderbaren Kontrast macht diese mit andern Wissenschaften, sonderlich mit der Naturgeschichte, wo man täglich von neuen Entdeckungen hört, die alte Hypothesen ganz verbannen, oder bestätigen. In der Bekanntschaft mit der Natur der Seele und der Art ihrer Wirkungen sind wir seit Jahrhunderten nicht weiter gekommen: noch ist nichts Gewisses; unsre Psychologien enthalten noch immer genug Dunkelheiten, wohl gar Widersprüche mit andern unläugbaren Wahrheiten; Manches sagen wir dem Erfinder nach, ohne etwas dabey zu denken, so sehr wir uns auch überreden wollen, daß wir etwas dabey denken; wir bauen auf Erfahrungen, und verschließen mit ängstlicher Sorgfalt die Augen vor andern Erfahrungen, die dem angenommenen System widersprechen; Fragen,

Fragen, die unsre Neugier erregt und die ernstliche Untersuchungen verdienen, bleiben unentschieden. Bey den nothwendigen Unbegreiflichkeiten des göttlichen Wesens und bey den Geheimnissen der Natur, ermüden wir unter dem lebhaften Gefühl unsrer Schwäche doch nie in unsern Nachforschungen: wer giebt uns die Versicherung, daß die Seele sich selbst ewig verborgen bleiben soll? vielleicht irren wir neben der Wahrheit herum. Warum solte man nicht zum Versuch eine andre Bahn betreten? Zuerst prüfe man die, welche vielleicht zu wenig geprüft verlassen wurde. Die Alten glaubten an zusammengesezte Seelen; die Neuern an einfache, doch so, daß man diesen wegen ihrer Einfachheit unbegreiflichen Dingen, Körperchen, Keime, niedre Geisterchen zum Dienst beylegt, damit man durch eine solche Zusammensetzung doch etwas begreifen möge. Grund genug, die alte Hypothese wieder aus dem Staube

her-

hervorzuziehen. Selbst wenn die alten Philosophen vom geistigen Wesen und der menschlichen Seele redeten, schlossen sie dadurch, wie man aus deutlichen Spuren sieht, nicht alle Zusammensetzung gänzlich aus, sondern sie bezeichneten blos die Abwesenheit grober Körpertheile: ob sie mit den Wörtern einfach, geistig, unkörperlich, eben die Begriffe wie wir verbunden haben, steht schwerlich zu erweisen. Solange inzwischen die unbegreifliche Psychologie von der Einfachheit der Seelen ihr erlangtes Ansehn behauptet, darf man billig nie über eine Hypothese lachen oder Geschrey erheben, wenn sie auch noch so wunderbar klingt. Alle bekanntgewordene psychologische Hypothesen haben wo nicht ihren Ursprung, doch den erhaltenen Beyfall, den Unbegreiflichkeiten in unsrer Seelenlehre zu danken. Die neuerlich erfundene und von der vorherbestimmten Harmonie sehr wenig unterschiedene Hypothese,

nach

nach welcher Seele und Leib durch eine gegenseitige Uebereinstimmung der Gedanken und Bewegungen, die der Schöpfer genau bestimmt habe, sollen vereinigt seyn, findet vielleicht auch auf eine Zeitlang ihre Vertheidiger.

Diese, und andre Gründe, welche ich übergehe, sollen keinesweges beweisen, daß die Seele ein zusammengesezstes Wesen seyn müsse; sie zeigen blos, daß derselben Einfachheit noch immer kan in Zweifel gezogen werden. Hieraus nahm v. **Creuz** Anlaß, ein neues System zu erfinden: man hat es widerlegt; ob hinlänglich, kan ich nicht entscheiden. Seine Erklärung, nach welcher er die Seele für ein Mittelwesen hält, scheint die verkettete Natur auf ihrer Seite zu haben: aber noch sind genug Dunkelheiten dabey unaufgelöst. Woher, wie, wenn entstehen die Seelen? sind die angenommenen Mittelwesen nicht beynahe blos dem Namen nach

von den einfachen unterschieden? sind die Wirklichkeiten, aus denen sie bestehen sollen, wahre Theile? låßt sich dabey ein Mehr und Weniger denken, um den Unterscheid der Seelen begreiflich zu machen? schließt ausser einander existiren kånnen, nicht zugleich die Nothwendigkeit in sich, auch ohne einander existiren zu kånnen? Die lezte Bestimmung solte vermuthlich die Unzerstårbarkeit in Sicherheit stellen. —— Doch genug hiervon: andre Gegenstånde ziehen unsre Aufmerksamkeit auf sich.

Viele Metaphysiker versichern, unsre Seele habe seit ihrer Entstehung, die man viele Tausend Jahre zurůcksezt, ihre ganze Kraft so besessen, daß sie sich derselben auch bewust war, weil ihre Kraft eben so wenig als ihr Bewustseyn von ihrer Existenz kan getrennet werden. Man versichert, sie habe sich die Welt vorgestellt; den Beweis nimmt man aus ihrem Wesen, zu welchem ihre Vor-

stellungen gehören. — Ein schöner Traum! — Dann müßte sie wider den Gang der allezeit wohlthätigen Natur, und noch mehr wider die Güte des Vaters, der seine Geschöpfe von Stufe zu Stufe erhebt, durch die Vereinigung mit dem Körper ihren seit Jahrtausenden genossenen glücklichen Zustand sehr verschlimmert befunden haben. Ausser der beschwerlichen Gesellschaft des Körpers und dessen drückenden Fesseln waren höchstwahrscheinlich ihre Vorstellungen von der Welt reiner, wenigstens ohne körperlich erregtes Leiden: mit dem Leibe vereinigt, muß sie sich die Welt blos nach dem Stand ihres Körpers oft ganz falsch, verkehrt, vorstellen, sieht sich mit Verdruß immer getäuscht, in der Entwickelung ihrer besten Fähigkeiten gehindert. So hatte Sokrates Recht, den Körper ein Gefängniß der Seele zu nennen; und was wollt ihr denen antworten, die selbst nach dem Giftbecher greifen? — — Den

Traum

Traum vollkommen zu machen, läßt man die folgsame Seele seit allen den Jahrtausenden vermöge einer unvermeidlichen Wanderung bald in den Saftröhren einer Pflanze, bald in den Adern eines Maulwurfs, bald in den Zwischenräumchen eines Kiesels unbemerkt herumschleichen, und weil ihre Vorstellungen zu ihrem Wesen gehören, sie in der Mücke eben so tiefsinnige Betrachtungen anstellen, als im Weltweisen. Aber warum erinnert sie sich schlechterdings keiner einzigen vor der Vereinigung mit dem Leibe gehabten Vorstellung? warum war Newtons Seele bey seiner Geburt dummer als der unwissendste Patagone, dummer als ein Bauerhund? Man wird doch nicht etwa vorwenden, als vergesse sie bey jeder neuen Wanderung die vorigen Vorstellungen! Die unerwiesene Wanderung überhaupt könnte wohl gar jenseit des Grabes ausgedehnt, die Vermuthung eines ewigen Herumirrens gebären. Wenigstens

stens würde die Seele nach dem Abschied von ihrem jetzigen Leibe aus gleichen Gründen alle bisher gehabte Vorstellungen vergessen: dann verlöre sie ihre Persönlichkeit, ein Zufall, der vor der Vernichtung in Ansehung unsers Ichs gar nichts voraus hätte. Nein, deutlich genug haben Bonnet, Creuz und Andere dargethan, daß der Seele Bewustseyn nicht von ihrer Existenz könne getrennt werden, daß sie nie den Stand ihrer Persönlichkeit verlieren, noch vergessen könne was sie gewesen, was sie gethan. Und wo bliebe sonst Tugend, Belohnung, Hofnung? ——

Viel Anlaß, an der im gewöhnlichen Sinne genommenen Präexistenz unsrer Seele zu zweifeln, die, wenn sie einfach ist, alle ihre Kraft so wie ihr Wesen, seit ihrem Entstehen besitzen muß. Sie wird aus Mangel der Anlässe zu Gedanken und Bewustseyn, aus Mangel der Leibes-Organen, unthätig geschlummert; oder nicht mit ihrer Kraft,

nicht als das jetzige Individuum, nicht als menschliche Seele präexistirt haben. Von unsern Vorstellungen im Mutterleibe wissen wir nichts: mit der Körperentwickelung wurden unsre Sinnorgane brauchbar, und wir der Vorstellungen fähig; äussere Eindrücke veranlaßten sie. Die Erfahrung steht der glänzenden Erzählung von unserm Denken, ehe wir dachten, entgegen. Aristoteles, Locke u. a. m. überzeugten sich, daß die Seele allein durch die Sinnen ihre Ideen überkomme, ohne jene würde sie weder denken noch wollen. Auch die abgezogensten und geistigsten Begriffe schließt Bonnet nicht davon aus. Aber wenn die Seele ein für sich bestehendes Etwas, kein Ausdruck ohne Sinn seyn soll, so muß sie eine eigne Kraft besitzen: ich denke, wir fühlen und werden deutlich durch die stete Erfahrung überzeugt, daß sie mehr als ein Spiegel ist, welchem äussere Gegenstände blos Bilder eindrücken. Ein Gedanke des

Rousseau (Pensees Tom. 1 p. 299) verdient hier vielleicht eine Stelle: On peut ad mettre une espece de sixiéme sens, appellé sens commun —— parce qu'il resulte de l'usage bien réglé des autres sens, et qu'il nous instruit de la nature des choses par le concours de toutes leurs apparences. Ce sixiéme sens n'a point par consequent d'organe particulier; il ne réside que dans le cerveau, et ses sensations purement internes s'appellent perceptions ou idées. C'est par le nombre de ces idées que se mesure l'étendue de nos connoissances; c'est leur netteté, leur clarté qui fait la justesse de l'esprit; c'est l'art de les comparer entre elles qu'on appelle raison humaine. Solten wir nicht die auszeichnende und der Seele seit ihrem Entstehen eigenthümliche Kraft in dem bloßen Vermögen, mancherley Eindrücke unter sich zu vergleichen und zu nutzen, setzen können? Dann sehen wir die Vortheile, welche uns der Kör-

per

per darbietet; die Seele behauptet ihre Größe weit über ihn; wir folgen der Erfahrung; wir sind im Stand, den Grund anzugeben, warum wir von unserm vorigen Zustand nichts wissen; wir können dreist sagen, die Seele werde in der Gesellschaft des Leibes gleichsam erst denkende Seele, in so fern wir auf Aeusserung sehen, sagen, der Körper gehöre zu ihrer Bestimmung, damit sie ihre Fähigkeiten zur Beförderung ihrer Vollkommenheit zu nutzen veranlaßt werde; wir können begreiflich machen, warum geänderte Gegenstände und deren Eindrücke in der Seele eine Aenderung der Urtheile und Leidenschaften nach sich ziehen, ja warum die Seele bisweilen maschinenmäßig zu handeln scheint, und endlich worinne die bemerkte große Verschiedenheit der Seelen unter sich eigentlich liege. Die etwanige von den Seelen früh verstorbener Kinder hergenommene Instanz ließe sich leicht heben, weil nach dem Tod Zustände

möglich sind, darin die Seele Eindrücke bekommen und ihre Fähigkeit nutzen kan; (wäre sie erst bey der Empfängniß des Kindes im Mutterleibe Seele geworden und hätte da ihre Fähigkeit erhalten, so wäre ihr Werden und ihr Zustand im verschlossenen Leibe der Mutter, gesezt das Kind kommt tod zur Welt, dennoch für sie die größte Wohlthat.) Dann dürfte man auch nicht auf den Einwurf antworten, daß bey einer Präexistenz die Fähigkeiten des zum Denken geschaffenen Wesens Jahrtausende ungenuzt bleiben; ob dies gleich überhaupt in der Natur nichts Unerhörtes ist, Magnet äussert seine anziehende Kraft nie, man bringe ihn denn zum Eisen.

Man kennt die Schwierigkeiten, in welche wir uns verwickelt sehen, sobald wir die Kraft der präexistirenden Seele zu bestimmen versuchen; keine Erklärung befriedigt hinlänglich. Leibnitz (Theodic. §. 91) hielt für

wahr-

wahrscheinlich, daß unsre Seele bis auf die Zeit der Geburt blos als animalische Seele, zwar mit Empfindungen und Sinnen, doch ohne Vernunft existire; dann erst die Vernunft empfange, welches nach seiner Meinung am füglichsten durch eine besondere göttliche Wirkung, oder durch eine Art von Transcreation geschehen könne, weil er nicht begreife, wie durch ein natürliches Mittel eine blos empfindende Seele in den Stand einer vernünftigen erhoben werde. Welch eine unverdauliche Erklärung! Empfindungen und Sinnen in der animalischen Seele vor der Vereinigung mit ihrem Körper, haben schlechterdings keinen Beweis für sich! sie gehören zu den Geschöpfen der Einbildung. Die Transcreation einer einfachen Substanz ist unbegreiflich, es wäre denn, daß man sich eine vorhergehende Vernichtung ihres bisherigen Wesens dächte, denn als animalische Seele müßte sie doch ein omnimode deter-

 minatum

minatum seyn. Die besondere göttliche Wirkung bey den menschlichen Seelen würde uns in der Verkettung bald auf die übrigen Thiere leiten, deren Seelen werden auch verhältnißmäßig bey der Geburt des Thiers erhoben werden; dann haben wir die unphilosophische Lehre von den gehäuften Wundern. Vielleicht zeigt die von mir in wenig Worten angegebene Erklärung, daß ohne besondere göttliche Wirkung durch natürliche Mittel, die Seele, welche blos fähig, aber actu nicht denkend war, zu einer wirklich denkenden Substanz könne erhoben werden; ob ich gleich dabey aufrichtig bekenne, daß weder meine, noch andre Erklärungen über die Präexistenz im gewöhnlichen Sinne genugthun.

Die Gehirn-Organisation hat, wie alle Erfahrungen einhellig bezeugen, auf die Kraftäusserung unsrer Seele einen mächtigen Einfluß: nur übertreibe man die Sache

nicht.

nicht. Moscati hält das Gehirn fur den Mittler und Führer aller Handlungen unsers Geistes, ausser welchem dieser sein Vermögen zu denken nicht ausüben könne. So müßte wohl die Seele, wenn der Tod das Gehirn zerstört, aufhören zu denken? Der ihr beygelegte Keim, in welchem sie präexistirt haben und den sie nie ablegen soll, hebt die große Schwierigkeit nicht. Denn die Gehirnorganisation ist offenbar überflüßig, wenn schon die Organisation des Keims Anlässe zum Denken giebt, und warum erinnert sich die Seele keines einzigen durch den Keim vor ihrer Vereinigung mit dem Leibe erhaltenen Eindrucks? Ueberhaupt rathen manche Erfahrungen und wichtige Grundsätze, den Einfluß des Gehirns weder zu allgemein auszudehnen, noch zu sehr zu erheben, wenigstens stehen wir sonst, wie schon vorher erinnert wurde, in Gefahr, die Seele weit unter den Körper zu erniedrigen, ihre

eigenthümliche Kraft zu läugnen, ihr höchstens mit der Feder an der Uhr einerley Geschäfte anzuweisen, allen Unterscheid der Seelen unter einander aufzuheben, u. s. w. Selbst die Einförmigkeit und Verkettung der Natur verwickeln uns in Schwierigkeiten, weil man nicht nur lebendige Fötus ohne Gehirn, oder gar ohne Kopf findet, (haben solche Menschenkinder auch menschliche Seelen?) sondern auch weil es bekannt ist, daß Fliegen ohne Kopf noch etliche Stunden leben und sich nach ihrer Enthauptung gar begatten; und daß geköpfte Schildkröten etliche Monate leben, welches auch bey einigen Thieren geschiehet, nachdem man ihnen die Gehirn-Organisation zerstörte. Im Menschen und im Thier muß das Gehirn, obgleich nach verschiedenen Graden, auf die Seele einerley Einfluß haben. Und endlich was macht man mit den Seelen früh verstorbener Kinder, die aus dem Gehirn noch keine

ne Anlässe zu Gedanken bekamen? Wieder zum Keim, und dann zur völligen Entwickelung in der künftigen Palingenesie? Beydes unerwiesen, ob man gleich durch das erste manche Instanzen glücklich heben kan.

Das Entstehen der Seele zu bestimmen, hat den Philosophen manche Mühe verursachet: noch sind nicht alle Dunkelheiten gehoben; wichtige Instanzen hindern bey jeder bekannten Hypothese einen allgemeinen Beyfall. Die stete Schöpfung hat den grösten Theil ihrer Vertheidiger verloren: man würde sie füglich zur Erhaltung zählen, die eigentlich eine fortgesezte Schöpfung ist. Die Eingiesung einer Seele in einen Körperkeim, der sich entwickeln soll, würde nicht unbegreiflicher seyn als eine Präexistenz, nach welcher von Anfang unaussprechliche Millionen Seelen in eben soviel Keime gegossen, oder über einander in Seelen-Magazinen zum

Vorrath

Vorrath hingeworfen, oder den ersten Menschen, Thieren und Pflanzen so zugetheilt wurden, daß sie vom Vater auf den Sohn doch immer in abnehmender Menge erben, wobey die Aufsicht und Direction eben so eine besondere göttliche Wirkung erfodert als die Schöpfung, welcher man daher die Häufung der Wunder nicht entgegen setzen darf, um so mehr da eigentlich zu reden die Erhaltung überhaupt einer Kette von Wundern gleicht. Aber andre Gründe, ewige metaphysische Wahrheiten —— nicht selten große Ungereimtheiten in den Augen eines bessern Geistes —— stehen der Hypothese von der steten Schöpfung entgegen. In der Welt muß immer einerley bewegende Kraft erhalten werden; bey jeder Zeugung würde durch die neue Schöpfung die Kraftmasse um ein Merkliches vermehrt, und Millionen Menschen- Thier- Insekten- und Pflanzen-Seelen gäben stündlich einen Zuwachs von

Millio-

Millionen neuen Kräften, welcher eine Vernichtung eben so vieler bereits vorhandenen Seelen, oder deren Versetzung in eine andre Welt erfodern würde: beydes ist ungereimt. Noch eine Anmerkung. Wie leicht gehen wir über diejenigen Grundregeln hinweg, die wir selbst als nothwendige, als ewige Wahrheiten festsetzen. Die Harmonisten nehmen ein wichtiges Argument wider den physischen Einfluß daher, daß in der Welt immer einerley bewegende Kraft muß erhalten werden; gleichwohl sehen einige die stete Schöpfung als sehr begreiflich an. Die durch Gedanken erregte Körperbewegung ist in dem allgemeinen Nexus verknüpft; aber das Entstehen der geringsten neuen Seele und derselben Wirkungen giebt eine wahre Kraftmehrung.

Der steten Schöpfung setzen Viele das auf die Nachkommen vererbte moralische Uebel entgegen, zu dessen Erklärung die

Kirchen-

Kirchenväter, auch neuere Theologen, von einer Fortpflanzung der Seele reden. Die Erbsünde ist kein Gegenstand der Psychologie; ist aber ihr Daseyn unläugbar, so muß der Philosoph auf sie einige Rücksicht nehmen, weil alle Wahrheiten in Verbindung stehen müssen. Einige haben zwar geklagt, „daß „man wegen diesem moralischen Uebel sich „nicht strenge genug an die Bibel binde, son„dern aus Andacht an die Stelle der Offen„barung Muthmaßungen setze; weil es schwer „sey, aus der Bibel zu beweisen, daß uns ein „Hang zur Sünde angeboren werde, wenn „man darunter etwas anders verstehet als „die einer eingeschränkten freyen gefühlvollen „Kreatur gewöhnliche Uebereilung, Reitz„barkeit der Nerven, Hang zum Sinnlichen, „das uns umgiebt, und nach der Lage der „Sachen leicht fesselt, (lauter Schwachheiten, „denen selbst die ersten Stammeltern ohne „alle Erbsünde schon im Stande der Unschuld

unter-

„unterworfen waren, wie des Moses Er„zählung von ihren Fall bezeuget:) das Vor„geben, als ob wir schlechterdings mit einem „verfinsterten Verstand und ganz verderbten „Herz, anders als nach unsrer ersten Ein„richtung und Bestimmung, müßten geboren „werden, sey mit den göttlichen Eigenschaf„ten, deren erste die Liebe ist, schwerlich zu „reimen: Die Absicht der biblischen Schrift„steller gehe nicht dahin, uns einen psycho„logischen Unterricht vom Ursprung der Sünde „zu liefern; sondern dahin, daß wir aus „unsern Empfindungen möchten überzeugt „werden, daß wirklich sündige Neigungen „in uns wohnen, über die allein durch hö„hern Beystand der Sieg möglich wird. „Noch immer, setzen Andere hinzu, fehlt „es an Bibelbeweisen, man schlage die theo„logischen Systeme auf, jedes beruft sich auf „ältere Systeme, oder behilft sich mit Schluß„folgen; aber biblische Sprüche, in deren

„klaren Worten die Seele für den Sitz der „Erbsünde erklärt wird,' sucht man dort ver„gebens. Die menschlichen Schwachheiten „erstrecken sich freilich auf die Seele und auf „den Leib, inzwischen verdient es eine be„sondre Bemerkung, daß wir nur von dem „lezten deutliche Zeugnisse finden. Man den„ke z. B. an den Sinn des Fleisches, der eine „Feindschaft wider Gott ist Rom. 8, 7.; der „wiedergeborne Paulus wolte und liebte das „Gute, aber er fand in seinen **Gliedern** das „Sündengesetz, hingegen ein ganz anderes in „seinem Gemüthe, mit welchem er dem Gesetz „Gottes diente, Kap. 7, 18 und 23.; daher „wünscht er eine Befreyung nicht von der „seiner Seele anklebenden Erbsünde, son„dern von dem Leibe dieses Todes v. 24.; „daher die Vermahnung an die Glaubigen, „die Sünde nicht herrschen zu lassen in ih„rem sterblichen Leibe, Kap. 6, 12.; sondern „die **Glieder die auf Erden sind** zu tödten,

Kolos.

„Kolos. 3, 5., oder sie abzuhauen wenn sie „uns reitzen, Matth. 5, 29; denn im Fleisch „wohnt nichts Gutes, Rom. 7, 18. Derglei„chen Sprüche mögen wohl Luthern veran„laßt haben, das sündliche Verderben durch „Fleisch und Blut zu bezeichnen. Gesezt, „man müßte manche unregelmäßige Handlun„gen und Begierden mehr aus der Seele, als „aus dem Leibe herleiten; so gäbe doch die„ser offenbar jener alle Anlässe; ausser ihm „würde sie viel reiner seyn; da sie selbst „nach den theologischen Systemen in der „Stunde eines seligen Abschieds mit einem„mal ganz rein von Sünden wird, so gäbe „es auch wohl vorher Mittel, das in diesem „Leben zu erlangen, was wir in der Todes„Stunde durch ein Wunderwerk erwarten; „eine gewisse Versammlung habe daher unter „ihren Lehrsätzen auch den aufgenommen, „daß bey den Wiedergebornen die Seele rein, „der Leib aber der Sünde noch unterworfen

„sey; der Vereinigung mit Gott, die schon „hienieden anfängt, seyen nur reine Seelen „fähig, und das Evangelium rede von einem „Mittel, welches von allen Sünden reiniget, „1 Joh. 1, 7. u. s. w.„ Das Vergnügen der Untersuchung und etwanigen Widerlegung, die hier keinen Raum finden, sey jedem Leser überlassen. Genug, die Lehre von der Erbsünde, wenn man deren Grund nicht blos im Körper oder in unserer Einschränkung sezt, läßt sich, ohne eingestandene Fortpflanzung der Seelen, mit der Psychologie gar nicht vereinigen. Und eben diese Fortpflanzung ist schlechterdings unbegreiflich, ja soweit unsre Erkenntniß reicht, unmöglich, wenn man die Seelen für einfache von aller Materie unendlich entfernte Wesen hält. Denn der Kinder Seelen dürfen nicht bereits vorher als Seelen in ihren Eltern vorhanden seyn, sonst wäre es Präexistenz und keine Fortpflanzung, aber jede präexistirende Seele

hat

hat ihr Wesen und ihre Kraft, an welchen der Behälter, darin sie eingeschlossen lieget, nichts ändern kan. Der Leib kan keine einfache Seele zeugen, es wäre denn, daß er eine seiner Monaden dazu hergäbe, das wäre abermals Präexistenz und denkende Materie, ein aus vielen Seelen bestehender Leib: eine einfache Seele kan auch keine ihr ähnliche Substanz zeugen, denn sie kan nichts von sich abgeben, da sie keine Theile hat; noch weniger ist sie ein Gott, der aus Nichts vorzüglich herrliche Substanzen erschaffen kan. Zwar meint v. Creuz, es sey nicht unmöglich, daß die Seele durch ein bloßes Wollen Seelen hervorbringe; aber dann würden gewiß viele Seelen niemals wirklich werden, man erinnere sich nur, wie bey der verbotenen Liebespflege Manche die erfolgte Schwangerschaft verwünschen, dahingegen hundert Eheleute mit dem Wunsch beerbt zu seyn sich vergebens quälen. Unsre

Seele kan weder durch ihr Wollen, noch durch irgend eine ihrer Kraftäusserung eine ihr ähnliche Substanz, nicht einmal ein Staubkörnchen erschaffen; könnte sie es, so müßten auch der Mücken Seelen, Schöpfer seyn. Ausser den angegebenen läßt sich keine Art einer möglichen Fortpflanzung der Seele erdenken; gäbe es noch eine, so müßten wir dennoch die Fortpflanzung als eine unzulässige Hypothese verwerfen, weil bey ihr, so wie bey der steten Schöpfung, schlechterdings nicht einerley bewegende Kraft in der Welt könnte erhalten werden. Eben daher fällt auch die gewöhnliche Ausflucht dahin, daß die Art der Zeugung oder Fortpflanzung einer Seele unergründlich und unbegreiflich, doch deswegen die Sache selbst nicht verwerflich sey; obgleich kein Mensch läugnen wird, daß es in der Natur Geheimnisse giebt, die etwa bessern Geistern ganz begreiflich sind, oder gar in der Zeitfolge

auf-

aufhören werden, für uns Geheimnisse zu seyn.

Mit der Präexistenz, an welche die Meisten glauben, hoft man am leichtesten durchzukommen; weder die Wunder werden dabey gehäuft, noch den Geschöpfen schöpferische Allmacht beygelegt. Aber welche neue Schwierigkeiten! Wo halten sich die vorhandenen Seelen auf, wie und wann beziehen sie den ihnen bestimmten Körper? Lauter gehäufte Wunder, und wenn man sie in jedem Mann als einem Familienmagazin vorräthig seyn läßt, ein stetes Verlorengehen bey Leuten, die früh unbeerbt, und wider ihren Willen ehelos sterben! Durch die schwankende Hypothese von einer künftigen Entwickelung verloren scheinender Seelen, wird man gewiß die eben so ungewisse Hypothese der Präexistenz nicht sonderlich befestigen. Ihr stehen ohnehin manche Gründe und unläugbare Erfahrungen entgegen, die insgesamt

blos für die Fortpflanzung reden; die Präexistenz hat keine einzige Erfahrung, blos das System für sich: aber wir sollen ja aus Thatsachen philosophiren und der Natur soviel möglich folgen. Von dergleichen allgemein bekannten Dingen will ich nur etwas Weniges berühren.

Gemeiniglich wird das Gezeugte seinen Eltern ähnlich; das geht nicht blos auf die Gattung, sondern sogar auf Leidenschaften, Fähigkeiten und andre kleine Bestimmungen. Lange Leute zeugen lange, witzige Väter witzige, und sanguinische Eltern eben solche Kinder. Das ist des Horaz sein fortes creantur fortibus et bonis; Adam zeugete einen Sohn, der seinem Bilde ähnlich war, 1 Mos. 5, 3. aber sein Ich war nicht bloßer Leib. Zu den Ausnahmen lassen sich die Wirkursachen in der Nahrung, in der Gemüthsbeschaffenheit während der ehelichen Umarmung, in Kränklichkeiten, in

Zufällen bey der Schwangerschaft u. d. g. bald finden. Genug, ganze Familien haben gewisse Leidenschaften und Anlagen als ein Unterscheidungszeichen an sich, z. B. große Vernunft, Tapferkeit, Hang zum Scherz, Tollheit u. d. g.; Mancher würde glücklicher seyn, wenn er weniger von seines Vaters fehlerhaften Neigungen geerbt hätte. So sind unter den Malern aus der venezianischen Schule vier Brüder, Söhne des da Ponte von Bassano bekannt, welche insgesammt von ihrem Vater ein glückliches Genie und von ihrer verrückten Mutter traurige schreckende Vorstellungen, ein melancholisches Temperament, geerbt hatten. Welchen unläugbar großen Einfluß auf den Gemüthscharakter der Kinder äussert der Eltern Gesinnung in der Stunde der Erzeugung. Warum sind alle unehelich erzeugte im Durchschnitt genommen, witziger und munterer als die . . . . . . ? Nach langen Wün-

schen finden endlich ein Paar Personen den sehnlich erwarteten Augenblick in einem bequemen Schlupfwinkel zur Triebstillung ihrer verbotenen Liebespflege; alle Leidenschaften sind im Sturm, das Blut wallt heftig, die ganze Seele ist bewegt, jeder Sinn, jedes Glied, will an der Wollust Theil nehmen. Das Kind wird stark, witzig, voll der feinsten Empfindungen, einnehmend; möchte es nur den geerbten Hang zur sinnlichen Wollust und zur Ausschweifung in sich zu ersticken stark genug seyn! Laßt aber diese verbotene Umarmung mit Furcht, mit traurigen Ahnungen, mit Unruhe verknüpft, oder alltäglich und durch Gewohnheit weniger reitzend seyn: Die Folgen werden sich bald an dem erzeugten Kinde äussern. — — Der keusche Ehemann nahet sich der Gattin; die gewohnte Umarmung in ihrem ganzen Reize, schließt aller Leidenschaften Sturm aus; die Seele ist in Ruhe: ein gesetztes Gemüth

und

und wenig Feuer wird des Kindes erstes Erbtheil seyn. Der angebornen Andacht Ursprung läßt sich auf eben die Art bestimmen. Der große Geist, das Wunder seiner Zeit, reißt sich endlich lange nach Mitternacht von seinen gelehrten Geschäften los; die sinkenden Augenlieder rufen den trägen Leib zur Ruhe. Jezt erwacht die sanft schlummernde Gehülfin, mürrisch reibt sie die Augen und verdammt das nächtliche Aufsitzen: er tröstet sie; beyde schläfrig, er ermüdet, sie noch nicht völlig besänftiget, zeugen in diesem Augenblick ein Kind: man kan im voraus wetten, daß es träge, mürrisch, seines großen Vaters unwürdig seyn werde. Daher versicherte ein in kleinen Versuchen immer geschäftiger Mann, daß er seine Gattin nie anders als an einem heitern Frühlingstag umarme, nachdem er sie vorher unter scherzenden Gesprächen durch die Blumengänge seines Gartens geführt habe, und durch die har-

harmonischen Stimmen der Waldsänger ihre und seine Seele heiter finde; weil er aus Erfahrungen den Unterscheid kenne, wenn man auf diese Art, oder wenn man in traurig stürmischen Winternächten nach gleichgültigen Gesprächen halbschläfrig Kinder zeuge. Aus den Agrémens de la vieillesse fällt mir eben eine Stelle in die Augen, deren Vertheidigung ich zwar nicht übernehme, doch mag sie eine Erläuterung geben. Sie heist: Il est vrai que quelquefois on a vû des enfans venir au monde ayant déja quelques dens, et ceux-la communement ont plus de vivacité d'esprit que les autres. Mais cela arrive rarement, et l'on observe même que c'est qu'aux enfans qui sont engendrés et nés d'une famille de Heros, comme on a remarqué quelque chose de semblable dans Louis XIV. Roi de France etc. Dergleichen Erfahrungen würde man aus dem Körper erklären, als welcher die Seele determinirt,

minirt, wenn man nicht sogleich Gefahr liefe, diese ganz zu erniedrigen, ihr alle eigenthümliche Kraft abzusprechen und jenen für das eigentliche wirkende und handelnde Principium in uns, für unser Ich, zu erklären. Und ist es denn etwa begreiflicher, wie wir einem von uns gezeugten Körper unsre Geistesfähigkeiten und Leidenschaften, selbst wider unsern Willen, mitzutheilen vermögen? Können wir dem Leibe unsers Kindes einen gewissen Hang einprägen, warum nicht eben sogut seiner Seele? Die Harmonisten kommen hierbey sonderlich ins Gedränge, weil sie von keinem Determiniren wissen wollen. Auch die Vertheidiger der vorhandenen Keime sind verlegen. Die Seele und der Körperkeim sind schon da; was präget einem oder beyden der Eltern Leidenschaften ein? Die einzige Ausflucht finden sie in der durch den männlichen Saamen etwa verursachten Modification des Keims, wie die Maulesel ein

Bey-

Beyspiel geben; dann sehen wir abermals die Seele erniedriget, und wo bleiben die von der Mutter angeerbten Leidenschaften? sollen wir den Grund der Dummheit, oder der erhabensten Geistesgröße, allein in einer unmerklichen Partikel des männlichen Saamens suchen, so werden wir lieber eine Fortpflanzung unsers ganzen Ichs, welche alle Erfahrungen zu begünstigen scheinen, glauben, die unübersteiglichen Schwierigkeiten aber auf die Rechnung unsrer schwachen Einsicht setzen. Die verkettete Natur und deren Einförmigkeit, da Pflanzen, Thiere und Menschen sich auf ähnliche Art mehren, da Seelen und Körper selbst etwas an einander zu gränzen scheinen, dürfen wir hierbey nicht aus der Acht lassen. Das Unerklärbare müssen wir der Zukunft überlassen: Die Zeugungen sind uns ohnehin ein Geheimniß.

Selbst

Selbst die Erfindung eines allgemeinen richtigen und befriedigenden Begrifs von der Seele überhaupt, ist vielleicht der Zukunft vorbehalten; indessen behelfen wir uns damit, daß wir die verschiedenen Seelenarten nach ihren bemerkten Thätigkeiten beschreiben. Blos auf die Thiergattungen zu sehen, würde viel zu enge Begriffe, und wegen der allgemeinen Verkettung unvermeidliche Unrichtigkeiten gebären. Der bekannte Unterscheid aus der scholastischen Philosophie gäbe vielleicht die unter sich genau verketteten Hauptklassen der Seelen, die alle von ähnlichem Stof, aber in der Kraft und Herrlichkeit sehr verschieden, durch das Vegetativische an die Körpermaterie, durch die Vernunft an höhere Geister sich anschließen. Rüdiger hielt sich berechtiget, in der Natur zweyerley Geister, vernünftige und unvernünftige, zu vertheidigen, warum solte man nicht das, was in der Schnecke den

Grund

Grund der Empfindungen und des Lebens enthält, einen Geist nennen dürfen? Philosophen, die nicht dem Vieh, sondern dem Menschen allein einen Geist, eine vernünftige Seele zueignen, (man könnte auch deren Unsterblichkeit hinzusetzen;) reißen ihn ganz aus der Kette heraus: wider alle Erfahrung, wider alle physische Gründe, und wider unsre eigne Ueberzeugung steht er dann einzeln da. Wo bleiben aber die Geschöpfe, von welchen es zweifelhaft ist, ob man sie den Menschen oder den Thieren beyzählen soll. Setzet ein schrecklich verstellendes Muttermahl und den Anlaß zu einer Misgeburt in widrigen Eindrücken, oder wenn diese nach der Meinung etlicher neuern Naturforscher zu den Chimären gehören, in einer unharmonischen Prädelination, im Keim, in dem untauglichen Körperstoff: wie wollet ihr das gewöhnliche Verfahren rechtfertigen? Kinder mit verzerretem Gesichte, borstigem Leibe,

langen

langen Ohren u. d. g. pflegt man zu taufen, weil man sie für Menschen, und was in ihnen lebt, für einen unsterblichen Geist erklärt. Aber wenn die Nägel an Händen und Füßen etwa den Krallen gleichen, der Mund nach Art eines Schnabels spitzig zuläuft, neben den Ohren kleine Hörner sichtbar sind; so hält man das Kind kurz und gut für ein unvernünftiges Thier, wenn es auch die vernünftigste Seele, den Geist eines Leibnitzens in sich trüge. Kan die äussere, tausend Zufällen unterworfene, und in ihrer Entwickelung uns unbekannte, Form zu des Kindes Nachtheil etwas entscheiden? Wer wolte Lavaters Physiognomik so weit ausdehnen! Selbst die Fähigkeit der Seele, oder ihre geistige Gestalt, entscheidet nach der Praxis nicht, ob der Mensch zu den vernünftigen oder unvernünftigen Thieren gehöre: menschliche Körper ohne alle Vernunft, deren Seele dümmer ist als des Hundes seine,

zählt man zu dem Geschlecht der Menschen, die man als vernünftige Thiere von allen übrigen Thieren fast unendlich verschieden zu seyn glaubt. Zur allgemeinen Verkettung werden unvernünftige Menschen-Seelen und verstellte abweichende Körper, Misgeburten, erfodert. Wenn springt denn der Mensch mit einemmal ganz aus der großen Verkettung, man betrachte ihn in Ansehung seiner Seele oder des Leibes? Nicht im Mutterleibe, wo er erst als Saatkorn anfängt zu keimen und sich zu entwickeln; dann Pflanze wird, deren Knospe gleich der Wasserblume oben schwimmet, die Wurzel aber am Boden festsitzet; endlich Auster; selbst nach der Geburt immer noch mit allen Thieren verkettet, wenn man auch die Ungewißheit, ob seine Seele sich als einen vernünftigen oder unvernünftigen Geist erweisen werde, nicht achtet. Er ist schon jährig —— kaum kluger Affe; einige bleiben es lange, sonderlich wenn sich die

unbiegsame Zunge nicht bald zum Heraus-stammeln unvernehmlicher Worte gewöhnt. Aber Affen reden ja auch ihre Affensprache: Die Sprache entscheidet nicht; etliche Menschen lernen niemals reden. Wenn hört der Mensch auf, sich an die Affen zu ketten? wenn fängt er an einzeln dazustehen? wenn er die Logik studirt? Herr . . . . . liest immer in Meiers Logik, und Jedermann hält ihn für einen Affen. Dieser Verkettung ungeachtet, behält der Mensch immer seine Vorzüge, wenn er das Vergangene und das Zukünftige denkt, in entfernte Welten dringt, ihre Laufbahnen bestimmt, tiefe Wahrheiten abstrahirt, selbst ein Schöpfer wird, u. s. w. Doch scheint der Unterscheid mehr in Graden zu liegen; und damit er sich nie zu sehr über andre Thiere erhebe, sieht er sich von ihnen an manchen Kräften weit übertroffen, z. B. vom Hund am Geruch, vom Pelikan an der Schärfe des Gesichts, von der Eule

am Gehör, von der Spinne am Gefühl, vom Wolf an Vorsicht, vom Schaaf an der stillen Zufriedenheit: jene weniger Krankheiten, keinen Sorgen, keinem Schrecken des Todes preisgegeben; zwar weniger gesellig, aber ohne drückende Steuern und Plackereyen der Generalpächter; ohne Lehrer, und ohne beschwerliche Zehenden.

Vielleicht verbreitet die sterbende Pflanze ihre vegetativische Seele, damit sie nicht verloren gehe, zum Wachsthum künftiger Kräuter. Um der nothwendigen kleinen Abweichungen willen stehen ein Paar Stufen höher schon Seelen, die sich nie trennen, wandern, neue Körper beleben, sich immer gleich bleiben, wenigstens in der gegenwärtigen Welt. Andre werden immer vollkommener. Unter allen, die wir kennen, stehen die menschlichen oben an; zur Unsterblichkeit geschaffen: in ihrem künftigen Zustand hat ein Unterscheid Statt, von welchem die Religion redet: durch da-

zwischen

zwischen liegende Mittelstände reicht also eine Verkettung selbst in die Ewigkeit hinein.

Drittes Stück.

Psychologische Träume.

Nennen Sie immer, Herr orthodoxer Psycholog, alle bisherige Sätze bloße Träume: ich stimme bey; gestehen Sie aber auch, daß unsre ganze gewöhnliche Seelenlehre noch viel Ungewisses und Unerwiesenes, vielleicht größtentheils Irrthümer und Träume enthält. Eine psychologische Wahrheit, die aber in den meisten Systemen fehlt, ist unwidersprechlich, nemlich die, daß wir vieles von der Seele zu wissen uns einbilden, und nach Abzug des Zweifelhaften nur herzlich wenig von ihr wissen. Halb durch die Schwierigkeiten abgeschreckt, halb durch den

Wunsch nach einer beruhigenden Gewißheit angefeuert, durchirren wir das Chaos der Muthmaßungen mit einer standhaften Nachsicht gegen alle auf die Bahn gebrachte, selbst gegen lächerlich scheinende, Hypothesen, zweifelhaft, aus welcher unerwarteten Quelle die forschende Sehnsucht eine neue Aufklärung schöpfen werde. Man liest zur Abwechselung ein Mährchen, warum will man über psychologische Träume zürnen? Ich sage dem Leser geradezu, was er erwarten soll, und ermüde ihn nicht durch weitschweifige Aufsuchung dunkler Begriffe: die mislichste Arbeit bey unerforschten Dingen, wo man leichter einreißt als bauet. Die meisten Hypothesen sind Luftgebäude; in Lehren, die ein dicker Nebel einhüllet, leisten sie Nutzen: durch ihre Aufklärungen vergessen wir willig, daß wir blos in dem Gebiete der Muthmaßungen wandeln; froh über einen kleinen Schimmer, betrübt uns Jeder, der unsre

sanfte

sanfte Täuschung durch Zweifel bestürmet, so wie den Seneca ein Brief, der ihn in seinen angenehmen Hofnungen wegen der Fortdauer seiner Seele irre machte. Keine psychologische Hypothese verdient Hohngelächter, vielweniger ein Traum: dieser und jene nebst dem ganzen Schwarm der Muthmaßungen verführen leicht zu Unsinn, wenn man zu viel darauf bauet und der Einbildungskraft nicht gnugsame Schranken sezt. Manche im ersten Stück namhaft gemachte Grundsätze und Erfahrungen gebären in der Anwendung nichts als Träume; wer wolte sie alle anzeichnen! hingeworfene Gedanken ohne Ordnung kommen derselben Natur am nächsten.

Im Journal encyclopédique, aus welchem ich etliche Beobachtungen entlehnt habe, erinnere ich mich, die Recension der Elémens du Droit ou Traduct. du Digeste vom Hrn. Troussel gelesen zu haben. Ein darinnen an-

geführtes Urtheil aus dem vorigen Jahrhundert verdient, wo ich nicht irre, den ersten Platz in meinen psychologischen Träumen. Nach vierjähriger Abwesenheit ihres Gemahls brachte die Frau v. Aiguemere ein Kind zur Welt. Das war wohl für jede tugendhafte Ehefrau eine verzweifelte Sache, nur nicht für die Frau v. Aiguemere, die bey der in solchen kritischen Fällen gewöhnlichen giftigen Verleumdung des unwissenden Pöbels und einer dadurch veranlaßten gerichtlichen Untersuchung, auf das theuerste und kräftigste versicherte, daß ihre Tugend unbefleckt und ihre Schwangerschaft blos die Folge eines süßen Traums sey, in welchem sie ihren abwesenden Gatten mit allen dabey vorkommenden Empfindungen zu umarmen sich einbildete. (Eine wichtige Sache für Ehefrauen in ähnlichen Umständen, auch für Jungfrauen!) Ein in diese wollüstigen Nacht offen gewesenes Kammerfenster nebst der etwas ab-

geworfenen Bettdecke, gaben ihrer Rechtfertigung den Nachdruck. Das glaube ich, wird der Kurzsichtige denken; durch das geöfnete Fenster kam ——— ja er kam dadurch in das Zimmer, und befruchtete die Schlafende. Wer? hier möchte man lange rathen. Genug haben die Dichter gewetteifert, des Zephirs Kräfte zu besingen; keiner wagte die Vermuthung, daß er mit dem glücklichsten Erfolg der abwesenden Ehemänner Stelle vertreten kan. Das Parlement zu Grenoble verstund die Sache besser, (vielleicht waren alle damalige Mitglieder Poeten;) sie erkannten in ihrem am 13 Febr. 1637 publicirten Urtheil, daß die Aussage der angeklagten Aiguemere für gültig und ihre Unschuld für erwiesen zu halten sey, weil, nach dem Zeugniß der befragten Aerzte und alten Frauen, ein wollüstiger Traum die Schwangerschaft wirken könne, im Fall der Zephir durch ein offenes Fenster frey einwehen und

die in ihm befindlichen fruchtbar machenden Thierchen, wenn die Bettdecke abgeschoben ist, an den Ort ihrer Bestimmung schleudern kan. — Das scheint Ihnen lächerlich? Uebereilen Sie sich nicht. Die Möglichkeit einer Schwangerschaft ohne Mann, oder deutlicher zu reden, ohne fleischliche Vermischung, haben Einige zu vertheidigen gesucht: mir sey es erlaubt, nicht nur überhaupt aus unsern psychologischen Systemen einer solchen Schwangerschaft das Wort zu reden; sondern auch zur Vertheidigung des angeführten Urtheils den Versuch eines Systems zu wagen, und hierdurch wenigstens den damaligen Parlements-Gliedern zu Grenoble, nebst den zu Rathe gezogenen Aerzten und alten Frauen, ein kleines Ehrendenkmal zu setzen. Niemand wird mich für einen bestochenen Sachwalter halten.

Die Möglichkeit einer Schwangerschaft ohne vorhergehenden Beyschlaf zu beweisen, darf

darf man nicht erst zur göttlichen Allmacht seine Zuflucht nehmen, oder sich auf Bibel-Beweise berufen; aus Steinen kan Gott Kinder erwecken, Matth. 3, 9: unsere Systeme machen schon die Sache ganz begreiflich. Eine Seele, ein Körperkeim und ein Mittel seine Entwickelung zu veranlassen, sind die Erfordernisse zu einer Schwangerschaft. Scharfsichtige Philosophen, namentlich Leibnitz und Bonnet (S. das vorhergehende zweyte Stück) finden in jeder Mutter nicht nur vorhandene Körperkeime, sondern auch wichtige Gründe, diese Keime für ursprünglich beseelt zu halten: es fehlt also nur der Anlaß zur Entwickelung des Keims; sobald auch der da ist, erfolgt die Schwangerschaft. Nach dem gewöhnlichen Naturlauf giebt ihn der männliche Saame durch Beyschlaf; aber nicht immer beobachtet die Natur streng einerley Regel, man findet Abweichungen. Der Körperkeim des Hühnchens liegt im

Ey

Ey bereits beseelt; er entwickelt sich, wenn ein Huhn das Ey brütet. Von diesem gewöhnlichen Naturlauf haben die Franzosen Ausnahmen erfunden: man kan ein Ey durch Ofenwärme ausbrüten. Das Treten des Hahns ist freylich auch, wenn aus dem Ey ein Hünchen kommen soll, aber blos nach dem Urtheil des unphilosophischen Pöbels, nöthig, denn das Hühnchen ist völlig im Ey, ehe der Hahn das Huhn tritt, und sein Körperkeim ist ursprünglich beseelt, und die Wärme entwickelt ihn. Die befruchteten Frosch-Eyer sind von den unbefruchteten nicht unterschieden. Der männliche Saame enthält weder den Körperkeim, noch die Seele des künftigen Kindes, beydes ist (Leibnitz und Bonnet lehren es,) ursprünglich in der Mutter vorhanden. —— Der männliche Saame veranlaßt bey den Menschen die Entwickelung; er sammelt sich im Manne aus der Natur, aus der Nahrung, wozu die Luft vor-

vorzüglich gehört; seine wirksamen Theile sind also in der Natur zerstreut: es ist einerley, ob sie durch den Beyschlaf, oder durch das Wehen des Zephirs an den Ort ihrer Bestimmung gebracht werden. Hieraus könnte man zur Noth auch solche altmodische Philosophen zufrieden stellen, die nicht an vorhandene Keime, wenigstens nicht an ursprünglich beseelte, glauben. Der Körperstoff sammelt sich in der Mutter, Gott schaffet darzu eine Seele; daß es durchaus vermittelst des Beyschlafs geschehen müsse, ist unerwiesen; vielleicht schwärmen gar wartende Seelen in der Luft herum, bis sie ein Mann in sich schlucket, oder ein Zufall durch Hülfe des Zephirs an die gewünschte Stelle sezt. Die Sache ist faßlich, weitläuftigere Erklärungen würden sie mehr verwirren: nur die fruchtbar machenden Thierchen in dem Urtheil bedürfen noch einer kleinen Erörterung; hier muß ich etwas weit ausholen; bey den etwanigen Untersuchungen vergesse man

man ja nicht, daß hier nur von psychologischen Träumen die Rede sey.

Im Vorhergehenden stießen wir auf Zweifel wider die Präexistenz der Seele und noch mehr wider ihre Einfachheit; wir fanden Gründe, sie für ein aus geistigen Theilen bestehendes, aber unzertrennbares denkendes Ganzes zu halten. Bey der Schwäche unsrer Erkenntniß bestimmen wir ihr noch immer unergründliches Wesen nach Hypothesen, deren eine öfters der andern geradezu widerspricht: man zähle die Hypothese von einer aus Theilen bestehenden Seele zu den psychologischen Träumen.

Vermöge der allgemeinen Verkettung ist das geringste Insekt, der Polype, die Pflanze, auch der Stein (jedes nach seiner Art) beseelt; das ist **Robinets** überall lebende Natur. Wir sehen, daß, indem sich mehrere Sandkörner an einander hängen, ein Stein entsteht, der seine Gestalt nicht durch den

vor-

vorhandenen Keim, sondern durch die Richtung der verschiedenen Theilchen erhält. Kein Mensch vermuthet, daß Gott für jeden solchen werdenden Stein eine Seele jezt erst erschaffe: die Stein-Seelen sind in der Natur vorhanden und kommen vermöge des ihnen wesentlich eingeprägten Gesetzes zu dem Körper, für den sie ursprünglich bestimmt sind. Alles neue entsteht in der uns bekannten Natur aus bereits vorhandenem Stoff. Die Pflanze zieht den ihr nöthigen Saft an sich, seine Theile sind theils in der Luft, theils in der Erde zerstreut; eine stete Gährung bringt ihn der Pflanze nahe, die grobe Wasserhülle schließt ihn in sich; seine Quintessenz als ein Ganzes betrachtet könnte man für eine Art der Pflanzen-Seele ansehen, die zwar einer steten Ersetzung bedarf, aber weil einige Pflanzen früher als andre verwelken, auch zugleich auf die Vermuthung leitet, daß es in der großen Kette bessere Seelen geben müsse,

die

die sich ohne neue Zusätze immer erhalten. Die Natur ist in steter Bewegung, die einer Gährung gleichet. Sie bringt grobe und feine Theilchen zusammen, die sich berühren und an einander hängen. Dinge von entgegengesezten Eigenschaften vertragen sich nicht gern beysammen, aber die homogenen vereinigen sich leicht. Jede Seele wird sich in einen ihrem Wesen gemäßen Körperkeim hüllen und dieses erste Korn wird durch das Gesetz des Anziehens mehrere homogene Partikeln mit sich verbinden: die Seele des Regenwurms wird sich nie in einen Mücken-Körper verirren. Daß Gott alle Augenblicke für jedes stinkendes Aas Millionen Maden-Seelen erschaffen soll, häuft die Wunder und widerspricht den metaphysischen Wahrheiten; daß in jedem einzelen Keim hundert tausend Millionen Keime nebst ihren Seelen seit der Schöpfung einer in dem andern eingeschlossen liegen sollen, ist, wenn man auch

an

an das stete Verlorengehen gar nicht denkt, für unsre Fassung zu hoch, und bey Thierchen, die sieben und zwanzig millionenmal kleiner sind als eine Käse-Milbe, (S. Bonnets philos. Palingenesie,) schlechterdings unbegreiflich. Lieber einen begreiflichen Traum, als eine unbegreifliche Demonstration. In der Natur giebt es ja ganz feine durch ihre Kräfte und mannichfaltige Herrlichkeit sehr unterschiedene geistige Partikeln, die sich nach einer vorhergehenden Vereinigung als ein neues Ganzes äussern können, eben so wie wir täglich in der Körperwelt wahrnehmen. Die Einförmigkeit der Natur läßt uns zwischen dieser und der Geisterwelt manche Aehnlichkeiten vermuthen.

Bey jeder Zeugung eines beseelten Wesens lassen sich eigentlich nur zween Fälle denken: entweder die Seele war schon da, oder sie entsteht erst bey der Zeugung. Zuerst den lezten Fall, bey welchem wir nach der allgemeinen

meinen Versicherung die Seele für einfach halten. Das Entstehen einer einfachen Substanz ist nach der Metaphysiker Geständniß unbegreiflich, (Wolf Metaphys. §. 90;) schon dieses muß uns aufmerksam machen, weil wir das Unbegreifliche durch Hülfe der Philosophie zu begreifen wünschen. Und wem soll die einfache Seele ihr Daseyn verdanken? Gotte, oder einer andern ihr ähnlichen Substanz? Beydes findet nicht Statt. Keine Seele ist vermögend, eine andre zu erzeugen. Die vorher beygebrachten Gründe lassen keinen Zweifel übrig, sonderlich wenn wir einen Blick auf die ganze Naturkette richten; weder die menschliche noch die Auster-Seele ist mit Schöpfers-Kraft ausgerüstet, keine Mücke kan durch ein allmächtiges Wollen Millionen Mücken-Seelen erschaffen, (Wolf Metaph. zweyter Th. §. 28.) Gott kan Seelen erschaffen; daß er es nicht bey jeder Zeugung thue, wurde im Vorher-

gehen-

gehenden aus metaphysischen Gründen höchst wahrscheinlich gemacht. Es entstehen keine neuen Seelen; alles Geschaffene ist schon vorhanden. Demnach muß die Seele nach dem ersten Fall bey der allgemeinen Weltschöpfung entstanden seyn. Auch hier sind zween Fälle zu prüfen. Als einfache Substanz muß sie völlig als Seele mit ihrer Kraft seit der Schöpfung existiren; wenn sie aber ein zusammengeseztes Wesen wäre, so könnte sie in Ansehung ihrer Theile seit der Schöpfung, aber nicht als Seele vor der Zeugung des Kindes im Mutterleibe, existirt haben. Der Schwierigkeiten, in welche uns die Behauptung einer Präexistenz der Seele als Seele verwickelt, wurde schon vorher gedacht; bey allen versuchten Ausflüchten wird man wenigstens kaum vermeiden können, die ganze Kraft der Seele in der Gehirnorganisation zu suchen, welches von einem gänzlichen Abläugnen der Seele wenig unterschieden ist: überdies sahen

wir uns vorher durch wichtige Gründe gedrungen, statt der Präexistenz die Fortpflanzung zu vertheidigen. Die Seele scheint daher nicht einfach zu seyn, sondern seit der Schöpfung blos in ihren Theilen existirt zu haben. Hier steht die ganze uns bekannte Natur und deren Einförmigkeit auf unsrer Seite. Seit vollbrachter Schöpfung entstehet kein neues Ding aus Nichts; sondern alles aus den hier und dar zerstreuten Partikeln; das ist der Ursprung eines Steins, einer Pflanze und deren Seele. Die ganze Natur ist belebt, aller Orten geistige Partikeln von verschiedener Güte, aus deren Vereinigung Seelen entstehen; gröbere Partikeln sind Körperstoff. — Diese Theorie mag man immer unerwiesen, oder gar abgeschmackt nennen, in der Psychologie sind abgeschmackte Hypothesen nichts Seltenes; sie macht doch das Unbegreifliche begreiflich, folgt der einförmigen Natur und stützet sich auf Gründe;

ich

ich gebe sie ja ohnehin nicht höher aus als für einen Traum zur Rettung eines Parlements-Urtheils aus dem vorigen Jahrhundert. Unbesorgt wegen der etwanigen Grimassen, verfolge ich meine Einbildungen.

Gott schuf so vielerley und so viele geistige Partikeln, als Seelen wirklich werden sollen. Sie liegen zerstreut, und solange in Ruhe, bis eine Gährung (man erlaube mir diesen allgemeinen Ausdruck,) sie zur Vereinigung in Bewegung sezt. Nun werden sie zur Seele, vorher waren sie nur Elemente (Monaden ähnlich) oder Stoff zur Seele, zu deren Entstehen nicht nur homogene zur Vereinigung geschickte Partikeln gehören, sondern auch deren volle Zahl; sonst bleibt die Gährung unwirksam, unfruchtbar: nicht aus jedem gebrüteten Ey gehet ein Hühnchen hervor. Die Natur arbeitet nach Gesetzen, die sie ohne Gefahr umsonst gewirkt

zu haben, nicht leicht überschreiten darf. Gesezt, eine Mücken-Seele bestünde aus 100 Theilchen; 99 können sich vereinigen, ein Leben und Empfindungen äussern, aber dann erst eine völlige Mücken-Seele seyn, wenn ein Zufall durch eine anderweitige Gährung das fehlende hinzubringt. Ausser der vollen Zahl kommt auch die Art der Vereinigung in Anschlag; Mängel in einem oder beyden, und noch mehr heterogene Theile ließen nur unregelmäßige Seelen, Misgeburten, Glieder zur Verkettung erwarten. — Gassendi beschreibt die Weltseele (wir nennen sie mit einem eben so dunkeln Ausdruck die Natur,) als eine hervorbringende immer geschäftige und in der Natur wirkende Kraft, die alle Theile verknüpft und belebt, die dem Höchsten unterthan ist, deren Er sich als eines zur Vollbringung seiner Gesetze geschickten Werkzeuges bedient. Sein Zeugniß mag wohl bey Manchem wenig gelten; doch sein

Ver-

Vertheidiger der Hr. v. Voltaire (Siecle de Louis XIV) versichert, daß man ihn zwar in Paris einen Atheisten, aber in Provinzen, wo er keine verleumderischen Neider fand, den heiligen Prießter genannt habe. Genug, seine Beschreibung der Weltseele klingt nicht atheistisch; die Schwierigkeiten, welche wir bey der Aufsuchung der verborgenen Naturgänge zerstreut zu sehen wünschen, hebt sie nicht; dennoch giebt sie vielleicht eine Erläuterung über die allgemeine Gährung zum Entstehen neuer Seelen.

Da es höchst unwahrscheinlich ist, daß Gott bey jeder Zeugung eine Seele erschaffe; da sich noch weniger vermuthen läßt, daß herumschwärmende Seelen als hungrige Expectanten auf eine bequeme Wohnung lauren, und sobald sich ein Keim entwickeln soll, in denselben, wer weis aus was für Anlaß, von aussen dringen: so ist wohl unläugbar, daß in einem befruchteten Ey zweyerley Stoff

vorhanden ist, ein gröberer zum Körper, ein geistiger zum Leben; das Brüten oder die Wärme erregt eine Gährung, in welcher sich die im Ey zerstreut liegenden Theile vereinigen können. Nur fragt sich, ob die Hühner-Seele von dem Hahn durch das Begatten in das Ey gekommen, oder schon vorher darin vorhanden gewesen sey. Das lezte scheint alle Erfahrungen wider sich zu haben, weil nie ein Hühnchen in einem unbefruchteten Ey entstehet. Das Begatten mit dem Hahn schiene schlechterdings unnütz, wenn schon im Eyerstock des Huhns beseelte Körperkeime vorhanden sind; auch ohne von dem Hahn befruchtet zu seyn, legt das Huhn Eyer; die Entwickelung des Keims folgt nicht auf das Begatten, sondern auf das Brüten: durch das lezte kan keine Seele, und aus dem ersten kein Körperkeim in das Ey kommen, denn diesen suchen und finden wir nach ähnlichen Erfahrungen in der Mutter. Der

Hahn

Hahn scheint die Partikeln, die zur Seele gehören, in sich zu enthalten und durch das Begatten dem Ey mitzutheilen, weil kein unbefruchtetes Ey jemals beseelt wird. — Insekten, von denen man nur ein Geschlecht kennt, liefern vermuthlich in ihren Eyern beyde Arten von Stoff; und was nicht selbst durch Brüten die verschiedenen Partikeln in Bewegung sezt, das legt seine Eyer an solche Orte, wo sie durch Sonnenwärme, Feuchtigkeit u. d. g. in eine Gährung kommen können. — — Begreiflich ist diese Eyer-Theorie; der gemeine Menschen-Verstand denkt sich die Zeugungen nie anders; (ein wichtiger Grund für manchen Philosophen, von Theorien abzugehen.)

Daß in einer zusammengesezten Seele ein Theil nothwendig den andern determiniren, und dadurch alle Freyheit schlechterdings wegfallen müsse, ist wie bereits vorher erinnert wurde, noch nicht völlig erwiesen.

Alles ist verkettet, die Seele mit dem Leibe verbunden, und beyde mit der Welt; und doch hat Freyheit Statt: wie dies im Zusammengesezten möglich sey, können wir nicht erklären; aber eben so wenig können wir bestimmen, wie eine einfache Seele denke, handle und wähle. Der es einzusehen vorgiebt, hat der Sache noch nicht nachgedacht. Unser psychologisches Wissen ist überhaupt Stückwerk; Manches wohl gar noch kindischer Einfall; von der Zukunft müssen wir höhere Erkenntniß erwarten. Genug, nach der strengen Wortbedeutung handelt die Seele nicht maschinenmäßig; doch kan man zur Erläuterung Beyspiele von einer Maschine hernehmen. In der Uhr hat jedes Rad seine zweckmäßige Bestimmung, sein Wegseyn zieht eine Unvollkommenheit, eine Stockung nach sich. Aber eins hat immer mehr Einfluß auf das Ganze als das andre. Nach der Verschiedenheit der Empfindungen werden

zum Entstehen einer Seele viele Partikeln erfodert. Einige mögen vorzüglicher seyn; auf solchen würde des Wurms Leben hauptsächlich beruhen, aus ihnen kan schon eine Seele entstehen: der Mangel minder wichtiger Bestandtheile würde dem Insekt blos gewisse Nebenempfindungen versagen.

Die entstehende Seele hüllt sich vermöge eines schon ihren Theilen eingeprägten Gesetzes in einen Keim oder in ein ihr gemäßes Körperchen, das sie durch fortgesetztes Anziehen schicklicher Materie zu ihrer Bequemlichkeit nach und nach ausbauet. Der Mangel tauglicher Materialien verursacht eine Misgeburt, oder die Seele verläßt die unbequeme Wohnung, der Embryo stirbt. Vielleicht erfodert die Mannichfaltigkeit der Natur, daß etliche Seelen einen schon vorher organisirten Körperkeim beziehen, andre eine Prädelineation ihres Körpers in sich schließen, noch andre den vorhandenen Keim modifi-

dificiren. Hieraus ließen sich die Geschlechtskennzeichen herleiten, und die verschiedenen Meinungen über das Entstehen beseelter Körper einander einigermaßen näher bringen. Der Leib muß schlechterdings sich für die Seele schicken, Disharmonie wirkt Zerstörung; des Hrn. v. Creuz Muthmaßung (l. c. S. 108), daß die Seele gleichsam das Muster sey, nach welchem der Leib gebildet werde, kan immer in gewissem Betracht eher vertheidiget werden als die sinnliche oder thierische menschliche Seele, von welcher etliche Philosophen träumten, sie sey so groß als der Leib und eben daher das Mittel, wodurch sich die vernünftige Seele mit jenem vereiniget und in ihn wirkt. Daß es einen inwendigen seelischen Menschen gebe, der mit dem äussern alle Glieder gemein habe und wenn eine Hand abgehauen wird, sich an dieser Stelle etwas zurück ziehe und gleichsam einwickele, hat man wohl nie im Ernst behauptet. Aber

Hart=

Hartsökers Hypothese von der bildenden und formirenden Seele, welche dem Krebs den verlornen Fuß wieder zu ersetzen verstehen soll, ist nicht in allen Fällen so lächerlich, als man vorgiebt. Freilich thut die Seele nicht Alles; in dem Thier geschiehet Vieles aus mechanischen Ursachen: aber die Seele enthält doch den Grund der Thätigkeiten, durch sie als das principium agens lebt und wirkt das Thier.

Die Bestimmung der Kraft einer jeden geistigen Partikel würde eine unnütze Arbeit seyn; deren zwo ließen sich etwa überhaupt festsetzen, nemlich die Fähigkeiten, ein Bestandtheil von einer Art Seelen zu seyn, und einen Beytrag zu derselben Vollkommenheit zu liefern. Bessere Seelen erfodern feinere d. i. thätigere Bestandtheile, deren jeder für sich vielleicht ein merkbares Leben äussert: bey niedrigern Klassen möchten mehrere Theile zusammen genommen erst eine lebende Thätigkeit

zeigen.

zeigen. In der Natur giebt es wirksame Substanzen, von deren sichtbaren Kräften sich gar kein Grund angeben läßt, sie sind den Substanzen wesentlich, man kan sie Grundkräfte nennen. Den Grund, warum diese Wurzel bitter, jene süße schmeckt, suchen wir in den Salzen ihrer Bestandtheile: aber daß ein Salz bitter, das andre sauer ist, müssen wir blos aus desselben wesentlichen Eigenschaften herleiten, weiter können wir in der Analysis nicht gehen. Auf gleiche Art müssen wir von den electrischen und magnetischen Kräften urtheilen. Nicht selten liegt der Grund in der Zusammensetzung und dem Wesen der Theile zugleich: daher sieht der Praser grüngelb, und der Amethyst violetblau aus. Der Arzt kennt der Kräuter Kräfte aus Erfahrungen; warum das eine zusammenziehet, das andre öfnet, kan er nicht demonstriren: dergleichen Tugenden gehören zu den Wesen und Grundkräften der

Kräuter.

Kräuter. Der Chymist sondert sie als eine Quintessenz von ihrem Vehiculum der toden Erde in seiner Retorte ab, (beynahe ein Bild des Leibes und der Seele:) er sezt mehrere zusammen, und erhält eine erhöhete Kraft, eine neue Arzeney. Es giebt reinigende, öfnende, heilende, leuchtende, anziehende, aber auch edlere nemlich empfindende Grundkräfte (man erinnere sich der Sinnpflanze;) aus der Vereinigung mehrerer empfindenden entsteht eine erhöhete, eine denkende, (das Denken ist ein hoher Grad der Empfindung;) die Quintessenz der Kräuter ist von der Hülle der toden Erde so wie die Seele vom Leibe unterschieden; jene erlangt ihre nutzbare Vollkommenheit in den gröbern Pflanzen-Theilen, und die Seele nimmt aus ihrem Körper Anlässe zur Entwickelung ihrer Fähigkeiten; aber so lange die Quintessenz noch mit den groben Theilen in Verbindung steht, werden nicht selten durch die

lezten

lezten der ersten ihre wohlthätigen Wirkungen gehindert; nicht besser geht es der Seele in Ansehung ihrer völligen noch zukünftigen Größe: schreckender Gift wird durch die Zusammensetzung mit andern Kräutern zur wohlthätigen Arzeney; wie viel läßt sich aus der Vereinigung mehrerer empfindenden Bestandtheile erwarten! —— Dergleichen Vergleichungen lassen sich leicht finden, und beliebig weiter treiben. —— Der Grund, warum die Seele zum Empfinden und Denken geschickt ist, liegt in dem Wesen ihrer Bestandtheile. Weiter können wir nicht gehen; auch der Arzt kan den Grund nicht angeben, warum Oehl die Wunden heilt, und doch die Insekten tödtet. Nicht jede Materie taugt zu Bestandtheilen des Goldes oder des Glases; aber jede Partikel trägt in sich das Gesetz, wohin sie passet und wie sie sich mit den übrigen vereinigen muß, sonst würden sich Bergcrystalle nicht in regulären Pyrami-

den,

den, Tuffsteine und Pflanzen nicht in künstliche Röhrchen u. s. w. bilden. Warum sezt sich das Theilchen x nicht auf a, sondern in das Netz zwischen a und b? Der Grund der Richtung liegt in seinem Wesen. Selbst die kleinen um der Verkettung willen nöthigen Abweichungen sind wesentlich bestimmt. Der Grund, warum sich nur zu einander passende geistige Bestandtheilchen auf diese und keine andre Art zu einer Seele vereinigen, liegt in ihrem Wesen. Unregelmäßig scheinende Seelen geben die Glieder zum Uebergang.

Im Kopf der Schnecke dürfen wir wohl den Sitz ihrer Seele nicht suchen, sonst würde nach einer Enthauptung kein neuer hervorwachsen. Vielleicht wohnt sie in dem Punkt, der die Stelle des Herzens vertritt, wenn sie nicht durch den ganzen Körper ausgedehnt ist. Jedes Stück eines zerschnittenen Regenwurms lebt etliche Tage fort; andre

im süßen Wasser ergänzen sich wieder; jedes Polypen-Stück wird ein Polype. Aber die Seelen zu dergleichen abgeschnittenen Stücken? Den Polypen die Seelen absprechen, ist gefährlich: von einem ohne Seele lebenden empfindenden Körper, wäre der Uebergang auf einen ohne Seele denkenden, leicht. Das Daseyn unsrer Seelen zu retten, müssen wir auch den Polypen welche zugestehen oder seine Körpermaterie hätte eben die Thätigkeit als manche Thierseelen. Liegen denn in jedem einzelen Polypen so viele Seelen verborgen als Theile möglich sind, in die er kan zerschnitten werden? oder schaffet Gott durch seine Allmacht, so oft wir mit dem Polypen selbstbeliebig spielen, für jedes abgeschnittenes Stück eine neue Seele? oder schwärmen um jeden Polypen laurende Seelen herum, die gleich nach vollbrachtem Schnitt in das unbeseelte Stück eindringen? Mehrere Fälle lassen sich beynahe nicht ersinnen, aber alle

drey

drey sind lächerlich. Bonnet erklärt sich für den ersten; er hält den Polypen, wenn er eine Seele hat, für einen aus lauter ursprünglich beseelten Keimen bestehenden Eyerstock. Die Psychologie weis nur von einer Seele in jedem Körper; wenigstens nur von einer wirksamen: sonst wäre Krieg und Verwirrung unvermeidlich; dann hätte Araspes mit Grund von zwo Seelen, einer guten und einer bösen im Menschen, geträumt, um durch sie den innern Streit und die widersprechenden Handlungen einiger Leute begreiflich zu machen. Schlafen alle in dem Polypen vorhandene Seelen unwirksam bis auf eine, so muß sie der Schnitt aus dem lange Schlummer aufschrecken; und was für Rath, wenn ihrer zwo zugleich in einem Stück aufwachen? — Bey dem zweyten Fall erscheint Gott viel zu klein; es hat gar keine Schöpfung neuer Seelen, vielweniger bey geringen Würmern Statt. — Was solte nach dem dritten Fall

die auf Beute wartenden Seelen in das abgerissene Stück ziehen, vielleicht eine magnetische Kraft? und wenn dann ihrer zwo zugleich das Stück bezögen? — — Zween Wege sind noch übrig, entweder in jedem Stück liegt so viel geistiger Stoff, daß daraus eine Seele entstehen kan, nachdem er durch den Schnitt in eine zur Vereinigung erfoderliche Bewegung ist gesezt worden; oder die Polypen-Seele ist theilbar, und dabey fähig, sich wieder zu ergänzen, so daß sie den Uebergang von theilbaren Körpern zu untheilbaren Geistern ausmachen, und Thier-Ergänzungen mit der Geisterwelt verkettet; (man weis, daß etliche Körper leicht, andre nur mit äusserster Mühe, oder gar nicht, können getrennt werden.) Die geistigen Partikeln zum Ergänzen können im Wurm vorräthig seyn, und nach den Gesetzen des Anziehens sich bewegen: ein abgeschnittener Weidenzweig ergänzt sich bald zum Baum;

aber

aber die Natur ist einförmig und verkettet. Wo kein Abgang ist, da bedarf es keiner Ergänzung: die Kette fodert Stufen. Diese beyden Erklärungen sind lächerlich, eben deswegen stehen sie unter den Träumen: man sinne auf eine befriedigendere. Der elende Trost kaltblütiger Müssiggänger, die das menschliche Loos in der Unwissenheit, und ihre Ehre im Wenigwissen setzen, erniedriget den Geist und verbannet dessen edelstes Geschäfte. Auch der Irrthum, wenn er Unergründlichkeiten begreiflicher macht, hat seinen Reitz; was schadet es bey dem Unterforschlichen aus der wirklichen Welt eine idealische zu erträumen. Wenn theilbare Seelen möglich sind, so müssen sie auch wirklich seyn, sie mögen stecken wo sie wollen; wenigstens versichert v Creuz, was möglich ist, müsse auch wirklich seyn, oder wirklich werden. — Nicht durch trostloses Stillsitzen, nein, durch Forschen und Suchen gelangt

endlich der verirrete Wanderer auf den verfehlten Weg.

Zur Erzeugung eines Thiers wird männlicher Saame erfodert; das unnütze Verschütten ward dem Onan zum Verbrechen angerechnet. Die darin enthaltenen Thierchen, deren 100,000 kaum dem Raum eines mittelmäßigen Sandkörnchens einnehmen, müssen ihre Bestimmung haben. Die Meinung, als erzeugten sie sich in dem Saamen, weil er ein stillstehendes Fluidum ist, sie würden sich eben so gut im Blute erzeugen, wenn dessen steter Umlauf es nicht hinderte, sie hätten daher keinen bestimmten Endzweck, diese Meinung klingt unphilosophisch; nichts darf in der Natur ungenuzt verloren gehen. Ueber ihre Bestimmung sind die Naturforscher nicht einig; heut zu Tage hält man sie nicht mehr für das, was ihre Entdecker von ihnen glaubten. Einige läugnen schlechterdings, daß sie die Gattung fortsetzen; Andre machten sie

zu lauter Seelen und liessen mit jedem Saamen-Abgang unbekümmert Millionen Seelen verloren gehen. Sennert vermuthet, die Seele wirke aus dem belebten Saamen die Organisation; ein französischer Philosoph versicherte neuerlich, diese Thierchen machten das Blut aus; Hr. v. Büffon hält sie für die Bestandtheile des werdenden Körpers. In der teutschen Uebersetzung seiner allgem. Naturgeschichte 4 Th. 10 Kap. heißt es unter andern: „Ueberhaupt scheinet das Leben der Thiere „und Pflanzen ein Etwas zu seyn, was „aus allen diesen Wirkungen, und, wenn „man sich des Ausdrucks bedienen darf, aus „allen den kleinen besondern Leben jedes die„ser wirksamen Partikelchen zusammen gesetzet „ist, denen man ein ursprüngliches und allem „Ansehn nach, unzerstörbares Leben zuge„stehen muß.„ Wider diese Theorie hat man allerley Einwürfe, darunter auch manche kindische von der Unvollkommenheit der Ver-

größerungsgläser hergenommene, gemacht. Sie hat inzwischen einige Erfahrungen für sich, sonderlich wenn wir auf Insekten sehen, die sich bey der Fortpflanzung so erschöpfen, daß sie kurz darauf sterben. Dennoch müssen wir sie verwerfen, wenn sie auch die stärksten Gründe für sich hätte, woran es ihr doch wirklich sehr fehlt. Eine solche Theorie wirft die ganze Psychologie über den Haufen. Jedes Saamen=Thierchen soll, je nachdem es von dem Kopf oder dem Fuß des Zeugenden kommt, sich zum Kopf oder Fuß des Gezeugten bilden, es soll aber ein eigenthümliches unzerstörbares Leben haben; so wären alle unsre Glieder und deren Theile für sich lebende Substanzen, die ganze Summe ihrer Leben würde unser Leben ausmachen; das müßten wir im Körper allein suchen; so hätten wir keine Seele; die Theile unsers Leibes wandern nach ihrer Auflösung in andre Körper; wo bleibt unsre Hofnung und unsre

Tu-

Tugend? — Man ändre die Theorie ein wenig, damit sie erträglicher wird. Die Saamen-Thierchen leben, sie können nicht in tode Materie übergehen; Seelen sind sie nicht, sonst gingen alle Augenblicke Millionen verloren, aber ohne Saamen und dessen Thierchen als desselben vorzüglichsten Bestandtheilen, wenn er fruchtbar machen soll, entsteht kein lebendiges Geschöpf. Man erkläre die Saamen-Thierchen für die geistigen Partikeln, aus deren Vereinigung die Seele entsteht, so ist die Schwierigkeit großentheils gehoben. Was bey einem Saamen-Abgang verloren scheint, kommt nach einer längern oder kürzern Wanderung wieder in ein Thier und endlich zu seiner Bestimmung. Ihr entdecktes Körperchen darf uns nicht abschrecken: jede derselben, oder vielleicht einige bereits vereinigte, hüllten sich in eine Rinde, die sie während der verursachten Gährung wieder verlassen. Der kleine Theil eines Steins

kan schon für sich ein Stein heissen, und der kleinste Theil einer Ochsen-Seele kan eben so viel Leben und Thätigkeit in sich enthalten als eine ganze Milben-Seele: das Leben der Saamen-Thierchen darf uns nicht befremden, gesezt sie wären nur die kleinsten Bestandtheile einer Seele. Ihre Hülle kan vertrocknen, oder wie wir von lebenden Geschöpfen sagen, aus Mangel der Nahrung sterben: die darinn eingeschlossene lebende Partikel stirbt nicht; man hat Saamen-Thierchen, die ganz aufhören sich zu bewegen, wenn das sie umgebende Fluidum vertrocknet, aber auch gleich wieder ihr Leben durch Bewegung äussern, sobald man etwas Wasser hinzugießet: Des Herrn v. Büffon angestellte Versuche mit dem Mutterkorn geben ein Beyspiel. Ein völlig vertrocknetes, erstorbenes und unbrauchbares Körperchen wird die lebende Partikel vermuthlich verlassen, wandern, und eine neue bequeme Wohnung suchen. Man-

chem

chem möchte der Einwurf beyfallen, daß eben sogut eine völlige Seele wandern könne, und daß folglich das vorgegebene stete Verlorengehen unzählbarer Seelen nichts entscheide. Aber woher solten diese Millionen Seelen ohne allen Grund sich in dem Manne sammeln. Ursprünglich waren sie nicht da: es giebt Menschen und Thiere, die man bisweilen so erschöpft befindet, daß bey ihnen weder Saame noch Saamen-Thierchen wahrgenommen werden. Wenigstens würde der Ursprung dieser Seelen und die Ursach, warum ihrer soviele sind, neue unauflösbare Schwierigkeiten machen. Mit der Theorie von geistigen Partikeln verhält es sich ganz anders. Diese sind überall in der Natur zerstreuet; mit der Nahrung, mit der Luft kommen sie in das Thier: so kan ein Ueberfluß, ein Erschöpfen, ein Mangel entstehen. Jedes genießt, was seinem Wesen angemessen ist; entgegengesezte Dinge würden des Thiers

Organi-

Organisation in Verwirrung bringen: aber welche Mannichfaltigkeit zeigt sich unter den uns bekannten Substanzen! Hieraus ergiebt sich die Möglichkeit, wie ein wachsamer Hund seine Eigenschaften auf seine Nachkommen vererben kan. Aehnliche Nahrung bey mehrern Thieren giebt eine Vermuthung auf ähnliche Anlagen des Fortgepflanzeten, darinne dennoch der künftige Körper beträchtliche Einschränkungen veranlassen mag.

Diese Theorie macht die Bestimmung der Saamen-Thierchen faßlicher, als wenn man nach dem büffonischen System sie unter einander herumschwimmen, dann mit einemmal stille stehen, etliche sich zu einem Geburtsglied zusammenfügen, andre zur Nase, zu einem Fuß sich ansetzen läßt, weil sie von der Nase oder dem Fuß der Eltern herstammen. Auch faßlicher, als wenn man sie für zufällig, oder gar für wirkliche Seelen hält.

Die

Die uns noch immer sehr verborgene Erzeugung lebender Geschöpfe bedarf nur faßlicher Erklärungen, wenn sie gleich weit von der Wahrheit abweichen; keine Hypothese ist befriedigend. Man beschuldige immer die meinige der Abgeschmacktheit oder gar des Unsinns; ich habe ja schon oft deutlich genug gesagt, daß man hier Träume zu erwarten habe. (Hat etwa ein Naturforscher über die Theorie der Zeugung etwas anders als Träume vorgebracht?) Unbesorgt setze ich meinen Traum fort.

Durch Verschüttung des Saamens entstehet keine Seele, obgleich alle darzu erforderliche Bestandtheile vorhanden sind: es fehlt die Gährung, durch welche sie sich vereinigen. Aber wenn sich z. B. der Hund mit der Hündin begattet, wird eine der Gährung ähnliche Bewegung erregt, in welcher sich die geistigen Partikeln, oder wenn man will, die in den Saamen-Thierchen

chen lebenden Substanzen, ihrer Hüllen entledigen und nach einer ihnen eingeprägten Regel zu einem Ganzen, zu einer Seele, vereinigen. Die Hündin wird fruchtbar. Bey einem Ueberfluß an geistigen Partikeln können mehrere Seelen zugleich entstehen. Doch wird die Anzahl der jungen Hunde durch den Raum in der Gebärmutter auch einigermaßen eingeschränkt: alle würden sonst zu schwach, oder tod hervorkommen, oder die stärkern die schwächern verdrängen. Hr. v. Haller sezt (l. c. Tom. VII) die Ursach von den vielfachen Geburten in numero vesicularum, quae eodem tempore, in eodem ovario maturae et ad efficiendum corpus luteum idoneae sunt. Aber die darzu erfoderlichen Seelen? Sind in jedem Saamen-Ausfluß deren mehrere, so sind wir wieder bey dem steten Verlorengehen; ist eine, wie kan sie mehrere vesiculas beseelen? Die ursprünglich beseelten Keime sind noch manchem Zweifel

unter-

unterworfen. — Aus der in den Saamengefäßen vorhandenen Mehrheit geistiger Partikeln mag auch überhaupt die größere Fruchtbarkeit, und aus jener Mangel die Unfruchtbarkeit erklärt werden. Durch eine stärkere Blutwallung und heftigere Hitze in dem Begatten können mehrere und bessere geistige Partikeln in Bewegung kommen: das gäbe den Einfluß der Leidenschaften der Eltern in den Zeugungs-Stunden, auf die Fähigkeiten der Kinder, welche wir doch wohl großentheils in der Seele suchen müssen.

Geistige Partikeln sind ausser ihrer Vereinigung keine Seele, daher haben sie auch nicht Empfindungen] einer Seele; wohl aber einige ihren Fähigkeiten angemessene, das ist im niedrigern Grad, vielleicht etwas mehr als Pflanzen. Die Seele existirt seit der Schöpfung in ihren Theilen, aber nicht als Seele. Deutliche Vorstellungen und Gedanken dürfen wir nicht in den einzelen Theilen suchen; eben daher wissen wir von unsern

Zustand

Zustand vor unsrer Geburt nichts. — Die entstehende Seele sucht allmählig ihre Fähigkeiten zu entwickeln: zuerst bedarf sie gewisser Werkzeuge zum Empfinden. Das Kind tritt ans Licht, wenn es im Mutterleibe nicht mehr Raum zum Wachsthum findet, oder diejenige Vollkommenheit erlangt hat, deren es dort fähig war.

Einige haben von einer Saamen-Ausdünstung die Fruchtbarmachung erwarten wollen. Die Eyer am Eyerstock, oder wie sich Andre ausdrücken, die Bläschen, darin die Eyer verborgen liegen, haben sie bey der Zergliederung so verschlossen und ohne alle Oefnung befunden, daß man kein Mittel sieht, wie die Saamenfeuchtigkeit hinein dringen könne. Dieses System wird durch die Theorie von den beseelenden geistigen Partikeln vortreflich unterstüzt; solche kleine Substanzen, die feiner als Luft sind, brauchen keine

sicht-

sichtbaren Oefnungen, um in dem Ey ihren Einzug zu halten.

Schon der Vater der Aerzte glaubte, daß zur Empfängniß eines Kindes der weibliche Saame nicht weniger nöthig sey als der männliche; Andre, z. B. Hr. v. Haller (l. c. Tom. VIII.), wollen von keinem weiblichen Saamen, sondern blos von einem Schleim wissen, der sich in den Geburtstheilen absondert. Gesezt, es wäre ein bloßer Schleim, so muß seine Absonderung eine Bestimmung haben: wir würden ihn füglich als das Beförderungsmittel der Gährung ansehen, durch die sich die geistigen Partikeln vereinigen. Aus des Hrn. v. Büffon Beobachtungen (l. c. 6 Kap.) weis man, daß es ein wirklicher Saame ist, in welchem man sogar die Thierchen entdecket. Aus der Vermischung der männlichen und der weiblichen Saamenfeuchtigkeit läßt sich eine Gährung erwarten, in welcher die Vereinigung der geistigen Partikeln vor sich gehet. Wie dies geschehen könne, wissen wir eben so wenig, als wie die Pflanzen-Seele entstehet.

Die Vertheidiger der Insekten-Erzeugung durch Fäulniß werden die vorgetragene Hypothese erträglich finden; die Fäulniß ist

eine Gährung, in welcher sich die Bestandtheile der Seele vereinigen. Es fragt sich aber hierbey, ob die Natur wohl einmal ihren gewöhnlichen Gang verlassen, statt durch Beyschlaf, auf andre Art die Gährung erregen und die geistigen Partikeln zur Hervorbringung einer menschlichen Seele vereinigen könne. Auf diese kommt bey der Zeugung alles an; den Körper finden wir wohl entweder in den vorhandenen Keimen, oder die Seele bauet sich selbst einen nach der in ihr enthaltenen Prädelineation: Materie zu diesem Bau findet sie überall. Die Frage ist wichtig, wenn wir das vorhin angeführte Parlements-Urtheil, sonderlich die darin vertheidigten fruchtbar machenden Thierchen, die der Zephir an den Ort ihrer Bestimmung schleudert, ganz retten wollen. Mein Bejahen würde wenig Eindruck machen: Hr. v. Büffon mag entscheiden; er behauptet ausdrücklich (l. c. 9 Kap.), daß nach seinen Beobachtungen „nicht alle Zeugungen der „Thiere (und folglich auch der Menschen) und „Pflanzen durch ihres Gleichen geschehen, „und daß vielleicht eben so viele pflanzen„artige oder lebende Wesen durch eine zu„fällige Anhäufung organischer Theilchen ent-

„stehen

„stehen, als es Pflanzen oder Thiere giebt, „die sich durch eine beständige Reihe von Zeu„gungen erhalten.„ Deutlicher und nachdrücklicher kan kaum die Kraft des Zephirs und der darin herumschwärmenden fruchtbar machenden Thierchen, Brüder der Saamen-Thierchen, vor Augen gelegt werden als hier. So findet die Unschuld der Frau v. Aiguemere nach mehr als einem Jahrhundert ihre Vertheidiger; hingegen die boshafte Verleumdung eine gebührende Beschämung, durch einen der berühmtesten Naturforscher. — — Umsonst wendet man ein, daß nach dieser Hypothese der ausgemergelte Greis eben so geschickt zum Kinderzeugen seyn müsse als der dreyßigjährige muntre Ehemann, weil beyde auf gleiche Art die überall verbreiteten geistigen Partikeln durch Luft und Nahrung in sich sammeln. Man kennet ja Greise, welche den Wunsch ihrer nach einem Erben ungeduldig schmachtenden Gattin noch im hohen Alter befriedigen, solte es auch nur durch Hülfe stärkender Arzeneyen geschehen. Wo nichts fruchtet, da setze man die Ursach in dem zum Beyschlaf unfähigen erstorbenen Körper, aus welchem die wirklich vorhandenen geistigen

Partikeln zu ihrer Zeit wieder abziehen, bis sie ihre Bestimmung erhalten.

Die Fähigkeiten der Seele haben ihren Grund in der Kraft ihrer Bestandtheile; wo keine Anlage zum Verstand ist, da bringt Unterricht und Bestreben keinen hervor. Doch leidet der psychologische Satz, daß die Seele ihre Gedanken vermittelst ihrer Kraft aus sich selbst hervorbringe, einige Einschränkung: Hülfsmittel und Veranlassungen dürfen wir nicht vergessen; hinter dem Pflug wird Niemand ein Leibnitz. Die Instanzen von gebornen Dichtern und Künstlern überraschen; aber eigentlich beweisen sie nichts, als daß ein Genie nur eines geringen Anlasses zur Entwickelung seiner Größe bedarf. Wären alle kleine Lebens-Umstände des unter dem Namen Corregio bekannten Antonius de Allegris aufgezeichnet, so würden wir bald sehen, wie er, ohne die Kunststücke großer Meister gesehen zu haben, ein großer Meister werden konnte. Dem Genie wird alles leicht; doch sind wir dem Verdienst großer Leute Achtung schuldig, weil es bey ihnen stand, ihre Talente gar nicht, oder zu andrer Leute Schaden, zu nutzen. Die Seele braucht Anlaß ihre Fähigkeiten zu entwickeln,

und Uebung sie zu behalten: ohne fortgesezte Erregung der Wärme wird endlich das zärtliche Herz gefühllos.

Geburt ist kein Grund des Vorzugs. Die herumschwärmenden geistigen Partikeln konnten sich so gut im Stallknecht als im Marquis sammeln, sonderlich wenn ihre beyderseitigen Neigungen nahe an einander gränzen.

Seele und Körper haben etwas mit einander gemein, daher wirken sie in einander. Kein Wunder, daß beyde gemeinschaftlich am Vergnügen, und die Seele an körperlichen Schmerzen wohl gar bis zur Verzweiflung Antheil nimmt. Die gewöhnliche Erklärung, daß das lezte vermöge des Gefühls geschehe, welches die Trennung des Stätigen im Körper durch den zarten Nervenbau in der Seele hervorbringt, diese Erklärung klingt gelehrt, philosophisch und unbegreiflich genug, wenn man die Seele für eine einfache Substanz hält.

Die dreyfache Seele der Scholastiker mag in den Bestandtheilen einer zusammengesezten Seele liegen, als wodurch sich diese theils an schlechtere, theils an bessere Geister kettet, je nachdem sie von der einen oder der andern

Art mehr empfangen hat. Das ist zugleich der Grund der ungleichen Fähigkeiten. Die von etlichen Alten und Neuern angenommenen zwo Seelen, anima und mens, liegen gleichfalls in einer einzigen zusammengesezten, die vermöge ihrer Extension da am merklichsten wirkt, wo sie die geschicktesten Organe findet. Der Nervensaft scheint Theile zu enthalten, die als dazwischen liegende Glieder, Seele und Leib zu einem Ganzen verknüpfen und die wechselsweise Einwirkung erleichtern.

Des Hrn. v. Creuz und Andrer Vermuthung, als sey unsre Seele, ehe wir wurden, immer aus einem unvollkommenern in einen vollkommenern Körper übergegangen, kan gefährliche Folgesätze veranlassen. Leichter und ohne alle Gefahr kan man geistige Partikeln aus einem Körper in den andern seit Jahrtausenden fortschleichen lassen.

Hitzige Getränke, Gewürze u. d. g. enthalten viele geistige Theile; was Wunder, daß sie die wankenden Kräfte stärken, Reitze erregen und nicht selten das Hülfsmittel zur Triebsättigung oder zur Bevölkerung verschaffen.

Vier=

Viertes Stück.

Widerlegung der vorhergehenden Träume.

Diese Widerlegung wird schwerlich Jemand von mir hier erwarten; soll ich denn erst beweisen, daß Träume wirklich Träume sind? Der Leser hat vermuthlich jeden Satz gleich bey dem Durchlesen geprüft und gerichtet; er darf daher nicht erst jezt nach einer Widerlegung fragen; ich kündige sie an, nicht etwa um in künftiger Messe sie zu liefern, sondern blos gewissen schwarzblütigen Männern hierdurch die Versicherung zu geben, daß ich communem Doctorum sententiam ehre, und was davon im Vorhergehenden abweicht, nochmals feierlich für Traum erkläre. Freilich fehlt es ohnehin nicht an psychologischen Träumereyen; worzu die entbehrlichen Beyträge? Eine schwere Frage für manchen Schriftsteller!

Billige Leser werden was den Materialisten günstig scheint, nicht sogleich als Irrlehre mit Schaudern ungeprüft verdammen: man muß mancherley Wege versuchen, die psychologischen Schwierigkeiten zu heben. Groben

Mate-

Materialisten beytreten, heißt das Menschengeschlecht entehren wollen. Es ist doch wohl kein grober Materialismus, wenn einiger Aehnlichkeit ungeachtet, der Unterscheid zwischen Seele und Körper als zweener wesentlich verschiedenen Theile unendlich groß bleibt, und die Unsterblichkeit unangetastet stehet, gar vertheidiget wird.

Die wahrscheinlichsten Hypothesen, selbst die reine Wahrheit, sind ohne Reitz, wenn sich Unbegreiflichkeiten in die Erklärung mischen. Faßliche Träume gefallen bisweilen mehr als eine Demonstration die nur fünf Philosophen verstehen, oder zu verstehen sich einbilden. Die gegenwärtigen unmetaphysisch geschriebenen Bogen enthalten doch nicht lauter Träume; vielleicht Anlässe zum Nachdenken und zu brauchbareren Entwickelungen, ob sie gleich nicht von gelehrt klingenden Ausdrücken strotzen, sondern mehr den Natur-Erscheinungen nachspüren. Vielleicht dünkt uns, nach Hrn. Sulzers gegründeter Bemerkung, auch in der Psychologie die Wahrheit weit unwahrscheinlicher als der Irrthum: man muß sich mit bloßen Muthmaßungen behelfen, wo man nach sichern Entscheidungsgründen vergeblich sucht.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hupel, August Wilhelm,

Anmerkungen und Zweifel über die gewöhnlichen Lehrsätze vom Wesen der menschlichen und thierischen Seele

Riga 1774

Ph.sp. 483 m#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043763-7
VD18 14669102-001